Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 33 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 13. August 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Deutsche Streiflichter.

Die Dortmunder Kanal-Weihe im Mittelpunkt des Interesses. — Weiteres über die Festlichkeiten und die Kaiserrede. — Für die Konservativen war die Betheiligung des Kaisers ein arger 'Reinfall.—Geben sie ihre Bewegung gegen die Kanäle verloren? — Eine Dewey-Ente der „Deutschen Tageszeitung".—Deutschland und der Dreyfus-Fall. — Vermischtes.

Berlin, 12. Aug. Deutschland steht jetzt mehr, als je, im Zeichen der Kanalfrage - Erörterungen, und noch immer spricht man allgemein von der jüngsten Einweihung des Dortmund-Ems-Kanals und der Rede des Kaisers Wilhelm bei derselben. Die Befürworter des Rhein-Elbe-Kanals hätten keine stärkere Kundgebung für ihre Sache wünschen können, als die kaiserlichen Auslassungen bei dieser Gelegenheit es waren. Wie schon kurz erwähnt, erklärte der Kaiser den Dortmund-Ems-Kanal nur für ein Bruchstück eines, viel weiter angelegten Planes, und mit großem Nachdruck sprach er seine unbeugsame Entschlossenheit aus, das ganze projektirte großartige Binnenland-Kanalsystem zur Thatsache zu machen, und gab dem preußischen Landtag einen Wink mit dem Zaunpfahl. In begeisterten Worten pries er die Wohlthaten solcher Wasserwege für Industrie und Landwirthschaft.

Seine Vorgänger — bemerkte er noch — hätten sich ebenfalls lebhaft mit diesem Gedanken getragen, ihn aber nicht verwirklichen können, weil es ihnen an der Unterstützung eines geeinten und ihrem Willen gehorsamen Volkes gefehlt habe, und weil andere dringliche Fragen im Weg gestanden hätten; aber er werde die ihm übertragene Macht im vollsten Umfang zu diesem Behuf anwenden.

Die konservativen Feinde der Kanal-Pläne haben zu dem Eindruck, welchen die Rede des Kaisers machte, nicht wenig beigetragen. Als es noch zweifelhaft war, ob der Kaiser zu der Einweihungsfeier erscheinen werde, machten die Organe der Konservativen die unverschämte Bemerkung, der Kaiser zeige guten Geschmack, indem er sich diesem Ereigniß fernhalte; denn die Kanalvorlage sei zur Abschlachtung bestimmt, und der Kaiser habe keine Lust, sich in einen weiteren Kampf für diese Durchfalls-Vorlage einzulassen. Jetzt müssen sie aber umgekehrt zugestehen, daß ihr Spiel wahrscheinlich verloren ist, und der „Reichsbote" gibt den Konservativen sogar den Rath, sich gar nicht an der Abstimmung über die Vorlage zu betheiligen. Uebrigens erklärte der Kaiser im Eingang seiner erwähnten Rede, daß lediglich seine Besorgniß wegen des kürzlichen Unfalles seiner Gemahlin die Ursache für die Verschiebung seines Besuches gewesen sei.

Die Stadt Dortmund war in diesem Jahrhundert noch niemals von einem preußischen Monarchen offiziell besucht worden, und schon deshalb wurde ungeheures Gepränge beim Eintreffen des Kaisers entfaltet. Die Dekorationen und der ganze Pomp beim Empfang des Herrschers konnten Einen an die berühmten Glanz-Szenen mittelalterlicher Reichsherrlichkeit erinnern. Der Kaiser war vom Grafen Eulenburg, Grafen Wolff-Metternich, General Hanke und General Plessen begleitet. In Rauxel trafen Fürst Hohenlohe und die Minister Thielen, Hammerstein und Recke mit der Partie zusammen, und die ganze hohe Gesellschaft fuhr dann in Equipagen nach einem Pavillon, wo unter den Auspizien der Kanal-Kommission der erste Empfang stattfand.

Von Rauxen aus fuhren sie alsdann mit dem Dampfer durch den Kanal hindurch nach Dortmund. In Henrichenburg hielt man kurze Zeit; dort befindet sich der große hydraulische Hebekrahn, welcher ein Schiff von 1000 Tonnen Gehalt 45 Fuß heben kann.

An der ganzen Route entlang waren festlich gekleidete Schulkinder und zahlreiche Vereine aufgestellt. Sowie der Kaiser in der Stadt Dortmund ankam, wurden Tausende von Brieftauben losgelassen, um die Kunde hiervon nach hundert anderen Städten zu bringen. Unabsehbare Menschenmassen begrüßten den Kaiser, dessen Rede eine Antwort auf die Bewillkommnungsrede des Bürgermeisters Schmieding bildete, und brachen noch vor Schluß der Rede in stürmische Hoch-Rufe aus.

Die Stadt Dortmund, welche einstmals sehr reich war, später zu einem bloßen „Dorf" mit 3000 Einwohnern herabsank, heute aber wieder eine sehr betriebsame Stadt mit etwa 170,000 Einwohnern ist, verspricht sich von dem neuen Kanal besonders viel.

Dieser Kanal ist auch für amerikanische Interessen von hoher Wichtigkeit; denn er führt ja in das Herz des mitteldeutschen Industrie-Distriktes hinein. Die Hauptprodukte dieses Distriktes sind Rohmaterialien, Eisen, Phosphate, Kohle und Bauholz, Getreide und Brotstoffe. England hat bereits die Wichtigkeit des neuen Wasserweges anerkannt, indem es Tausende von Tonnen Coke und Kohle, welche bekanntlich seit einigen Monaten in Deutschland rar geworden sind, durch diesen Kanal nach Westfalen schickt. Deutscherseits freilich will man vielmehr durch den Kanal einen Ausgang für mitteldeutsche Produkte nach nördlichen Hafen gewinnen.

Einiges Aufsehen machte es, daß die Minister Miquel und Brefeld die Einladung zur Kanal-Einweihung nicht annahmen.

Die „Deutsche Tageszeitung" dahier hat eine alberne Geschichte über Admiral Dewey in Umlauf gesetzt. Sie behauptete, auf Grund eines angeblichen Telegramms aus der türkischen Hauptstadt Konstantinopel, daß Dewey nicht nur nach Konstantinopel gehen, sondern auch eine Reise durch Kleinasien machen und die amerikanischen Missionsschulen besuchen wollte (die bekanntlich schon zu allerhand Reibereien mit den türkischen Behörden geführt haben), daß der Sultan jedoch den Verdacht gehegt habe, die Amerikaner wollten von einer Mittelmeer-Insel in der Nähe von Rhodus für die Anlegung einer Kohlenstation Besitz ergreifen, und daher in keiner Weise zu dem geplanten Besuch aufgemuntert habe. Natürlich ist die ganze Geschichte nur eine fette Hundstags-Ente.

Eine andere Nachricht, welche aus Konstantinopel kommt, hat vielleicht mehr auf sich. Diplomaten in der türkischen Hauptstadt bringen die jüngste Reise des französischen Ausland-Ministers Delcasse nach dem russischen Hof mit der Unzufriedenheit Rußlands über das neue französisch-deutsche Einvernehmen betreffs der Ausdehnung der Anatolischen Eisenbahn in Verbindung. Konstantinopel ist jetzt unzweifelhaft der Schauplatz eines dreiseitigen geschäfts-politischen Kampfes. Deutsche und englische Bankfyndikate suchen beide, eine Konzession zur Erbauung einer Bahn nach dem Persischen Golf über Bagdad zu erlangen; die russischen Agenten aber, welche ziemlich deutlich zu verstehen geben, daß Kleinasien späterhin eine russische Provinz sein werde, erklären, daß keine Eisenbahnen daselbst gebaut werden sollen, bis russisches Kapital die Aufgabe übernehmen könne. Der Sultan soll bereits zugunsten der Deutschen Bank entschieden haben; doch wird keine Konzession gewährt werden, ehe die Vermessungs-Gesellschaft zurückgekehrt ist, die sich jetzt an Ort und Stelle befindet.

Der Kaiser hat sich entschlossen, wieder einen goldenen Pokal für eine Dover-Helgoland-Jacht-Regatta im Jahre 1900 auszusetzen, jedoch mit der wichtigen Bestimmung, daß die Minimal-Grenze des Tonnengehaltes für Jachten, welche an dieser Wettfahrt theilnehmen dürfen, 80 Tonnen betragen soll, statt, wie früher, 50 Tonnen.

Wie man aus London meldet, hat die Jacht des Kaisers, „Meteor", gestern abermals bei der Wettfahrt zu Ryde einen Pokal gewonnen und so mit Leichtigkeit Alles erreicht, worauf sie bei der Abfahrt von Kiel ausgegangen war. Dieser bemerkenswerthe Erfolg wird zum Theil auch auf das Wetter zurückgeführt. Bedauern wird darüber geäußert, daß die Jacht keine Gelegenheit hatte, sich mit der neuen britischen Jacht „Shamrock" zu messen, welche bekanntlich nächstdem in der internationalen Regatta um den amerikanischen Becher ringen soll.

Es wird mitgetheilt, daß Prinz Heinrich, der Bruder des Kaisers Wilhelm, noch vor Weihnachten aus China zurückkehren werde. Er wird wahrscheinlich einen sehr schmeichelhaften Empfang finden.

Die Berliner „Nationalzeitung" bestätigt in vollem Umfang die Angabe der Londoner „Times", daß Oberst Henri und Oberst Esterhazy die wirklichen Verräther im französischen Dreyfus-Fall gewesen seien. Und wie man hört, hat der italienische Botschafter in Paris, Signor Tronelli, einen früheren Justizminister in Kenntniß gesetzt, daß Esterhazy noch a n d e r e Dokumente, als die im „Bordereau" erwähnten, an answärtige Regierungen verkauft habe. Die „Nationalzeitung" fügt hinzu, diese Dinge seien so vielfach bekannt gewesen, daß man sich über das Aufsehen, welches die Mittheilungen der Londoner „Times" erregten, nur wundern dürfe. Nach wie vor nimmt man natürlich in ganz Deutschland ein lebhaftes Interesse an der Dreyfus-Angelegenheit, obwohl sich die Regierung offiziell gar nicht damit befassen will. die eigenen „Untersuchungen" des Ex-Richters Beaurepaire haben hier nur allgemeines Gespött verursacht, und man ist der Ansicht, daß derselbe sogar der Leichtgläubigkeit der Franzosen etwas viel zumuthe.

„Nieder mit der Brutalität."

Die französische Regierung verbietet alle Stier- und Bestien-Kämpfe.

Paris, 12. Aug. Die greulichen Auftritte, welche vor Kurzem bei einem der Schaustellungs-Kämpfe zwischen einem Stier und einem Löwen vorkamen, hat die französische Regierung veranlaßt, alle ferneren Kämpfe dieser Art bedingungslos zu verbieten, und sie erwartet, dieses Verbot auch über der Widerstand süd-französischer Behörden hinweg durchsetzen zu können.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: La Bretagne von Havre.

Frankreichs Wehen!

Sind die neuen Verhaftungen Vorboten eines Bürgerkrieges? — Prinz von Orleans als Staatsstreichler.—Guerin trotzt mit 40 Bewaffneten der Verhaftung. — Das Dreyfus-Drama.

Paris, 12. August. Im Ganzen sind bis jetzt 16 Mitglieder der Antisemiten- und der Patrioten-Liga sowie der Jung-Royalisten in Haft genommen worden (unter der Anklage der Verschwörung zum Sturz der bestehenden Regierungsform.) Auch Andree Buffet, der Präsident der jung-royalistischen Liga, befindet sich in Haft.

Der Präsident der Antisemiten-Liga, Querin, hielt sich nach den letzten Nachrichten noch immer in seiner Wohnung verbarrikadirt, die zugleich das Hauptquartier dieser Liga ist, und kann erst nach Ueberwältigung einer starken „Leibwache" festgenommen werden.

Paris, 13. Aug. Die ganze Stadt befand sich Samstagabend in tumultuarischer Aufregung. Große Menschenmassen wogten an den Boulevards entlang, und leidenschaftliche Worte und Geberden gab es allenthalben. Die letzten Ausgaben der Abendblätter wurden den Zeitungsjungen förmlich entrissen, und Alles, was über Dreyfus contra Mercier und über die neuesten Verhaftungen darin stand, wurde heißhungrig verschlungen. Schon seit der Ermordung des Präsidenten Carnot hat keine solche Erregung mehr geherrscht wie gegenwärtig!

Paris, 13. Aug. Die am Samstag vorgenommenen Verhaftungen von Royalisten und Antisemiten waren die Folge von Nachrichten, welche der Regierung zugegangen waren, daß der Herzog von Orleans bereit stehe, einen Staatsstreich zu unternehmen! Schon seit Monaten sollen eifrige Vorbereitungen dafür getroffen worden sein.

Die Polizei soll sehr belastende Papiere in den Wohnräumen Buffets, des Hauptvertreters der orleanistischen Partei in Paris, gefunden haben.

Buffet selbst entfloh, wurde aber, wie der „Figaro" meldet, später an der belgischen Grenze in Haft genommen.

Paris, 13. Aug. Der Antisemitenführer Guern und dessen bewaffnete Anhänger halten sich noch immer in den Wohnräumen des Ersteren verbarrikadirt, und Guern hat sich eine Erklärung geleistet, worin er sagt, 40 Mann mit Schießwaffen und je 300 Patronen vertheidigten ihn und seien fest entschlossen, lieber das ganze Haus und sich selber in die Luft zu sprengen, als den Schimpf einer Verhaftung zuzulassen. Die Polizei weiß nicht recht, was sie thun soll! Sie fürchtet, daß ein Angriff auf das verbarrikadirte Haus das Signal zu a l l g e m e i n e n S t r a ß e n k ä m p f e n in Paris werden könnte, und auf solche scheinen die Behörden doch noch nicht genügend vorbereitet zu sein. Vielleicht wird aber bald der Belagerungszustand proklamirt werden, und in diesem Fall wird alsbald ein Angriff auf das verbarrikadirte Haus erfolgen.

London, 13. Aug. Es wird hierher telegraphirt, daß die Gendarmerie das Haus, in welchem sich der Antisemitenführer Guerin in Paris mit seinen bewaffneten Anhängern verbarrikadirt hatte, im Sturm genommen habe. Doch bedarf das Gerücht noch der Bestätigung.

London, 13. Aug. In Whitechapel fand Samstagabend eine große Versammlung von Israeliten statt, um Sympathie für Hauptmann Dreyfus auszudrücken. Reichlich 5000 Personen waren zugegen. Hauptmann Schenzik führte den Vorsitz und meinte in seiner Rede, mit Dreyfus würde die ganze jüdische Rasse verurtheilt oder freigesprochen werden. Der Redner tadelte auch die katholische Kirche, deren Mitglieder, wie er sagte, kein Hehl aus ihrer Feindschaft gegen Dreyfus gemacht hätten. Es wurden Resolutionen angenommen, welche zur Einberufung einer weiteren Massenversammlung und zu einer großen Feier nach der Freisprechung von Dreyfus auffordern.

Berlin, 13. Aug. Alle deutschen Blätter widmen den Verhandlungen des Dreyfus-Prozesses sehr viel Raum, und ihre Berichte werden fast so begierig gelesen, wie das französische Publikum die betreffenden Berichte der Pariser Presse liest. Diese Theilnahme zeigt sich in allen Klassen der deutschen Bevölkerung.

Sehr belustigend findet man hier die Angabe der Pariser Blätter, daß noch jetzt Versuche gemacht werden, den Vertheidiger Demange zu verhindern, in den öffentlichen Gerichtssitzungen in Rennes von dem geheimen „Dossier" zu sprechen, aus Furcht vor „Verwicklungen mit der deutschen Regierung!" Solche Verwicklungen könnten eher noch aus den unaufhörlichen Versuchen entstehen, den Namen des deutschen Kaisers in diese Geschichte zu ziehen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Liverpool: Etruria von New York.

Krieg oder Frieden?

„Oom" Krüger wartet noch immer ab.

London, 12. Aug. Präsident Krüger von der Transvaal-Republik scheint sich noch immer abwartend zu verhalten. Die neuesten Telegramme aus Südafrika klingen wieder etwas beruhigender bezüglich der Erhaltung des Friedens; doch weiß man noch immer nicht, ob der Vorschlag des Kolonialsekretärs Chamberlain betreffs einer gemeinschaftlichen Untersuchung der neuen Stimmrechts-Vorlagen für den Transvaal angenommen werden wird.

Der Umstand, daß die halbamtlichen deutschländischen Blätter ziemlich deutlich darauf hinweisen, daß die Transvaal-Republik keine Hilfe vom deutschen Reich erwarten könne, mag im Vereine mit den beständigen Kriegs-Vorbereitungen Großbritanniens eine, für die Engländer befriedigende Schlichtung des Streites herbeiführen. Jedenfalls würden vor Oktober keine militärischen Bewegungen möglich sein.

Ein Gerücht besagt, Großbritannien habe von Portugal das Versprechen gesichert, daß es im Fall von Feindseligkeiten in Südafrika den Engländern gestattet sein sollte, Truppen in der Delagoa-Bai zu landen und von da nach dem Transvaal zu bringen. Doch ermangelt dieses Gerücht noch vollständig der Bestätigung.

Inland.

Von der Effektenbörse.

Erst schwankend und gedrückt, schloß der Markt durchweg fest und höher.

Wall Street, New York, 12. Aug. Ohne Zweifel spiegelt die verhältnißmäßige Stetigkeit der Preise im Effekten - Markt die zunehmende Fähigkeit der Wall Street wider, zwischen den im wöchentlichen Bankbericht enthaltenen Ausweisen und den thatsächlichen Verhältnissen des Geldwerthes zu unterscheiden. Das heißt, die Spekulanten kommen immer mehr dahinter, daß erstere Ausweise weit entfernt sind, umfassend oder hinsichtlich des Geldmarktes zulänglich zu sein. Viele der großen Trust - Gesellschaften haben Baargeld - Reserven genug in ihren eigenen Gewölben, daß sie oft selbst die sorgfältigsten Ankündigungen des wöchentlichen Bankberichtes zunichte machen können.

Die hauptsächlichsten Transaktionen im hiesigen Effektenmarkt wurden beinahe ausschließlich durch verschiedenartige Muthmaßungen über den Charakter des heutigen Bankberichts bestimmt, und je nachdem die eine oder andere Ansicht vorwog, gestaltete sich der Markt.

Bei der Eröffnung des heutigen Geschäfts wurde die ganze Liste der Papiere wesentlich herabgedrückt auf Gerüchte hin, daß die günstigen Erwartungen in Bezug auf diesen Bericht sich nicht rechtfertigen würden. Später übte die Gedrücktheit der amerikanischen Papiere an der Londoner Börse (vermuthlich auf die drohende Gestaltung der politischen Angelegenheiten in Südafrika hin) einen beunruhigenden Einfluß. Indeß war der nachfolgende Verkauf von Effekten für ausländisches Konto nur von sehr geringem Umfang, und nach den Anfangs-Transaktionen wurde der Markt viel fester, und das Steigen von Papaeren war ein allgemeines. Besonders zeichneten sich die „American Tobacco", Zucker - Raffinerie-, Tennesseer Kohle- und Eisen- und die industriellen Effekten im Allgemeinen aus. Die Granger - Eisenbahnen- und sonstige maßgebende Papiere erholten sich ebenfalls bedeutend von ihren früheren Zurückweichungen.

Luftschiffer verunglückt.

Sein Ballon gerieth in Brand.

Oswego, N. Y., 13. Aug. Daniel McDade, einer der bekanntesten Luftschiffer dieses Countys, ist Samstag Nachmittag bei einem Aufstieg verunglückt und wird wohl nicht mit dem Leben davonkommen.

McDade, welcher mit dem Zirkus der Gebr. Welsh in Verbindung steht,, hatte jeden Nachmittag Aufstiege mit seinem Ballon zu machen und sich dann mit einem Fallschirm herabzulassen. Er benutzte einen altmodischen, mit heißer Luft gefüllten Ballon, und schon beim Aufsteigen gerieth der untere Theil desselben in Brand.

McDade bemerkte dies jedoch nicht rechtzeitig, und erst als er eine halbe Meile weit aufgestiegen war, entdeckte er das Schreckliche. Er traf Anstalt, seinen Fallschirm loszumachen, fand jedoch, daß einige Stricke desselben ebenfalls in Brand gerathen waren, und der Fallschirm nicht richtig arbeitete. Doch es blieb ihm kein anderer Weg mehr!

Er stürzte mit dem Fallschirm mehr, als er sank, und „landete" endlich im Fluß. Jetzt liegt er, mit vielen Verletzungen, in kritischem Zustande im Hospital.

Muthmaßliches Wetter.

Der Himmel scheint es gnädig zu meinen.

Washington, D. C., 12. Aug. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

An beiden Tagen im Allgemeinen schön; jedoch wird es im südlichen Illinois am Sonntag vielleicht theilweise Regenschauer und Gewitterstürme geben. Frische bis starke nördliche Winde und entsprechende Abkühlung der Temperatur.

Immer mehr Soldaten!

Die zehn neuen Regimenter auch noch nicht genug. — Man spricht von weiteren zehn oder mindestens fünf Regimentern.—General Miles und der neue Kriegs-Sekretär. — Der Philippinen-Krieg.

Washington, D. C., 12. Aug. Das Haupt-Ereigniß in militärischen Kreisen dahier war heute die, in aller Stille verbreitete Kunde, daß die Bundesarmee auch mit den zusätzlichen zehn Regimentern noch immer nicht groß genug sei, und daß daher auch nach Vervollständigung dieser Regimenter die Rekrutirungs - Thätigkeit fortdauern werde! Der Vater des Planes, die Kampfstärke der Armee noch weiter zu erhöhen, soll General Miles sein.

Die zehn neuen Regimenter umfassen mehr als 13,000 Mann — man will aber jetzt noch weitere zehn Regimenter haben. In diesem Sinne — so heißt es — hat General Miles an den Kriegssekretär Root berichtet, und dieser ist nicht so leicht, wie sein Vorgänger Alger, geneigt, die Miles'schen Vorschläge gering zu schätzen oder gar verächtlich zu behandeln.

Wenigstens erachtete Root die Miles-schen Anregungen einer ernstlichen Erörterung würdig, und es hat bereits eine ganze Anzahl Konferenzen in dieser Sache stattgefunden. Ob man sogleich in vollem Umfang auf den Miles'schen Vorschlag eingeht, ist noch fraglich; doch mag man zunächst noch fünf neue Regimenter bilden, und jedenfalls wird lustig weiter rekrutirt werden.

Mit der Bildung der zuerst geplanten zehn neuen Regimenter wird man am Montag zu Ende sein, und Generaladjutant Corbin machte die bedeutsame Bemerkung: Mit den Rekrutirungen müsse schon deswegen fortgefahren werden, weil das neu angeworbene Truppenmaterial noch gesichtet werden müsse, und daher immer noch Lücken eintreten könnten.

Solcherart kann man also ganz gemächlich die Miles'schen Ideen zur Ausführung bringen, ohne daß man auch nur „so zu thun" braucht!

Die ganze Angelegenheit wird übrigens zur endgiltigen Entscheidung durch den Präsidenten McKinley offen gehalten werden; aber dieser wird sich schwerlich widersetzen, wenn der jetzige Kriegssekretär den Plan entschieden unterstützt.

Washington, D. C., 12. August. General Otis hat um Sendung von 100,000 Nothfalls-Rationen, in entsprechenden Umschlägen, für seine Soldaten auf den Philippinen-Inseln ersucht. Jede dieser Rationen soll bestehen aus: 10 Unzen Speck, 16 Unzen Kommisbrot, 4 Unzen Erbsenmehl oder gleichwerthiges sonstiges Material zur Herstellung von Suppe, zwei Unzen gerösteter oder gemahlener Kaffee oder eine halbe Unze Thee, 4 Gran Sacharin, 0.64 Unzen Salz, 0.40 Unzen Pfeffer, und eine halbe Unze Tabak. Bis jetzt sind solche Nothfalls-Rationen noch nicht auf den Philippinen-Inseln benutzt worden; wahrscheinlich hat sich General Otis auf Anregung seitens des Kommissariats-Departements hin entschlossen, diese Rationen zu verlangen. Dieselben werden abgesandt werden und noch vor Ende der Regensaison in Manila sein.

Washington, D. C., 12. Aug. Die vielen Angriffe auf die Administration und das Kriegsdepartement, weil es der Regierung nicht gelingen will, mit dem Philippinen-Aufstand fertig zu werden, sind bis jetzt sogut wie unbeachtet geblieben, haben wenigstens keine direkte Antwort gefunden. Nachgerade aber hält es die Regierung für angezeigt, einen Mann auszuwählen, welcher ihre Vertheidigung auf seine Schultern nehmen soll. Für diesen Gefahr- und Auszeichnungs-Posten ist der Generaladjutant H. C. Corbin auserseben worden. Schon seit einiger Zeit hatte derselbe Erwiderungen auf jene Angriffe verfaßt, dieselben waren jedoch stets anonym, „aus hoher administrativer Quelle" veröffentlicht worden. Von jetzt ab vertritt er sie aber mit seinem Namen.

Corbin ist u. A. der Verfasser des, kürzlich veröffentlichten Briefes, worin die Verantwortung für die Mißerfolge auf den Philippinen-Inseln gänzlich auf den Kongreß gewälzt wird, weil derselbe durch Verzögerung der Bestätigung des Friedensvertrages mit Spanien die Insurgenten ermuthigt habe. Des Weiteren widmete sich Corbin einer Vertheidigung des Generals Otis. Es war gesagt worden, Otis' Unfähigkeit habe Tausenden guter amerikanischer Soldaten auf den Philippinen-Inseln das Leben gekostet. Darauf schrieb Corbin einen offenen Brief an den Kongreß-Abgeordneten Landis von Indianaa, worin er erklärte, diese Todesfälle beliefen sich „nur" auf etwas über 700. Die dritte „Rechtfertigung" besteht in der Ankündigung, daß Oberst Mulford vom 1. Nebraska'er Freiwilligen-Regiment eine Hauptmannsstelle in einem der neuen Freiwilligen-Regimenter angenommen habe. Damit soll nämlich die Angabe widerlegt werden, daß Mulford die Leitung des Krieges und die Amtsverwaltung des Generals Otis in den schärfsten Ausdrücken kritisirt habe.

Von Eingeweihten wird versichert, daß auf den nächsten Kongreß ein stärkerer Druck, als er jemals vorgekommen sei, behufs Durchdrückung der Hull'schen oder einer ähnlichen Armee-Vorlage werde geübt werden.

Sturm an Floridas Küste.

Ist es der Orkan in Westindien?—Man ist gut darauf vorbereitet. — Hilfe für die Orkan-Nothleidenden in Portorico.

Pensacola, Fla., 12. Aug. Ein schrecklicher Sturm hat heute Nachmittag unsere Stadt erreicht. Der Wind wurde immer heftiger, bis er die Gewalt eines Orkans annahm. Wie es scheint, ist dies der angekündigte Orkan von den westindischen Gewässern, obgleich nicht mehr ganz in seiner ursprünglichen furchtbaren Macht. Die Küstenbewohner sind genügend durch das Wetteramt gewarnt worden, und man hat sich in jeder Beziehung vorgesehen und erwartet keinen besonders großen Schaden. Der ganze Schiffsverkehr ist eingestellt.

Washington, D. C., 12. Aug. Das Wetteramt hat folgendes Bulletin ausgegeben:

Das Zentrum des westindischen Sturmes nähert sich jetzt Jupiter, Fla. Orkan - Signale sind allenthalben bis nordwärts nach Charleston, S. C., beordert worden, und weithin in den südatlantischen Staaten wurden besondere Warnungen verbreitet.

Uebrigens läßt sich noch nicht sagen, ob der Orkan seine Bewegung westwärts über den ganzen Golf von Mexiko fortsetzen, oder ob er eine nördliche Umschwenkung machen und nach Streifung der atlantischen Küste wieder in das Meer hinaus brausen wird. Letzteres kommt bei westindischen Stürmen in dieser Jahreszeit am Häufigsten vor; doch hat es auch einige bemerkenswerthe Ausnahmen gegeben.

Der Aufruf des Kriegssekretärs Root um Hilfe für die Nothleidenden auf Portoriko, welche von dem Orkan so schwer heimgesucht wurden, hat bereits viele Anerbietungen betreffs Sendung von Geld, Nahrungsmitteln und Kleidern zur Folge gehabt, und das Unterstützungswerk dürfte prompt in Angriff genommen werden. Mit dem Schiff „McPherson", welches am Montag nach Portorico abfährt, wird eine volle Ladung Vorräthe gesandt werden können. Alle Geldbeiträge sollen in der „Bank of North America" in New York hinterlegt werden. Man hofft, wenigstens der dringendsten Noth noch rechtzeitig begegnen zu können.

Jupiter, Fla., 12. Aug. Der Sturm nimmt immer mehr zu, und zu Miama und anderen Orten weiter südlich ist eine Anzahl Bäume entwurzelt, sonst aber bis jetzt kein beträchtliches Unheil verursacht worden. Man fürchtet, daß, sobald der Sturm hier seinen Höhepunkt erreicht, die Orangen-Haine u. s. w. arg mitgenommen werden.

In Nassau (Bahama - Inseln) soll ungeheurer Schaden durch den Orkan angerichtet worden sein; doch fehlt es bis jetzt an bestimmten Nachrichten.

Jacksonville, Fla., 12. Aug. Die Bevölkerung dahier ist sehr besorgt wegen der Orkan-Gefahr, und viele Eigenthumsbesitzer haben sich in aller Eile Sturmversicherungs - Policen ausstellen lassen. Alle Schiffe liegen mit doppelten Ankern in den Strömen oder sind in den Docks wohlverwahrt.

Washington, D. C., 13. Aug. Die Beamten des Flottendepartements beginnen, lebhafte Besorgnisse um das Schicksal des Kreuzerbootes „New Orleans" zu hegen, von welchem man noch kein Wort gehört hat, seit der jüngste westindische Orkan losgebrochen ist.

„New Orleans" war vorige Woche nach San Domingo in die See gegangen. Dorthin war das Kreuzerboot gesandt worden, um die Interessen der Amerikaner bei einer Revolution, welche anläßlich der Ermordung des Präsidenten Heureaux entstehen könnte, zu schützen.

Die Windsbraut.

Hat auch Theile von Wisconsin arg mitgenommen.—Sonstige Unwetter-Berichte.

Schleisingerville, Wis., 13. August. Dieser Theil des Staates ist gestern von zwei der schlimmsten Stürme heimgesucht worden, welche in seiner Geschichte vorgekommen sind. Es sind auch Menschen getödtet, und unermeßlicher Schaden ist an den Feldfrüchten verursacht worden!

Die Gattin des Landwirths Joseph Freede in Richfield wurde durch umherfliegendes Baltenholz getödtet, und ein Arbeiter dieses Landwirthes wurde von einer Ladung Getreide herab auf den Boden geschleudert und so schwer verletzt, daß er kurz darauf starb.

Am schwersten haben die Counties Washington und Dodge gelitten.

London, Ky., 12. Aug. Ein heftiger Wind- und Hagelsturm, in Verbindung mit einem gewaltigen Wolkenbruch, ging über die südlichen Theile der Counties Laurel und Pulaski dahin und zerstörte die Welschkorn- und die Obst-Ernte. Auch wurden viele Bäume und Einfriedigungen umgerissen. Oberst Hodges, ein bekannter Landwirth, ertrank bei dem Versuch, durch einen angeschwollenen Bergstrom zu waten. Der Regen war so stark, daß der Rock Castle-Fluß binnen einer halben Stunde um 2 Fuß stieg.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

Southampton: Fürst Bismarck von Hamburg nach New York.

Die Zeit der „Trusts".

Verschmelzung von Champagner-, sowie von Sägemühlen-Interessen.

New York, 12. Aug. Wahrscheinlich werden vier der größten amerikanischen Champagner-Firmen nächstdem die Bildung eines umfassenden amerikanischen Champagner-„Trust" herbeiführen, mit einem Grundkapital von 10 Millionen Dollars.

Oconto, Wis., 12. Aug. Es sind die vorbereitenden Schritte zur Gründung eines Sägemühlen-„Trust" gethan, der wenigstens alle Sägemühlen von Wisconsin und Michigan umfassen soll. (Also von den zwei Hauptstaaten für diese Industrie.) Man erwartet, daß vor Beginn der nächsten Saison dieses Syndikat fix und fertig sein wird.

New York, 13. Aug. Die „American Ice Co.", mit dem stattlichen Kapital von 60 Millionen Dollars, steht im Begriff, sämmtliche Fluß-Interessen, welche mit der Gewinnung von Eis für die Versorgung der großen Städte des Ostens, sowie des Westens bis nach Chicago und St. Louis hin, in Verbindung stehen, zu verschlucken.

Sie hat auch Kontrolle über die große „Consolidated Ice Co." von New York und über die „Knickerbocker Ice Co." in Maine erlangt (deren jede mit einem Grundkapital von 10 Millionen Dollars inkorporirt wurde.)

Dieses neue, riesige Syndikat hat auch Ermächtigung, Eisenbahnen zu bauen, Dampfschiffe laufen zu lassen, Banken zu errichten und sich noch mit vielen anderen Industrien zu befassen. Es heißt, daß John D. Rockefeller der finanzielle Haupt-Rückhalt des Syndikates sei, und als thatsächlicher Leiter des Letzteren wird John F. Carroll genannt, die rechte Hand Richard Crokers in der „Tammany Hall."

Das Eis in folgenden Städten soll bereits vollständig unter Kontrolle des Syndikats sein: Boston, New York, Philadelphia, Pittsburg, Baltimore, Cleveland, Columbus, Cincinnati, Louisville, Indianapolis, C h i c a g o und St. Louis.

Arbeiterkämpfe.

Der Streik an der „N. Y. Sun" dauert fort.

New York, 13. Aug. Am Samstag Abend war auf den Straßen das Gerücht verbreitet, daß der Ausstand der Setzer und Stereotypeure an der „New York Sun" gütlich beigelegt worden sei. Im Lokal dieses Blattes selbst wurde jedoch diese Angabe für durchaus grundlos erklärt. Die Angelegenheit ist so weit, wie nur je, von einer Schlichtung entfernt. Noch nicht einmal eine Berathung hat zwischen den Vertretern der beiden Parteien stattgefunden, welche beide in keinem Punkt ihrer Forderungen nachgeben wollen.

Fall River, Mass., 13. Aug. Der Streik der Heizer in den Baumwollfabriken dauert noch immer fort. Auch ist kein Ende des Frachtverlader-Streiks abzusehen, und keine der beiden Parteien will auch nur ein Jota von ihrer Position zurückweichen.

Middletown, Conn., 13. Aug. Die „Extra"-Leute der Middletown-Straßenbahn-Gesellschaft gingen an den Streik, um Extra-Bezahlung für Ueberzeit zu erzwingen. Die regulären Bediensteten sind noch immer an der Arbeit. Der Straßenbahn-Verkehr in dem Park aber, in welchem die Streiker beschäftigt waren, ist eingestellt worden.

Wird's etwas helfen?

In Nebraska geht man der „Standard Oil Co." und anderen Trusts zu Leibe.

Omaha, Nebr., 12. Aug. Generalanwalt Smyth begann im Distriktsgericht dieses Countys die Verfolgung der „Standard Oil Co.", auf Grund des Nebraska'er Anti-Trust-Gesetzes. Er beantragte, diese Gesellschaft aus Nebraska zu verweisen und sie zu verhindern, je wieder hier Geschäfte zu machen. Noch eine Anzahl anderer Korporationen ist als Mitschuldige genannt, und diese Klage soll, wie der Generalanwalt sagt, nur der Beginn eines allgemeinen Vorgehens gegen Ringe und Syndikate in Nebraska bilden. Mit der „Standard Oil Co." wurde der Anfang gemacht, weil man das Beweismaterial gegen sie schon vollständig gesammelt hat.

Irrenhaus-Skandal.

Ein alter Doktor unter schweren Anschuldigungen.

Weston, W. Va., 12. Aug. Gegenwärtig findet eine Untersuchung über eine ganze Reihe sensationeller Anklagen gegen Dr. Stathers statt, den ärztlichen Vorsteher des staatlichen Irren-Asyls dahier. Eine Menge gravirenden Beweismaterials ist bereits beisammen, welches darauf hinweist, daß Dr. Strathers, ein grauhaariger, ehrwürdig aussehender Herr, mit einer Anzahl weiblicher Insassen und Bediensteten jener Anstalt unsittliche Verhältnisse gehabt und mit ihnen verschieden Reisen unternommen hat u. s. w. Man ist sehr gespannt auf die weitere Untersuchung, welche die ganze nächste Woche hindurch fortdauern wird.

Bahnunglück.

Das Einsinken einer Schiene war schuld.

Doylestown, Pa., 12. Aug. Ein, von hier nach Philadelphia abgefahrener Personenzug entgleiste zwischen Colmar und Lansdale. Eine Anzahl Passagiere wurde mehr oder weniger schwer verletzt, darunter Isaac R. Rosenberger, ein bekannter Kaufmann in Colmar. Der Unfall wurde durch die Senkung einer der Schienen herbeigeführt.

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Eine vielsagende Antwort Wm. Jennings Bryans.

Mayor Harrison und die revoltirenden rep. Stadtväter.

Die Bridewell-Inspektoren sprechen die Anstalts-Beamten von jeder Schuld frei.

Vorbereitungen für die Konferenz zur Besprechung der Trusts.

Allerlei Rathhaus-Neuigkeiten.

Die Nachricht, daß Mayor Harrison die Einladung erhalten habe, in Kentucky für den regulären demokratischen Gouverneurs-Kandidaten, Staats-Senator Goebel, auf den „Stump" zu gehen, entbehrt aller und jeder Begründung. Es hieß anfänglich, daß Richter Ogden, der Schwiegervater des Bürgermeisters, eigens nach dem Sommeraufenthalt des Letzteren, in Michigan, reisen werde, um dem Mayor die Einladung zu überbringen, doch erklärt Richter Ogden, daß auch dieses Gerücht völlig aus der Luft gegriffen sei.

* * *

Seitens einiger Parteigenossen war dieser Tage an William Jennings Bryan die telegraphische Anfrage gerichtet worden, ob er sich, wie verlautet, dahin geäußert habe, daß es ihm einerlei sei, ob man ihn zum Präsidentschafts-Kandidaten erküre, oder nicht. Bryan antwortete hierauf wie folgt: „Ob ich Kandidat sein werde, hängt vornehmlich von der Prinzipienerklärung der Partei ab. Die Platform sollte genau der Partei angepaßt sein, und der Präsidentschafts-Kandidat wiederum der Platform". Man faßt nun diese Erklärung so auf, als ob Bryan habe sagen wollen, daß er nicht der Bannerträger seiner Partei sein wolle, sofern die Freiprägungs-Frage in den Hintergrund geschoben würde.

* * *

Anfangs nächster Woche wird der Bundes-Münzkontrolleur Charles G. Dawes, der sich augenblicklich besuchsweise in Marietta, O., aufhält, hier erwartet. Es heißt, daß derselbe seinen Einfluß zu Gunsten der Nominirung W. J. Calhouns für das Gouverneurs-Amt geltend machen will und dieserhalb eine eingehende Konferenz mit den Führern der republikanischen „Maschine" in Cook County haben wird, um diese ebenfalls für Calhoun zu gewinnen. Die Freunde des Letzteren zögern vorläufig noch, offen mit der Sprache herauszurücken, trotzdem es wohl nicht dem geringsten Zweifel mehr unterliegt, daß Calhoun Gouverneurs-Aspirationen hegt.

* * *

Die Verhandlungen bei der Mitte September, unter den Auspizien der Civic Federation, hier stattfindenden Konferenz zur Besprechung der Trusts sollen in der Zentral-Musikhalle geführt werden, während die beiden geplanten Massenversammlungen im Auditorium abgehalten werden sollen. Unter den Delegaten, welche die verschiedenen Staaten auf der Konferenz vertreten werden, befinden sich Manche von nationalem Rufe. So beispielsweise: Chauncey M. Depew, John G. Carlisle und Bourke Cockran von New York, W. W. Quarles von Alabama, J. K. Toole, Ex-Gouverneur von Montana, Colonel William Jennings Bryan und Ex-Senator Allen von Nebraska, Gouverneur Thomas von Colorado, Gouverneur Atkinson von West Virginia, Gouverneur Shaw von Iowa, Gouverneur Stanley von Kansas, L. W. Youmans von South Carolina, Bischof Edward Fitzgerald von Arkansas, Gouverneur John R. Tanner von Illinois, Gouverneur Pingree von Michigan und Gouverneur Scofield von Wisconsin.

Weiterhin haben auch noch die Kongreßmitglieder John A. T. Hull, von Iowa; George D. Prince, Ill.; John Dalzell, Penn.; Samuel W. Smith, Mich., und Walter Reeves, Ill., die an sie ergangene Einladung zur Theilnahme an den Konferenzverhandlungen angenommen.

* * *

Während Mayor Harrison sich in den Wäldern Michigans der wohlverdienten Sommerruhe hingibt und herzlich froh ist, für eine Weile wenigstens von der leidigen Politik nichts zu hören, schmieden hier angeblich im Geheimen einige republikanische Stadtväter einen Plan, wonach der republikanischen Majorität in jener Körperschaft fortan mehr Rechte, als bisher, eingeräumt werden sollen. Man verargt es dem Mayor sehr, daß er den Republikanern im Stadtrath nicht genügend Kredit für ihre Mithilfe in dem Kampf gegen die Straßenbahn-Magnaten und deren Freibrief-Gelüste gibt und erklärt, daß er der „parteilosen" Zusammensetzung des Stadtraths nur deshalb das Wort geredet, um unter diesem Deckmantel die Interessen seiner eigenen Partei um so besser fördern zu können. In Zukunft will man nun dem Mayor, wo immer sich die Gelegenheit hierzu bietet, die Zähne zeigen, um ihn so daran zu erinnern, daß er auch Verpflichtungen den republikanischen Stadtvätern gegenüber hat. Zu den „revoltirenden" Stadtvätern gehören unter Anderen die Aldermen Beilfuß, Rector, Foreman, Bos, Johnson, Eidmann, Connor, Badenoch, Nelson, Peterson, Oberndorf, Patterson, Fowler und Brenner.

* * *

Die Bridewell-Inspektoren, Ex-Richter Adams A. Goodrich, Rudolph Seifert und Dr. M. E. Lorenz, haben gestern Nachmittag dem stellvertretenden Mayor Walter ihren Bericht über die vorgenommene Untersuchung der Verwaltungsmethoden in jener Anstalt, sowie über die angeblich stattgehabte Mißhandlung eines jugendlichen Gefangenen, seitens des Wärters Lyons, unterbreitet. Die Inspektoren erklären einhellig, daß letztere Beschuldigung völlig unbegründet sei, und daß sich der betreffende Knabe, Ray Stewart mit Namen, die, überdies ganz geringfügige Verletzung, selbst beigebracht habe. Man habe zahlreiche Jungen, von denen jeder Einzelne vor seinem Verhör vereidigt worden, vernommen, doch Keiner von ihnen habe sich über schlechte Behandlung oder gar über stattgehabte Mißhandlungen in der Bridewell beklagt. Superintendent Sloane walte seines Amtes in durchaus zufriedenstellender Weise, und die indirekt auch gegen ihn erhobenen Beschuldigungen seien völlig ungerechtfertigt.

* * *

Die von den Bakteriologen des städtischen Gesundheitsamtes gestern vorgenommene Analyse des Leitungswassers hat ergeben, daß dasjenige aus der 14. Str.-Pumpstation „schlecht", dasjenige aus der Chicago Ave.-Pumpstation „verdächtig" und dasjenige aus der Hyde Park- und Lake View-Pumpstation „brauchbar" ist.

Unter der Anklage, Eis verkauft zu haben, ohne die hierfür benöthigte Lizenz zu besitzen, ist gestern ein gewisser Thomas McManus in polizeilichen Gewahrsam genommen worden. Derselbe steht in Diensten der „Ashland Ice Co.", an Wentworth Ave. und 47. Str. und das Gesundheitsamt ist fest entschlossen, auf strenge Bestrafung des Arrestanten zu bringen, um hierdurch ein warnendes Exempel für andere Leute zu statuiren, die trotz aller Warnung immer noch unerlaubten Handel mit Eis betreiben.

Polizeichef Kipley hat seinen Mannen strikten Befehl ertheilt, von morgen an alle Zigarettenhändler ohne Weiteres in Haft zu nehmen, die den benöthigten Lizensschein noch nicht erwirkt haben. Insgesammt waren bis gestern 118 Zigarettenhändler ihrer Verpflichtung nachgekommen, da es in der Stadt aber mehr als Tausend solcher Händler gibt, so werden die Polizisten alle Hände voll zu thun haben, sofern sie den Befehlen ihres Vorgesetzten nachkommen.

* * *

Gemeindevorsteher Lewis von Cicero hat der dortigen Wasserwerks-Gesellschaft zu verstehen gegeben, daß sie dem gräßlichen Rauch Einhalt thun müsse, der dem Schlot ihrer Pumpstation seit einiger Zeit entströmt. Die Wasserwerks-Gesellschaft hat ihre Kessel früher mit Oel geheizt, brennt aber seit einiger Zeit aus Sparsamkeitsrücksichten Weichkohlen. Sie erklärt, daß sie Vorkehrungen treffen werde, um den Rauch verbrennen zu lassen.

Hat Glück.

Als gute alte Bekannte begrüßte gestern in Richter Brentanos Amtszimmer die bekannte Taschendiebin und jetzige Zuchthäuslerin Nellie O'Brien mit freundlichem Lächeln verschiedene Polizisten, welche dort dienstlich zu thun hatten. Nellie versucht auf dem Wege des Habeas-Corpus-Verfahrens ihre Freiheit wieder zu erlangen. Sie ist im Mai dieses Jahres wegen zweier verschiedener Diebstähle prozessirt, in beiden Fällen schuldig befunden und in dem einen zu einjähriger Haft, in dem anderen zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt worden. Diese doppelte Verurtheilung nun wird ihr zum Heile gereichen. Bei der Ausfertigung der Papiere für ihre Ueberführung nach dem Zuchthause ist nämlich nicht vermerkt worden, daß Nellie erst das eine Jahr absitzen und dann den Straftermin von unbestimmter Dauer antreten solle. Die Staatsanwaltschaft gibt zu, daß das Frauenzimmer in Folge dieses Versehens wird auf freien Fuß gesetzt werden müssen. Die Verhandlung des Habeas-Corpus-Gesuchs hat der Richter indessen bis zum September verschoben.

Der Brand der Melrose Flats.

Coroner Berz wird am Dienstag die Umstände zu ermitteln versuchen, unter welchen Annie Hansen im Dezember vorigen Jahres um's Leben gekommen ist. Die Leiche der Hansen ist bekanntlich vor einigen Tagen unter den Trümmern der „Melrose Flats" gefunden worden, welche um die angegebene Zeit abbrannten. Dem Polizei-Leutnant Healy von der Revierwache an Stanton Ave. ist es gelungen, Clarence Britten ausfindig zu machen, der in dem bezeichneten Gebäude Hausmeister gewesen ist, doch weiß dieser über die Entstehung des Brandes und die Ursachen der schnellen Ausbreitung, welche derselbe nahm, nichts von Belang auszusagen. Wichtigere Mittheilungen über diese Umstände erwartet man von der Nr. 92 State Str. wohnhaften Frau Laura A. Bevin.

Ohne fremde Hilfe.

Im Hause Nr. 667 W. Madison Str. starb vorgestern Abend eine Frau Virginia Dubal. Dr. Boyd, der zugezogene Arzt, verweigerte die Ausstellung des Todtenscheines, weil er erkannte, daß der Tod der Frau durch eine gesetzlich verbotene Operation verursacht war. Der Coroner wurde benachrichtigt, doch hat derselbe von weiteren Schritten wohl oder übel Abstand nehmen müssen, als er erfuhr, daß Frau Dubal jene Operation selber und ohne alle fremde Hilfe an sich vorgenommen hatte.

Muß noch identifizirt werden.

Am letzten Donnerstag ertrank ein etwa 14jähriger Junge, während er in Gesellschaft mehrerer Altersgenossen im See am Fuße des Jackson Boulevard badete. Die Letzteren geben an, daß der Name des Ertrunkenen James Erskine sei, und er aus Detroit stamme. Nachforschungen in Detroit haben jedoch ergeben, daß der bewußte James Erskine wohlauf bei seinen Eltern weilt. Die hiesige Polizei ist nun bemüht, die Persönlichkeit des ertrunkenen Knaben festzustellen.

Staatlicher Stellennachweis.

Die drei Chicagoer Bureaux in voller Thätigkeit.

Auf manchen Gebieten die Nachfrage stärker, auf andern das Angebot.

Einige Fälle aus der Praxis.

Wann die Bureaux nicht in Anspruch genommen werden dürfen.

Wenn die Vorsteher und sonstigen Angestellten der drei hier von Staatswegen eingerichteten Stellenvermittlungs-Bureaux, als sie sich vermöge ihrer politischen Verbindungen die Stellen sicherten, in der Hoffnung gelebt haben, sie würden im Besitz derselben ein beschauliches Dasein führen und wenig mehr Arbeit haben, als das Unterzeichnen der Gehaltsquittungen erfordert, so sind sie böse enttäuscht worden. Die drei Bureaux werden seit dem Tage ihrer Eröffnung ganz gewaltig in Anspruch genommen, und auf der Südseite wenigstens scheint das aus nur drei Köpfen bestehende Personal in der That den Anforderungen, welche an dasselbe gestellt werden, nicht zu genügen.

Während der ersten vier Tage, in welchen die Bureaux in Thätigkeit gewesen sind, wurden durch dieselben 800 Arbeit suchende Personen untergebracht, von denen nahezu 400 auf das Bureau an der Congreß Straße entfielen. Im selben Verhältniß etwa dauert seither die Thätigkeit der neuen Beder Aemter auch gerade in eine sehr der A mter auch gerade in eine sehr günstige Zeit. Die Ernte hat begonnen, und auf dem flachen Lande fehlt es überall an Arbeitskräften zum Einbringen der Frucht. So kommt es, daß die bedrängten Landwirthe oder Vertreter von solchen sich um Zuweisung von arbeitswilligen Leuten an die neuen Bureaux wenden. Vielfach kann den Wünschen der Landleute auch entsprochen werden. Bemerkenswerth groß ist b iläufig unter denjenigen, welche sich zur Feldarbeit melden, der Prozentsatz von solchen jungen Leuten, die den Feldzug auf Cuba mitgemacht oder doch einen großen Theil des vergangenen Jahres in Feldlagern zugebracht haben. Dieselben haben sich im Süden die Malaria geholt und ziehen nun aufs Land, in der Hoffnung, daß die Sommerfrische, welche sie als Ernte-Arbeiter genießen, ihnen Genesung bringen wird.

Eisenbahn-Gesellschaften und Unternehmer von Eisenbahn-Bauten nehmen die Stellenvermittlungs-Bureaux ebenfalls stark in Anspruch. Kommen die italienischen und slavischen Erdarbeiter erst einmal dahinter, daß ihnen hier vom Staate eine Gelegenheit geboten wird, fortan ohne die kostspieligen Mittlerdienste ihrer Padroni und Agenten fertig zu werden, so dürften die Kontraktoren und die Eisenbahn-Gesellschaften durch Vermittlung der Bureaux bald genug jede beliebige Anzahl von kräftigen Armen erhalten können, deren sie jeweils benöthigen mögen.

Entspricht das Angebot an Landarbeitern und Tagelöhnern überhaupt auf den Bureaux nicht der gegenwärtig so starken Nachfrage, so ist andererseits das Angebot von Handlungsdienern, Verkäufern und Verkäuferinnen weit stärker als der Bedarf. Wird ja hie und da ein Clerk, ein Verkäufer oder eine Ladnerin verlangt, so beweisen die niedrigen Lohnsätze, welche die Besteller angeben, wie sehr der Arbeitsmarkt auf diesem Gebiete überlaufen ist. Weibliche Dienstboten werden dagegen vor den Bureaux weit mehr verlangt, als diese zu liefern vermögen, und die vorhandenen Arbeitskräfte wissen diese günstige Lage auszunutzen, indem sie nicht nur ziemlich hohen Lohn fordern, sondern auch bei der Festsetzung der sonstigen Arbeits-Bedingungen ihren Vortheil möglichst zu wahren suchen.

Im Bureau an der Congreß Straße verlangte ein Eisenbahn-Kontraktor außer einigen Dutzend Erdarbeitern auch eine Köchin. Dieselbe würde freie Fahrt nach dem 200 Meilen entfernten Arbeitsplatz erhalten, sagte er, zu kochen hätte sie für 25 Personen, dafür würde sie außer freier Station einen Monatslohn von $30 erhalten. Hätte die Frau eine erwachsene Tochter, so könne diese, gegen angemessene Bezahlung natürlich, bei Tisch aufwarten. Ein etwaiger Gatte oder erwachsene Söhne würden bei dem Bahnbau Beschäftigung finden. — Der Mann hat unter den im Bureau auf Anstellung wartenden Kochkünstlerinnen keine gefunden, die auf sein Angebot eingegangen wäre.

Von der Verwaltung eines Hospitals war ein Gesuch eingelaufen um Ueberweisung eines jungen und anstelligen Hausknechts. Der Bureau-Vorsteher schickte Jemanden hin, der kam aber zurück, mit der Erklärung, er könne die verlangte Arbeit nicht thun. Ein zweiter und ein dritter Stellung suchender Mann kamen mit derselben Angabe zurück nach dem Bureau. Als auch der vierte Geschickte sich für ungeschickt zu den verlangten Verrichtungen erklärte, fragte der Vorsteher, was es denn für eine Bewandniß mit der Stelle habe. „Wir sollten die Leichen transportiren", sagten zwei von den Wiedergekommenen mit Gruseln, „und das können wir nicht". — Ein vierschrötiger junger Bursche, der sich im Wartezimmer aufhielt, hörte wovon die Rede war. „Schicken Sie mich hin," bat er. „Vor Todten habe ich keine Angst; mit Lebendigen ist manchmal weit weniger gut Kirschen zu essen." Dieser Philosoph wurde von der Hospitalverwaltung als der richtige Mann für den Platz erfunden.

Ein frisch eingewanderter böhmischer Grobschmied war in Begleitung eines Landsmannes nach dem Bureau auf der Nordseite gekommen. In gebrochenem Englisch meldete der Begleiter seinen Freund beim Vorsteher an, der sich den Spaß erlaubte, den Schmied förmlich auszubieten. Es war zufällig ein Bürger aus Wisconsin zugegen, der gerade eines Schmiedes benöthigte. Nachdem derselbe sich vergewisserte, daß der Zugewanderte ein handwerkskundiger Mann war, nahm er denselben sofort mit sich. Kenntniß der englischen Sprache, sagte er, verlange er von dem Schmiedegesellen nicht.

* * *

Fabrikanten, Kontraktoren, Bauunternehmer usw. sind von den Bureaux verständigt worden, daß dieselben jeder Zeit bereit sind, ihnen Arbeitskräfte nachzuweisen, mit dem Vorbehalt allerdings, daß die Bureaux nicht von Firmen in Anspruch genommen werden dürfen, deren Arbeiter sich entweder am Streik befinden oder von den Unternehmern ausgesperrt worden sind.

Schwindel im Großen.

Im Superior-Gericht wurde gestern eine Klageschrift eingereicht, in welcher ein gewisser James L. Milner, Viehzüchter und Schafheerden-Besitzer in Musselshell, Yellowstone County, Montana, gegen die „Sibley Warehouse and Storage Co.", wie auch gegen die „Chicago Wool Exchange Co." die Hilfe des Gerichtes anruft, um genannte Gesellschaften zu zwingen, über den Verbleib von 30,000 Pfund Schafwolle, die der Kläger am 21. August 1898 an die „Chicago Wool Exchange Co." gesandt habe, Auskunft zu geben. Wie Milner behauptet, hat Anfangs August genannten Jahres ein Vertreter der „Wool Exchange Co." ihn auf seinem Landsitze bei Musselshell aufgesucht und ihn dazu überredet, genannter Firma die angeblich über ein Betriebskapital von anderthalb Millionen Dollars verfüge, große Sendungen von Wolle zu überaus günstigen Verkaufsbedingungen zugehen zu lassen. Er erhalte 10 Cents per Pfund im Voraus; die Waare würde im feuersicheren Lagerhause der „Sibley Warehouse Co." so lange aufbewahrt werden, bis der Preis derselben so hoch gestiegen sei, daß der Verkauf dem Eigenthümer sowohl, wie auch der den Verkauf vermittelnden „Wool Exchange Co." den voraussichtlich höchsten Gewinn einbringen würde. Als nun diese günstige Gelegenheit zum Losschlagen der von ihm gemachten Sendung wirklich gekommen gewesen sei, habe die Firma brieflich bei ihm angefragt, ob er zum Verkauf der Sendung zu 14 Cents, statt zu dem damaligen Marktwerth von 19 Cents das Pfund, seine Zustimmung geben wolle. Seine Weigerung habe er der Firma in einem eingeschriebenen Briefe kundgegeben. Trotzdem sei die Waare angeblich an einen Käufer in Staten Island, N. Y., losgeschlagen worden. Der Kläger behauptet ferner, daß die „Wool Exchange Co." mit der „Sibley Warehouse Co." identisch sei und die erstere nur dem Namen nach existire. Er verlange seine Waare zurück und sei bereit, die ihm gemachte Anzahlung von 10 Cents per Pfund zurückzuerstatten.

Polizist und Privat-Detektive.

Vor Polizeirichter Prindiville stand gestern Walter L. Devereux, Privat-Detektive und Leiter der „Devereux Detective Agency", 207 Clark Str., angeklagt, sich der Körperverstümmelung, des thätlichen Angriffs und des Unfugs schuldig gemacht zu haben. Als Ankläger trat gegen ihn der Polizist T. Dillon von der Zentralstation auf, welcher bekundete, daß Devereux ihn vorgestern Abend ohne jede Ursache angegriffen und im Verlaufe des Handgemenges in den rechten Arm gebissen hätte. Der Angeklagte gab an, er habe vorgestern Abend, als das Gewitter losbrach, unter einem Schutzdach an der Ecke von Adams Str. und Wabash Ave. Schutz gesucht, wo sich bereits der Blaurock und mehrere Frauen befunden hätten. Als er im Scherz zu Dillon gesagt hätte, er wolle für die Damengesellschaft Sorge tragen und sie gegen die Unbilden des Wetters schützen, sei dieser höchst ausfällig geworden. Das habe zu einer Hauerei geführt, bei der er sich so gut wie möglich vertheidigt hätte. Der Richter verschob die Verhandlung der Anklage bis zum 22. August und hielt den Beschuldigten unter $1000 Bürgschaft fest.

Auch ein Sprachenstreit.

Der Nr. 633 S. Canal Str. wohnhafte Frank Simonwich erbot sich gestern mit dem dort anwesenden Lithauer Vincent Maliski eine Wette auf eine Summe Geldes einzugehen, daß er besser Englisch sprechen könne, als jener. Die Wette wurde angenommen, worauf Beide ihr bestes Englisch vom Stapel ließen. Maliski sprach merkwürdiger Weise mit einem starken irländischen Accent, aber das bewirkte gerade, daß die Anwesenden, welche zum größten Theil aus Söhnen der grünen Insel bestanden, ihm den Sieg zuerkannten. Als Simonwitch zahlen sollte, stellte es sich heraus, daß er keinen Cent bei sich hatte. Die Beiden geriethen deshalb in einen Streit, der sich auf die Straße fortpflanzte. Dort soll Maliski sich bezahlt gemacht haben, indem er Simonwitch niederschlug und ihm die Uhr abnahm. Der Sieger im Sprechturnier wurde dieserhalb von Polizeirichter Sabath zu einer Geldbuße von $50 verurtheilt.

Verschüttet.

Bei einem Erdrutsch, der sich gestern bei den Arbeiten für die Geleise-Erhöhung der Chicago & Northwestern-Bahn in der Gegend von Carpenter und Cornell Str. ereignete, sind die Arbeiter John Pavlicek und Joe Fonecki zum Theil verschüttet und schwer verletzt worden. Pavlicek, der Nr. 325 N. Sangamon Str. wohnt, ist nach dem Hospital der Eisenbahn-Gesellschaft an der Kedzie Str. geschafft worden. Fonecki hat im County-Hospital Aufnahme gefunden. Letztgenannter wohnt Nr. 164 N. Halsted Str.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Neue Gerüchte von einer bevorstehenden Arbeitssperre in der Baunindustrie.

„Hahnemann, geh' du voran—"

Der Sympathiestreik für die Ziegler wird nicht lange mehr fortgesetzt werden.

Nicht-Unionleute polizeilich aus einem Neubau vertrieben.

Die Plumbermeister haben sich in ihrer jüngsten Vereins-Versammlung lebhaft über einen Antrag herumgestritten, welcher darauf hinauslief, daß der Verein bei dem angeblich geplanten Angriff der Unternehmer auf den Zentralverband der Bauhandwerker, bezw. auf die Baugewerkschaften, den Vorstoß wagen solle. Nach langer, hitziger Debatte wurde der Antrag zurückgelegt. Man will sich Gewißheit verschaffen, ob die Unternehmer-Verbände anderer Zweige der Bau-Industrie nöthigenfalls mit den Plumbers gemeinsame Sache machen und selbst vor der Erklärung einer allgemeinen Arbeitssperre nicht zurückschrecken würden, um die Baugewerkschaften womöglich zu sprengen.

* * *

Zwischen den Bauklempnern und dem Verband der Klempner-Meister ist es in den letzten Tagen verschiedentlich zu Reibungen gekommen, welche zu einem ernsten Kampfe zwischen den beiden Parteien führen mögen. Die Angestellten des Klempnermeisters Fred Kaltenbach, Nr. 11 N. Jefferson Str., wurden vom Geschäfts-Agenten der Union, Fred Pouchot, zum Streik befohlen, weil Kaltenbach nicht den vollen Unionlohn bezahlt. Der Unionlohn für Klempner beträgt 40 Cents die Stunde. Herr Kaltenbach hat angeblich die Herstellung des Blechdaches eines neuen Schulhauses zu einem Preise übernommen, bei dessen Forderung er noch den früheren Lohn von 32½ Cents per Stunde im Sinne hatte. — Die Unionarbeiter des Klempnermeisters Michaels haben die Arbeit einstellen müssen, weil derselbe an einem Neubau in Edgewater Leute beschäftigt haben soll, welche der Union nicht angehören. — Die Sykes Roofing Co. weigert sich, einigen von ihren Leuten, welche auswärts für sie gearbeitet haben, das ausgelegte Eisenbahn-Fahrgeld zu ersetzen. Die Union droht nun mit Streik, aber der Unternehmer-Verband nimmt für die Sykes Co. Partei und erklärt, sie würde auf einen Streik bei dieser Firma mit einer Arbeitssperre antworten. So weit will die Union es indessen nicht kommen lassen.

* * *

Die Union der Kesselschmiede gibt nachstehende Liste von Firmen bekannt, welche die Forderungen der Union bewilligt haben und jetzt bei achtstündiger Arbeitszeit und halbfreiem Samstag einen Mindestlohn von 30 Cent per Stunde zahlen: Graver Tank Works, East Chicago, Ind.; Sharkey & Peck, 58 Law Ave.; Hawley Furnace Company, 250 W. Lake Str.; McGarry & Dunne, 544 W. 15. Str.; Superior Boiler Works, 131 W. Superior Str.; Wildman Bros., Carroll Ave. und Francisco Str.; James Roß, 4059 La Salle Str.; McFairland & Co., Ecke Clark und 53. Str.; W. McKenzie, Canal Work (Spezialität); William McGregor, 39 W. Washington Str.; Northwestern Boiler Works (C. Pfeiffer), 66 Michigan Str.; Herbert Heating Company, Root und LaSalle Str.; T. F. Pickham, 14. Place und Peter McGregor, 932 W. 49. Place, Roß & Petrie, 25. Str., Ecke Fuller Str.

* * *

Im Baugewerkschafts-Rath ist es am Freitag Abend vom Präsidenten der Handlanger-Union nur mit knapper Noth verhindert worden, daß die anderen Baugewerkschaften den Ziegelstreichern ihre weitere Unterstützung verweigerten. Hermann Lilian, der besagte Vertreter der Handlanger, setzte es mit seiner Fürsprache durch, daß der Sympathiestreik noch aufrecht erhalten wurde. Am Dienstag soll eine weitere Konferenz mit den Ziegeleibesitzern stattfinden, doch hat es nicht den Anschein, daß diese sich nachgiebig zeigen werden. Drei Zieglerfirmen sollen freilich die Forderungen der Union bewilligt haben, doch erklären die maßgebenden Vertreter des Verbandes der Backstein-Fabrikanten, jene drei Geschäfte seien so unbedeutend, daß ihr Thun oder Lassen nicht in's Gewicht fiele.

* * *

Richter Hanecy hat nunmehr die von den Herren Quealy und Swinburne geführte Fraktion der „Brotherhood of Electrical Mechanics" als einzig zur Führung dieses Titels berechtigt anerkannt. Der frühere Finanz-Sekretär Frank J. Brennan, welcher versucht hat, sich gewissermaßen als Gegenkaiser aufzuthun, ist angewiesen worden, der Swinburne-Fraktion binnen zehn Tagen über seine Amtsführung Rechenschaft abzulegen.

* * *

Auf Veranlassung des Geschäfts-Agenten der Kesselschmiede-Union wurden gestern mit Einwilligung eines zuständigen Vertreters der Chicago Telephone Co. aus deren Neubau einige nicht zur Union gehörende Kesselschmiede der Firma Babcock & Wilcox polizeilich entfernt — ein Verfahren, das in der Geschichte der Gewerkschafts-Bewegung bisher kaum seines Gleichen gehabt haben dürfte.

Verlangen Schadenersatz.

Carl H. Seaver und Effie C. Seaver, früher Besitzer eines Restaurants im Hause No. 86 State Str., haben gegen die „Anderson & Freeman Ice Co." eine Schadenersatzklage in Höhe von $10,000 anhängig gemacht, weil die Gesellschaft angeblich widerrechtlich ihr Geschäft schließen und die Einrichtung fortschaffen ließ. Mitverklagt sind auch die Agenten der Korporation: Michael Mulherin und Charles Ila.

Nach Mexiko.

Ein Spezial-Komite wird den Präsidenten Diaz zum Besuch des Herbstfestes einladen.

Die Abfahrt der Komite-Mitglieder ist gestern Abend erfolgt. — Das umfangreiche Sendschreiben.

Gestern Abend, um zehn Uhr, ist das aus den Mitgliedern Charles U. Gordon, W. C. Hately, E. F. Getchell, Josiah Stiles, J. W. Amberg, W. C. Roberts und W. D. Washburn bestehende Spezial-Komite, welches dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Mexiko die Einladung, sich als Ehrengast zu der Feier der Grundsteinlegung des Chicagoer Bundesgebäudes und der damit verbundenen Herbstfestlichkeiten einzufinden, persönlich überbringen soll, in dem Privatwagen „Campania" der Santa Fe-Eisenbahngesellschaft nach der Stadt Mexiko abgereist. Herr Washburn, welcher zur Zeit auf einer Erholungsreise durch den Süden begriffen ist, wird zu der Reisegesellschaft, der sich die Damen Frau C. U. Gordon, Frl. Lydia Pate, Frl. Stiles und Hr. Brown F. Swift als nichtamtliche Mitglieder angeschlossen haben, in Albuquerque, N. M., stoßen und dann sich mit derselben nach der mexikanischen Hauptstadt begeben, in welcher die Delegation am nächsten Freitag, Vormittags um 11 Uhr, eintreffen und im Hotel „Iturbide" Quartier nehmen wird. Am Freitag Nachmittag wird das Komite dem amerikanischen Gesandten Powell Clayton einen Besuch abstatten, am Sonntag dem Gottesdienst in der altehrwürdigen Kathedrale beiwohnen und am Montag Nachmittag sich zum Präsidenten Porfirio Diaz begeben, um ihm die Einladung zu überreichen. Das Einladungsschreiben, in rothem Marocco-Einband mit weißseidener Einfassung, ist ein kalligraphisches Kunstwerk. Das Titelblatt trägt die rothweißgrüne Fahne von Mexiko neben den Sternen und Streifen der amerikanischen Republik als Kopfschmuck. Darunter befindet sich die Inschrift „Seiner Exzellenz, Porfirio Diaz, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Mexiko." Dann folgt das von Gouverneur Tanner, Bürgermeister Harrison, Chas. U. Gordon, dem Vorsitzenden des Zentralkomites für die Feier, Richter P. S. Großcup, Vorsitzendem des Einladungs-Komites, W. P. Williams, Sekretär des Zentral-Ausschusses, und T. C. McMillan, Sekretär des Einladungs-Komites unterzeichnete Einladungsschreiben. Auf der ersten Seite befinden sich, in wortgetreuer Wiedergabe, ein Brief des Senators Shelby M. Cullom an den Mexikanischen Präsidenten, besondere Einladungen, von Senator W. E. Mason, Kongreßmitglied George P. Foster, Gouverneur Tanner und Bürgermeister Harrison ausgestellt, und des Weiteren Beschlüsse, die der Stadtrath von Chicago behufs Veranlassung des Präsidenten Diaz zu einer Besuchsreise nach Chicago angenommen hat. Ferner Einladungen, die die Gouverneure Mount, Indiana, Shaw, Iowa, Pingree, Michigan, Bushnell, Ohio, Roosevelt, New York, Stone, Pennsylvania, Powers, Maine, Voorhees, New Jersey, Smith, Vermont, Rollins, New Hampshire, Johnston, Alabama, Chandler, Georgia, Thomas, Colorado, Sadler, Nevada, Lowndes, Maryland, Atkinson, West Virginia, McSweeney, South Carolina, Rogers, Washington, Smith, Montana, Lind, Minnesota, Fancher, North Dakota, Poynter Nebraska, Stanley, Kansas, McMillan, Tennessee, Geer, Oregon, Richards, Wyoming, Murphy Arizona, Lee, South Dakota, Barnes, Oklahoma, Otero, New Mexiko, Russell, North Carolina und Leutnant-Gouverneur Stone von Wisconsin an ihn richten; des Weiteren die Beschlüsse, welche nachverzeichnete städtische Behörden angenommen haben und denen sie durch Spezial-Schreiben der betreffenden Bürgermeister noch besonderen Nachdruck haben verleihen lassen: Milwaukee, Bürgermeister Rose; St. Paul, Bürgermeister Kiefer; Princeton, N. Y., Updike; Boston, Josiah Quincy; Buffalo, Diehl; Salt Lake City, Clarke; Galesburg, Ill., Carney; ferner Bürgermeister Jones, Kansas City; Gray, Minneapolis; Moffitt, Newport, R. I.; Magoffin, El Paso, Tex.; Mount, Joliet, Ill.; Baker, Providence, R. I.; Ashbridge, Philadelphia; Jones, Toledo; Moore, Omaha; Luick, Ann Harbor, Mich.; Stadtrath von Topeka, Kansas; Tafel, Cincinnati; Ziegenhein, St. Louis; Weaver, Louisville; Hoos, Jersey City, N. J., und Taggart, Indianapolis, Ind. Endlich sind in dem Prachtwerk auch besondere Einladungen enthalten, die von hervorragenden Bürgern der Stadt unterzeichnet sind, wie von: L. Z. Leiter, Gen. A. C. McClurg, Präsident der Historischen Gesellschaft; C. M. Phelps, Präsident des Calumet Klub; Charles T. Yerkes, Jesse Spaulding, Volney W. Foster, Lambert Tree, W. R. Harper, Präsident der „University Chicago"; die Präsidenten Eliot von „Harvard", Crane von „Cornell", Angell von der Universität des Staates Michigan, Hadley von „Yale", Superintendent E. B. Andrews von den öffentlichen Schulen der Stadt Chicago; von namhaften Geistlichen, von John B. Inman, Kommandeur des Illinoiser Departements der G. A. R.; von Granville M. Dodges, Präsident der „Army of the Tennessee"; von F. W. Peck, dem General-Kommissär für die Pariser Weltausstellung; Ex-Vize-Präsident A. E. Stevenson, Bloomington, Ill.; von allen Bundesrichtern aus dem Chicagoer Distrikt und den Richtern der Appellations-, Circuit- und Superior-Gerichtshöfe, wie auch von Henry Watterson aus Louisville, Ky., ferner von den Offizieren der See-Miliz und Infanterie-Milizregimenter, den Mitgliedern der Chicagoer Börse und den Repräsentanten des Staates in der Legislatur und dem Senate. Auch die Mitglieder des Ministeriums von Mexiko sollen eingeladen werden. Das Komite wird fünf Tage in der Stadt Mexiko, der ehemaligen Azteken-Stadt, zubringen und hofft, hochbeglückt durch die Zusage des Präsidenten Diaz sich an der Feier der Grundsteinlegung betheiligen und sich auf eine Triumphreise durch die südlichen und westlichen Städte der Vereinigten Staaten begeben zu wollen, am 28. August die Heimreise anzutreten.

Schluß der Konvention.

Die Plattdeutschen Gilden begingen gestern Abend zu Ehren der Delegaten in Schoenhofens Halle ein glänzendes Fest.

Die neuen Beamten der Großgilde. — Milwaukee die nächste Konventionsstadt.

Gestern Nachmittag hat die Konvention der Delegaten sämmtlicher plattdeutschen Gilden aus Chicago und den westlichen Staaten, nachdem dieselben seit letztem Mittwoch täglich in Berathung gewesen sind, mit der Erwählung der Beamten der Großgilde für das laufende Jahr ihren Abschluß gefunden. Einstimmig wurde Groß-Schatzmeister Georg Boldt wiedergewählt. Für jedes der anderen Aemter waren mehrere Kandidaten aufgestellt; durch Stimmenmehrheit wurden gewählt: Adolf Hoenig, Grot-Mester; Henry Müller, erster Grot-Oldgesell; Gust. Seedorf, zweiter Grot-Oldgesell; Henry Rodenburg, Grot-Schriewer, und F. Bartels, Grot-Upseher. Als Ort für die nächste, im Sommer 1900 stattfindende Delegatensitzung wurde Milwaukee bestimmt. Die öffentliche Installirung der Großbeamten wird im Laufe des Monats September in Chicago erfolgen. Gestern Abend fand in Schönhofens Halle ein großes Ballfest zu Ehren der Delegaten statt. Die Festgäste hatten sich in so großer Anzahl eingefunden, daß ein weiteres Anwachsen der Besucherschaft entschieden ein Zuviel gewesen wäre. Die sämmtlichen Räume des oberen Stockwerkes von Schönhofens Halle waren, einschließlich des Ballsaales, geöffnet, und überall herrschte ein frohes, festliches Treiben und Drängen. Fahnen, Schilder mit Inschriften und Guirlanden aus Eichenblättern und Eichenzweigen bildeten den reichen Schmuck, in welchem alle Festräume, von taghellem Licht durchfluthet, prangten. Der Eichbaum ist von den Plattdeutschen Gilden zu ihrem Symbol erkoren worden. Von ihm heißt es in der Festschrift:

„In stille heilige Haine, unner den Schatten von mächtigen Eeken, heel'n unse Vorväder ehre Versammlungen un Gerichte aff. Wo de Eekboom grönt un blöht un waßt an de Gestade von de Nord- un Ostsee, an de Elw un Weser, dor hett de Plattdütsche fine Heimath, un düssen Boom hett he sick to sin Symbol wählt, un dat mit Recht, denn twischen beiden besteiht gar manche Aehnlichkeit. Eenfag un grad as de Eekboom, gegen allen Smuk un Tand, gegen allen Schien un falschet Wesen is de Plattdütsche. Rug un knorrig as de Stamm erschient he manchen, vor kolt un untogänglich ward he oft holn, doch sleit ünner de ruge Schal en Hart, dat deep un warm för sine Mitmenschen föhlt. Et is wahr, he giw sick nich gliek, he is bi dat erste Begegnen torüghholend, aber wenn he Fründschaft mak't, denn is de Fründschaft nicht för Dagen, denn is se för't ganze Lewen ..... Grot un stark as de Eekboom in de nordischen Wäldern, steiht de plattdütsche Gilde unner de annern dütschen Vereenigungen. Gliek wi de Eekboom bi Sturm un Unwetter den lebenden Wesen des Waldes Schutz gieft, so schützt de plattdütsche Gilde ehre Mitglieder in Nod un Dod."

Der Glanzpunkt des Unterhaltungstheiles der Festlichkeit war die Vorstellung der neuerwählten Großbeamten durch Christ. Clausen, den Vorsitzenden des von der Fritz Reuter-Gilde gestellten Arrangements-Komites. Jeder der Beamten hielt eine Ansprache, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Die Erinnerungs-Medaillen, welche an die Besucher zur Vertheilung gelangten, tragen auf der einen Seite das Reliefbild Fritz Reuters, des bekanntesten Volksdichters der Plattdeutschen, auf der anderen das Bild des Eichbaums, das Symbol der Plattdeutschen Großgilde. Durch Kühlfächer, die im Saale und in den Nebenräumen in genügender Anzahl angebracht waren, wurde die dort herrschende Temperatur erträglich gestaltet. Lustig drehten sich die Paare im Reigen. Bis lange nach Mitternacht hielt das frohe Treiben an. Und als der Morgen dämmerte, stimmten die noch im Festsaal weilenden Gäste das bekannte Lied an „Nach Hause gehen wir nicht, bis der frühe Tag anbricht", und handelten auch danach. Von den auswärtigen Delegaten treten die meisten erst morgen die Heimreise an.

Im Armenhaus.

Isaac E. Baßford, ein 90jähriger Greis, der vor einem Menschenalter verschiedene werthvolle Erfindungen gemacht haben soll, ist gestern, mittellos und ohne Angehörige, die für ihn sorgen könnten, von der Polizei aufgegriffen worden. Weil er nicht ganz zurechnungsfähig ist, wurde er im Irrenhospital untergebracht, und am Donnerstag wird der Countyrichter ihn muthmaßlich dem Armenhause überweisen.

Gestern starb im Armenhause, ohne vorher bettlägerig gewesen zu sein, der 71jährige Wm. Weimer an Entkräftung in Folge von Altersschwäche.

Kurz und Neu.

* John McCormick, jener alte Student des Union College of Law, welcher von Richter Chytraus wegen angeblich zu großer Dummheit zu 30tägiger Haft verurtheilt worden ist, wird gegen dieses Urtheil beim Appellhof Berufung einlegen und ist gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt worden.

Feste und Vergnügungen.

Wasserfahrt des „Vorwärts-Turnverein“. — Liedertäfler im Grünen. — Ausflug des Covenant Culture Club nach Milwaukee. — Die Chicago Turngemeinde „im Stadium“. — Eine Sängerfahrt in's Nachbarstädt'l. — Für das „Cannstatter Fescht“. — Die lustigen Pfälzerinnen. — Das schweizerische Turner-Piknik. — Trolley-Fahrt von Pocahontas-Töchtern. — Landpartie des „Gesangverein Frohsinn“. — „United League of America“. — Der Verband der Hotel- und Restaurant-Angestellten. — Zu guterletzt: Die Hermanns-Schwestern.

Turnverein „Vorwärts“.

Der wohlbekannte Turnverein „Vorwärts“ veranstaltet heute für seine Mitglieder und deren zahlreichen Freunde eine Dampfer-Exkursion nach dem reizend, am jenseitigen Ufer des Michigansees gelegenen Städtchen Michigan City und dem Ausflugsort Alaska Beach in seiner Nähe. Der für diese Zwecke gemiethete Dampfer verläßt seinen Anlegeplatz an der State Str.-Brücke um 9 Uhr Vormittags, die Rückfahrt wird noch am selbigen Abend erfolgen. Die Vorbereitungen sind so getroffen worden, daß allen Theilnehmern ein sommerliches Vergnügen erwachsen wird, wie es ihnen in der nämlichen Art so bald nicht wieder geboten werden dürfte. Alle, welche den Wunsch hegen, an Bord eines prächtig ausgestatteten Dampfers auf den blauen Wogen des Michigansees Kühlung und Erholung zu suchen, sind eingeladen, die Fahrt mitzumachen. Tickets für die Exkursion zum Preise von 75 Cents für Erwachsene und 40 Cents für Kinder sind zu haben: In der Turnhalle bei H. Hennig, Nr. 1168 W. 12. Straße; bei Ed. Pauch, Nr. 663 Blue Island Ave., und bei C. Rosenow, Nr. 155 Ost Randolph Straße.

Liedertafel „Vorwärts“.

Im schönen, grünen und schattigen Harmons Grove, Ecke der Western Ave. und Bertram Str., hält heute die Liedertafel „Vorwärts“ ihr jährliches Basket-Piknik ab. Das Arrangements-Komite hat für Kegeln, Fischen und Bootfahrten bestens Sorge getragen, und Jeder, der an dem Feste theilnimmt, wird sich zweifellos vortrefflich amüsiren. Eintritt für Herren mit Familie oder Dame einschließlich der Getränke: $1.

Ausflug nach Milwaukee.

Das Vergnügungs-Komite des Covenant Culture Club — aus den Herren Max Stern, Martin Barbe, H. Friedman, Henry Greenebaum, A. Norden und E. Rubovits bestehend — trifft umfassende Vorbereitungen für den Ausflug, den der Verein am nächsten Dienstag auf dem Dampfer „Christopher Columbus“ nach Milwaukee zu unternehmen beabsichtigt. An guter Musik während der Fahrt und Unterhaltungen aller Art wird es ebenso wenig fehlen, wie an trefflicher Verpflegung. Der Dampfer verläßt Chicago um 9 Uhr 30 Minuten Vormittags und kommt in Milwaukee um 2 Uhr 30 Min. Nachmittags an. Die Rückfahrt erfolgt um 4½ Uhr, die Ankunft in Chicago ist auf 9½ Uhr Abends festgesetzt. Rundfahrt-Billets zum Preise von $1 für Erwachsene und 50 Cents für Kinder von sechs bis zwölf Jahren können im Klublokal, No. 76—78 Monroe Str., und von den Klubmitgliedern bezogen werden.

Das Stadium.

Es war der Chicago Turn-Gemeinde vorbehalten, ein Chicagoer Stadium in's Leben zu rufen, nachdem alle Anstrengungen der stärksten Bürger der Nord-, West- und Südseite mißglückten. Das Stadium wird am Samstag Abend, den 26. August, feierlich eröffnet und für das Publikum am Sonntag Nachmittag und Abend, den 27. August, offen sein — — — und es wird Wunderbares zu schauen geben.

Germania-Männerchor.

Am Samstag, den 19. August, wird der Germania-Männerchor einen Ausflug nach Milwaukee unternehmen. Der Milwaukee-Musikverein veranstaltet an diesem Tage in dem, unweit der Stadt am Ufer des Michigan Sees gelegenen Ausflugsort Whitefish Bay ein Sommernachtsfest. Dirigent Eugen Lüning vom festgebenden Verein hat für dasselbe ein gediegenes musikalisches Programm aufgestellt, auf welchem sich auch die auf dem Cincinnatier Sängerfest gesungenen Lieder befinden. Es liegt nun die Absicht vor, dieselben vom Musikverein und vom Germania-Männerchor gemeinschaftlich zum Vortrag bringen zu lassen. Die „Germanen“ sind von den ihnen befreundeten Musikvereinlern zur Betheiligung herzlichst eingeladen worden. Der G. M.-Chor hat diese Einladung mit Dank angenommen und beschlossen, sich in voller Stärke an dem Ausflug nach Milwaukee zu betheiligen.

Das Cannstatter Volksfest.

Unter allen Bestandtheilen unserer deutschen Kolonie in Chicago zeichnen sich die Schwaben durch eine ganz besondere Anhänglichkeit an die engere Heimath drüben aus. Selbst der erfolgreichste und längste Aufenthalt auf amerikanischem Boden vermag die treue Liebe zu ihrem schönen Schwabenlande nicht zu mindern. Daher erklärt es sich, daß das Cannstatter Volksfest, welches alljährlich vom hiesigen Schwabenverein veranstaltet wird, sich immer eines zahlreichen Besuches und einer lebhaften Theilnahme seitens der biederen Gaugenossen, wie auch des gesammten Deutschthums erfreut und so recht den Stempel eines großen Volksfestes trägt. In diesem Jahre sind ganz besondere Arrangements im Gange, um das Fest, das am Sonntag, den 20. und Montag, den 21. August, in Ogdens Grove stattfindet, zu einem herrlichen und zufriedenstellenden zu machen. Volksbelustigungen werden in großer Mannigfaltigkeit geboten werden, ein Festspiel, welches die Huldigung der vier Kreise Schwabens darstellt, wird in Szene gehen und nicht zum Wenigsten werden die sechs Viertelstück 93er Riesling aus dem Stuttgarter Hofkeller u. die malerischen Trachten des Schwabenlandes die lustige Täuschung zu einer vollkommenen machen und die Einbildung erwecken, daß man sich „daheim“ und nicht im Dollarlande befindet. Ohne das Programm bereits in allen seinen Einzelheiten verrathen zu wollen, sei nur auf jene Charakter-Züge des echt schwäbischen Volksfestes hingewiesen und die Versicherung gegeben, daß dieses Mal ganz Außerordentliches geleistet werden wird. Der Reinertrag wird, wie seit Jahren, zum größten Theil mildthätigen Zwecken gewidmet werden. Alle Schwaben und Schwabenfreunde sind schon jetzt freundlichst eingeladen, damit sie über die genannten Tage nicht anderweitig verfügen, sondern den 20. und 21. August heute bereits im Kalender roth anstreichen mögen.

Pfälzer Frauenverein.

Am Sonntag, den 20. August, tritt dieser rührige Frauenverein mit einer Festlichkeit vor alle Pfälzer Landsleute, die ganz im Stile der daheim, in der lieben alten Heimath, abgehaltenen Volksfeste arrangirt werden soll. Der „Derkemer Worschtmarkt“ wird auf dem Festplatze — Clody's Grove, No. 2219—2223 Nord Clark Str. — errichtet werden, und unzweifelhaft für die Verbreitung der frohen Stimmung unter den Festgästen ein gut Theil beitragen. Wenn der Hunger gestillt und der Durst gelöscht ist, dann ist, wie wohl ein Jeder auf der bewohnten Erde, auch der Pfälzer der gemüthlichste, froheste Mensch, den man sich denken kann. Dafür aber, daß keiner der Festbesucher weder Hunger noch Durst zu leiden braucht, wird auf dem Festplatze in ausreichender Weise gesorgt sein. Doch auch an flotter Tanzmusik, an verlockenden Preisen für Kegelfreunde, wie auch an Unterhaltungsspielen aller Art wird es nicht fehlen. Die Besucher des Sommerfestes dürfen somit einem überaus vergnügten Sonntag entgegensehen.

Piknik der Schweizer Turner.

Zur Feier seines zehnjährigen Bestehens veranstaltet der „Schweizer Turnverein“ am heutigen Sonntage in Clody's Grove, No. 2219—2223 N. Clark Straße, ein großes Piknik und Sommernachtsfest, verbunden mit Schauturnen und Preiskegeln. Es sind seitens des Festausschusses die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden, um den hoffentlich recht zahlreich erscheinenden Besuchern einen besonders vergnügten Tag zu bereiten. Es ist bekannt, daß der „Schweizer Turnverein“ es vortrefflich versteht, Festlichkeiten zu arrangiren. Das betreffende Komite hat sich diesmal doppelt angestrengt, um ein Programm aufzustellen und vorzubereiten, dessen Durchführung jedem Besucher Vergnügen in Hülle und Fülle bringen wird. Tickets, 25 Cents. Mitglieder von Schweizer- und Turn-Vereinen haben freien Zutritt.

„Trolley-Party“ der Pacahontas-Töchter.

Die Loge der Pocahontas-Töchter, Nr. 18 vom Orden der „Vereinigten Rothmänner“, veranstaltet am nächsten Sonntag, den 20. August, für ihre Mitglieder, wie auch deren Angehörigen und Freunde, eine Fahrt auf geschmackvoll dekorirten elektrischen Straßenbahn-Waggons. Die Abfahrt wird punkt 2 Uhr 30 Minuten Nachmittags von der Ecke von Clybourn und Belmont Ave. aus erfolgen. Fahrkarten, zum Preise von 50 Cts. die Person, sind bei den nachverzeichneten Mitgliedern des Arrangements-Komites zu haben: Frau Specht, No. 1198 Lincoln Ave.; Frau Bodamer, No. 94 Clybourn Ave.; Frau Störmer, No. 756 Fairfield Ave.

„Gesangverein Frohsinn“.

Am nächsten Sonntag, den 20. Aug., veranstaltet der „Gesangverein „Frohsinn“ in dem schön gelegenen Brand'schen Grove bei Palos Springs ein Basket-Piknik, welches ohne Zweifel, wie alle Festlichkeit, welche vom „Frohsinn“ arrangirt werden, und nach den Vorbereitungen, welche vom Vergnügungs-Komite getroffen werden, für die Theilnehmer genußreich verlaufen wird.

Für Unterhaltung und Vergnügungen verschiedenster Art für Jung und Alt ist aufs Beste Sorge getragen. — Die Abfahrt erfolgt vom Polk Str.-Bahnhof, mit der Wabash-Bahn, um 9 Uhr 15 Min. Vormittags. Der Zug hält an folgenden Stationen: Archer Ave., 9:22; 40. Str., 9:29; 47. Str., 9:31, und Englewood, 9:36. Der Nachmittagszug verläßt den Bahnhof um 1 Uhr 25 Min., und hält auch an allen obengenannten Stationen. Eisenbahnfahrkarten müssen bis spätestens Donnerstag Abend, den 17. August, beim Verwalter der Südseite Turnhalle in Empfang genommen werden. Preis für Fahrt und Berechtigung zum Eintritt in den Grove, 50 Cents pro Person.

„United League of America“.

Die sämmtlichen Logen der „United League of America“ — eines Ordens, der seinen Mitgliedern sichergestellte Policen zu mäßigen Raten in der Des Moines-Lebensversicherungs-Gesellschaft verschafft und auch für finanzielle Unterstützung in Krankheitsfällen sorgt — veranstalten heute im „World's Fair Park“, an der 68. Str. und Stoney Island Ave., ein großes Sommernachtsfest, für das von einem aus erfahrenen Arrangeuren bestehenden Komite die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden sind. Die Besucher werden Alles vorfinden, was zu einem echten Volksfest gehört: gute Tanzmusik, Erfrischungen der besten Art und allerlei Volksbelustigungen. Nur den guten Willen, inmitten froher Menschen auch vergnügt zu sein, muß Jeder mitbringen. Zweifelsohne wird das Ordensfest nicht nur von den Mitgliedern, sondern auch von deren Freunden, sehr zahlreich besucht sein.

Piknik der Hotel-Angestellten.

Der Gegenseitige Unterstützungsverein der Chicagoer Hotel- und Restaurations-Angestellten hält am nächsten Sonntag im Worlds Fair Park, an der 67. Str. und Stony Island Ave., sein erstes großes Piknik ab. Das Arrangements-Komite hat weder Mühe noch Kosten gescheut, um Alt und Jung wahrhaft vergnügte Stunden zu bereiten. Da die Veranstalter Kenner vorzüglich zubereiteter Speisen und köstlich mundender Getränke sind, wird es an vorzüglicher Stärkung für den inneren Menschen nicht fehlen. Doch auch für Preis-Spiele für die Damen, wie für die liebe Jugend arrangirt, wie auch für Vergnügungen aller Art hat das betreffende Komite reichlich vorgesorgt. Hausers Militär-Kapelle, zwanzig Musiker stark, wird zum Tanze aufspielen. Der Festplatz ist mittels der Straßenbahnen der Südseite, wie auch mittels der Hochbahn leicht zu erreichen. Ein Spezialzug der letzteren wird von der Endstation an Congreß Str. punkt 2 Uhr Nachmittags abfahren.

Sommerfest der Hermanns-Schwestern.

Die sämmtlichen Logen des Ordens der Hermanns-Schwestern haben sich vereinigt, um am Sonntag, den 20. August, in Oswalds Grove, Ecke von Halsted und 52. Str., ein großes Piknik, verbunden mit Sommernachtsfest, zu begehen. Die Schwestern dieses Ordens sind nicht nur als treue Hüterinnen der deutschen Sprache und der guten deutschen Sitten und Gewohnheiten bekannt, sondern sie haben sich auch noch stets als vorzügliche Veranstalterinnen froher Feste erwiesen. Sie werden auch diesmal ihren diesbezüglichen Ruf aufrecht erhalten und die Vorbereitungen so treffen, daß die sprichwörtlich gewordene deutsche Gemüthlichkeit von Anfang bis zum Schluß des Festes obwalten wird. Der Anfang des Piknik's ist auf 10 Uhr Vormittags festgesetzt. Der Beschluß des Sommerfestes bleibt dem Belieben der Besucher überlassen.

Er wehrt sich.

Aus Seattle wird berichtet, daß der dortige Kreisrichter Jacobs das Habeas-Corpus-Gesuch, welches im Interesse von Cughlins Handlanger Armstrong an ihn gerichtet worden ist, abgelehnt hat, daß aber der Anwalt des Gefangenen gegen diese Entscheidung sofort die Berufung an das Staats-Obergericht angemeldet hat. Ehe nun dieser Gerichtshof sich mit dem Falle befaßt und denselben entscheidet, dürften noch Monate vergehn.

Kriegsgerichtliche Strafen.

Brigade-General Anderson vom Department der Seen hat den über den Kavalleristen Gus. Rogers, von der Schwadron F des 2. Kavallerie-Regiments, gefällten Urtheilsspruch bestätigt. Rogers wurde wegen Desertion mit einem Jahre Festung bei schwerer Arbeit bestraft. Der General bestätigte fernerhin noch einige weitere, weniger schwere Strafurtheile.

Im Wahnsinn.

Gestern Nachmittag ist Felix Lambrecht, ein 27jähriger Arbeiter, aus einem Fenster des zweiten Stockwerks des County-Hospitals herabgesprungen. Der Unglückliche, welcher seit einiger Zeit Spuren von Wahnsinn gezeigt hatte, zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, daß er schon nach Verlauf einer halben Stunde seinen letzten Athemzug that.

Dingfest gemacht.

Die Polizei des Hyde Park Reviers glaubt in der Person des Negers Eugene Buchanan, welcher gestern Abend dingfest gemacht worden ist, den gemeingefährlichen Mohren eingefangen zu haben, der jüngst im Washington Park verschiedene Personen angefallen und ausgeplündert hat. Einer der Ueberfallenen hat in Buchanan bereits seinen Angreifer wiedererkannt.

Ertrunken.

Ein Zeitungsjunge — Name unbekannt — fiel gestern Abend nahe der Van Buren Str., während er auf dem Fahrrade eines Heizers vom Dampfer „Delavan“ auf dem Dock herumfuhr, in den Fluß und ertrank. Das Fahrrad hat man später herausgefischt, aber die Leiche des ertrunkenen Knaben hat noch nicht geborgen werden können.

* Mitglieder des Pythias-Ritter-Ordens und deren Familien-Angehörige und Freunde — zusammen etwa 10,000 an Zahl — begaben sich gestern von hier und aus den umliegenden Counties nach Cedar Lake, Ind., wo das 24. Jahrespiknik des Al Hathim Tempel Nr. 24 des dramatischen Ordens der Khorasan-Ritter stattfand.

* Der Schadenersatz-Prozeß, welchen Andrew Napier gegen die Chicago General Railway Co. angestrengt hat, ist gestern vor Richter Chytraus verhandelt worden und wurde spät am Nachmittag der Jury zur Berathung überwiesen. Den Geschworenen wurde bedeutet, einen etwaigen Wahrspruch versiegelt abzugeben. Napieralski verlangt für erlittene Verletzungen eine Entschädigung von $15,000.

Hoch die Fahnen!

Das Bundes-Kriegerfest wird heute Vormittag um 11 Uhr durch eine große Parade eingeleitet werden.

Das Volksfest im Nord Chicago-Schützenpark.

Delegaten-Sitzung.

Im Laufe des gestrigen Tages sind bereits eine große Anzahl auswärtiger Gäste und Delegaten für das große Kriegerfest, welches heute seinen Anfang nehmen wird, hier eingetroffen. Diejenigen auswärtigen Vereine aber, welche als solche ihre Betheiligung zugesagt haben, werden erst heute in aller Frühe erwartet. Fremde Vereine, welche vor der Parade nicht mehr genügend Zeit haben sollten, um sich in ihre Hauptquartiere zu begeben, werden direkt nach der Nordseite Turnhalle geleitet werden, woselbst für sie ein Imbiß in Bereitschaft gehalten werden wird.

Die Hauptquartiere befinden sich an folgenden Plätzen:

Hauptquartier des Fest-Ausschusses, der Bundesbeamten und aller Komites:

Wm. H. Jung, 106 Ost Randolph Straße. (Permanentes Hauptquartier).

Hauptquartier vor der Parade ist die Nordseite-Turnhalle.

Hauptquartier am Montag, den 14., und Dienstag, den 15. August, für die Delegaten und Bundes-Beamten, in Schönhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave.

Hauptquartier für die St. Louiser Vereine, im Briggs House, Ecke Fifth Avenue und Ost Randolph Str.

Hauptquartier für die Pittsburger Vereine, Clevelander Vereine und Akroner (Ohio) Vereine, im Revere House, Nord Clark und Michigan Str.

Hauptquartier für alle westlichen Vereine, Hotel Le Grand, Ecke Wells

Weitere Quartiere:

„Steins Hotel.“

Geo. Buettner, 257 Ost Kinzie Straße.

Chas. Trebien, 42 Franklin Str.

Wm. Remy, Nr. 90 N. Clark Str.

Hotel Bismarck, Nr. 180—182 Ost Randolph Straße.

„The Union“, Nr. 111—113—115—117 Ost Randolph Str.

Die sämmtlichen an der Parade theilnehmenden Vereine müssen in ihren Stellungen an der Chicago Avenue, östlich von der Clark Str., um 15 Minuten vor 11 Uhr fertig zum Abmarsch bereit stehen, die Führer haben mit ihren Vereinen um ½ 11 Uhr zur Stelle zu sein und sich bei ihren Divisions-Kommandeuren zu melden.

Die Aufstellung für die Parade, welche an der Ost Chicago Ave., mit der Front nach Süden, der rechte Flügel an Clark Str. anlehnend, angeordnet worden ist, geschieht in folgender Reihenfolge:

Polizei unter dem Kommando des Inspektors Max Heidelmeier.

Chef-Marschall, Wilhelm Schmidt.

Stabschef, Geo. A. v. Massow.

Adjutanten: Wilhelm Remy, Ferdinand Zierzow, Leo Gillmann, Hermann Eidmann, Louis Morris.

1. Division.

Kommandeur, Major Heinzmann.

Stabschef, Eduard Selbmann und Adjutanten.

Berittenes Trompeter-Korps: Germania Reitklub.

Ehren-Marschälle zu Pferde und alle mitmarschirenden nicht-militärischen Vereine.

2. Division.

Kommandeur: Roderich von Manstein.

Adjutanten: Franz Zara, Reinhold Schultz und T. v. Matuszewski, Militär-Musik-Kapelle.

Verband der Veteranen der deutschen Armee; alle übrigen dem Kriegerbund nicht angehörigen Militär-Vereine und solche ehemalige deutsche Soldaten, welche keinem Verein angehören.

3. Division.

Komandeur, Paul Jaeschke, Martin Gaß, Stabschef, und Adjutanten.

Militär-Musikkapelle.

Mitglieder des Festausschusses.

Bundesfahne mit Begleitung.

Beamte des Kriegerbundes und Delegaten.

Die Bundes-Vereine, dem Alter nach rangirt, der Deutsche Krieger-Verein von Chicago als letzter.

Diesem reiten die beiden „Columbia“ und „Germania“ repräsentirenden Damen voraus und ebenso marschiren die übrigen an dem Umzuge theilnehmenden jungen Damen voran.

Die Marschroute ist folgende: Von Chicago Ave. an Clark Str. nördlich bis Oak Str., an Oak Str. westlich bis La Salle Ave., an letzterer nördlich bis zur Schiller Str., an Schiller Str. westlich bis zur Sedgwick Str., an Letzterer nördlich bis zur North Ave., an der North Ave. östlich bis zur State Str., von dieser zum Lincoln-Denkmal, woselbst der Vorbeimarsch stattfindet, sodann Kontremarsch und Auflösung des Zuges. Die Länge dieser Marschroute beträgt ein und eine halbe Meile. Die von einzelnen Vereinen mitgebrachten Musikkapellen und Trommlerkorps marschiren selbstverständlich vor den betreffenden Vereinen.

Alle Diejenigen, welche sich in Kutschen an dem Festzuge betheiligen wollen, folgen in ihren Gefährten der dritten Division.

Die Paradirenden werden im Lincoln-Park vor der Statue des Märtyrer-Präsidenten Abraham Lincoln, woselbst Gouverneur Tanner nebst Stab, Schatzmeister Ad. Ortseifen, als Vertreter der Stadt, Postmeister Gordon und viele andere Vertreter der verschiedenen Behörden Aufstellung nehmen werden, Revue passiren, und sodann auf den verschiedenen Straßenbahnlinien nach dem Festplatz, dem Nord Chicago Schützenpark, hinausfahren. Die Ehren-Marschälle, der Festmarschall und sein Stab, der Germania Reitklub und die in Equipagen befindlichen Gäste u. s. w. reiten, bezw. fahren direkt hinaus. Im Schützenpark findet dann ein deutsches Volksfest statt, verbunden mit Militär-Konzert im großen und kleinen Park, Gesangsvorträgen der Katzenberger'schen Damen- und Kinder-Chöre, Preisschießen, Preiskegeln und allen nur denkbaren Volksbelustigungen. Auf der eigens errichteten Bühne werden dann die Gäste durch den Vorsitzenden des Festausschusses, Herrn Georg Büttner, begrüßt werden, und nach ihm werden Dr. Lettenbaur, der deutsche Vize-Konsul, und Schatzmeister Adam Ortseifen, als Vertreter der Stadt, Ansprachen halten. Allen Tanzlustigen wird die Tanzhalle des Nachmittags sowohl, wie auch des Abends zur Verfügung stehen, und die Tanzmusik wird von einem eigens für diesen Zweck engagirten Orchester aufgespielt werden.

Der Eintritt zum Festplatz beträgt 25 Cents pro Person; Kinder frei.

Die Parade und auch das Volksfest, werden unter allen Umständen, auch wenn das Wetter nicht günstig sein sollte, abgehalten werden. Der Zug wird an jedem gegebenen Punkt in verhältnißmäßig kurzer Zeit vorbeipassiren, da die Vereine in streng militärischer Ordnung, in Sektionen zu fünf, marschiren werden. Allen denjenigen, welche nicht entlang der Marschroute wohnen, die sich aber den Zug anzusehen wünschen, ist es anzurathen, sich an der La Salle Ave., zwischen der Oak und Schiller Str., aufzustellen.

Morgen Vormittag um ein halb 10 Uhr findet die erste Delegatensitzung, in Schoenhofens großer Halle, Ecke von Ashland und Milwaukee Ave., statt.

Bismarck-Garten.

Für das heute Abend in dem beliebten Sommergarten, an N. Halsted Str. nahe Evanston Ave. und Grace Str., stattfindende Konzert hat Kapellmeister Bunge mit seinem leistungstüchtigen Orchester die Ausführung des nachstehenden Programms gründlich vorbereitet:

1. Marsch, „The Great Captain“ . . . . . Scouton
2. Ouverture, „Oberon“ . . . . Weber
3. Walzer, „Carlotta“ . . . . Millöcker
4. Thema u. Variationen f. Xylophon (Solo) Bailey — Joseph Schumacher.
5. Große Amerikanische Phantasie . . . . Chambers
6. Ouverture, „Das bronzene Pferd“ . . . Auber
7. Quintett für Cornets und Trombone . Schiller — E. Kopp, F. Kopp, H. Felder, F. Martin und H. Braun.
8. Walzer, „Künstlerleben“ . . . . Strauß
9. „Scene de Ballet“ . . . . Ivers
10. Melodienstrauß aus der Oper „Faust“ . Gounod
11. Marsch, „Whistling Rufus“ . . . . Mills
12. Gavotte, „Herzenswünsche“ . . . . . . Schrappe
13. Mazurka, „Senorita“ . . . . Walter
14. Radfahrer-Galopp . . . . Thiele

Das übliche Vormittags-Konzert findet ebenfalls nach sorgfältig gewähltem Programm statt. Die neuen belebten Bilder des Kinematographen — besonders „Der Traum des Sterndeuters“, „Der Angriff auf die Spanier bei San Juan“, „Die Wassermelonen-Diebe“ und die „Mexikanischen Reiter, in voller Karriére einherstürmend“, finden eine sehr beifällige Aufnahme.

* Der Schwedisch-Amerikanische Turnerbund, welcher zur Zeit in Brooklyn tagt, hat beschlossen, sein jährliches Turnier heuer in Chicago zu veranstalten, und zwar im Monat November.

* Während des vorgestrigen Gewitters traf auch ein Blitzstrahl das Holzgebäude der Firma Marshall Bros., an Greenwood Ave. und 72. Str., richtete jedoch nur einen Schaden von etwa $50 an.

* Im Chicago Ave. Polizeigericht wurden gestern die No. 180 N. Clark Str. wohnhaften Otto Miller und F. E. Haerle auf die Anklage hin, einen gewissen Charles Brenner mißhandelt zu haben, zu einer Geldbuße von je $25 verurtheilt. Haerle gab zu, Brenner verhauen zu haben, entschuldigte sich jedoch damit, daß der Letztere Millers Frau beschimpft hätte und von einem Revolver habe Gebrauch machen wollen, als Miller ihn deshalb zur Rede stellte.

Neue Transport-Methode.

Die Taylor St.-Brücke wird, ohne auf Boote verladen zu werden, vorwärts bewegt.

Gestern Abend wurde mit dem Transport der von der „Chicago Terminal Transfer Road“ benutzten Taylor Str.-Brücke nach einem 53 Fuß weiter nördlich liegenden Punkt begonnen. Dieser Transport wird auf eine ganz neue, in Chicago bisher noch nicht versuchte Methode bewerkstelligt. In ähnlichen Fällen sind die Brücken auf eine Anzahl Prahmen geladen und von diesen nach ihrem neuen Standort gefahren worden. Diese Brücke nun wurde auf Gestellen und Kufen, ähnlich denjenigen, wie sie beim Stapellauf von Schiffen gebräuchlich sind, vorwärts bewegt, und die dafür erforderliche Kraft wurde durch zwei Dampf-Rammboote und zwei am Ufer befindliche Lokomotiven geliefert. Der Grund dafür, daß die Brücke nicht länger auf ihrem bisherigen Platz belassen werden konnte, ist darin zu suchen, daß der Fluß an dieser Stelle sehr schmal ist. Da nun, sobald der Drainage-Kanal vollendet sein wird, überall kontraktlich 300,000 Kubikfuß Wasser per Minute durch den Fluß fließen müssen, so ist es nothwendig geworden, den an dieser Stelle befindlichen Brückenpfeiler abzutragen. Anstatt dieser alten, wird sofort mit der Konstruktion einer neuen großen Aufzugsbrücke begonnen werden, welche bis zum Februar nächsten Jahres fertig gestellt werden soll. In der Zwischenzeit wird die alte Brücke, für welche etwas weiter nördlich ein später wieder abzutragender Pfeiler als Stütze gebaut worden ist, für den Verkehr benutzt werden.

Berechtigte Forderungen.

Der Verband der an Wells Straße ansässigen Geschäftsleute hat in einer jüngsthin abgehaltenen Versammlung ein Komite ernannt, das dem Oberbausekretär seine Aufwartung machen und bei diesem auf die baldige Vornahme unbedingt benöthigter Verbesserungen dringen soll. Unter Letzteren sind vor Allem neue Bürgersteige aus Zement oder Asphalt, sowie bessere Beleuchtung und besserer Straßenbahnverkehr genannt.

Das Komite besteht aus den folgenden Herren: J. B. Martin, John Fellmann, J. Roche, John L. Schueller, Geo. Heiman, John Marks, H. J. Wede und C. Pollcich.

Große Zahlen.

Laut Bericht des Superintendenten Leroy Stewart, dem Vorsteher des Ablieferungs-Bureaus, sind während des Monats Juli im Hauptpostamt und in den Zweigstationen, die folgende Anzahl Briefe durch die Hände der Postbeamten gegangen:

Im Hauptpostamt liefen ein: 127,914,278 Briefe von außerhalb, und 6,694,428 Stadtbriefe.

In den Zweigstationen liefen ein: 2,795,119 Briefe von außerhalb und 963,646 Stadtbriefe. Im Hauptpostamt liefen ferner 6,202,716 sonstige Poststücke ein und in den Zweigstationen 291,141.

Vermißt.

Der Bauunternehmer Samuel Blamadder, von Nr. 927 W. 81. Str., ist seit vorigem Samstag spurlos verschwunden. Der Vermißte verließ am genannten Tage mit einer beträchtlichen Geldsumme in der Tasche seine Wohnung, um, wie er angab, eine Anzahl Rechnungen zu bezahlen, und versprach, um 11 Uhr Abends wieder zu Hause zu sein. Zuletzt wurde er mehrere Stunden später von einem Bekannten an Clark und Madison Str. gesehen. Die Angehörigen des Verschwundenen befürchten, daß er einem Raubmord zum Opfer gefallen sein könnte.

Gemeinsame Interessen.

Eine angeblich geplante Vereinigung der „Edison“ mit der „Union Traction Comp.“

Schon seit einiger Zeit verlautet, daß sich die „Union Traction Co.“ mit der Absicht trägt, die Kontrolle über die „Chicago Edison Co.“, mit ihren werthvollen Freibriefen und elektrischen Anlagen, zu erlangen. Sollte dieser Plan zu Stande kommen — und Mancherlei deutet darauf hin, daß er sich thatsächlich realisiren wird —, so würde dies natürlich von unberechenbarem Vortheil für die Straßenbahn sein. Die „Edison Co.“ ist ein gewaltiger Produzent von elektrischer Leitungskraft, die „Union Traction Co.“ aber ein nicht minder großer Konsument, zumal zur Tageszeit, während welcher die Leistungsfähigkeit der „Edison Co.“ nicht allzusehr in Anspruch genommen wird.

Ursprünglich hieß es, daß sich die „Edison Co.“ mit der „Peoples Gas, Light & Coke Co.“ verschmelzen werde, die Gas-Magnaten sind aber gleichzeitig auch die Hauptaktionäre der Straßenbahngesellschaft, was zur Genüge alles Weitere besagt.

Präsident Samuel Insull von der „Edison Co.“ erklärt vorläufig noch, nichts von dem ganzen Projekt zu wissen.

Wegen Fälschung verurtheilt.

William McCune und seine Frau Marie, welche kürzlich schuldig befunden wurden, auf einer Urkunde den Namen eines gewissen Mathias Kühl gefälscht zu haben, sind gestern zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt worden. Es wird der Versuch gemacht werden, den Richter zur Begnadigung der Frau McCune zu bewegen, weil dieselbe für ihr kleines Kind zu sorgen hat. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft freilich behauptete heute, daß Frau McCune, welche das Kind auf den Armen hatte, als sie vor dem Richter stand, sich dasselbe geliehen habe, um Sympathie zu erwecken. Das wurde jedoch von der Frau mit großer Entrüstung bestritten.

Findet keine Gegenliebe.

Herr Anton Koslowski, der „aus eigener Kraft“ altkatholischer Bischof von Chicago geworden ist, hat der eirischen Katholiken-Gemeinde in East St. Louis, welche vom Belleviller Bischof Janssen exkommunizirt worden ist, weil sie den ihr von diesem bestellten deutsch-amerikanischen Pfarrer nicht annehmen will, seine Vaterarme geöffnet. Aber Gegenliebe hat er keine gefunden. Die rebellischen Iren haben ihm zu verstehen gegeben, daß ihnen ein polnischer „eigengemachter“ Bischof noch mehr zuwider ist, als ein deutscher Pfarrer, der doch wenigstens die römische Kirche hinter sich hat.

Kommt aus St. Louis.

Die Kleidermacherin Alice Newcomb wurde gestern Abend an der 20. Str., nahe Michigan Ave., von einem jungen Neger angefallen und um $5 beraubt. Der schwarze Unhold wurde später festgenommen. Er nennt sich Henry Lewis und behauptet, er sei erst ganz vor Kurzem aus St. Louis hierher gekommen.

* 185 neuangeworbene Rekruten wurden gestern von Kapt. Palmer, Vorsteher des hiesigen Werbebureaus der Bundesarmee, nach dem Westen gesandt, um dort unter verschiedene im Entstehen begriffene Infanterie-Regimenter vertheilt zu werden. Die meisten Rekruten gingen nach Fort Vancouver bei Portland, Or., ab, wo sie dem 35. Infanterie-Regiment eingereiht werden sollen.

— Wenn eine Frau in den Spiegel sieht, denkt sie neben sich auch die — Rivalin.

MANDEL BROTHERS.

Neue von Schneidern gemachte Muster-Herbst-Anzüge.

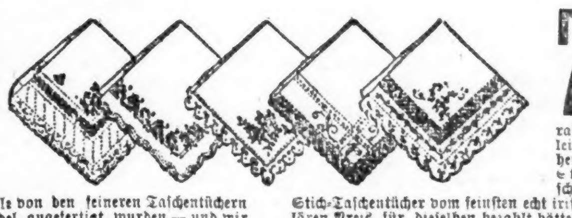
12.00 für eine genaue Reproduktion von $30 Kundenarbeit, von Herrenschneidern gemachten Anzügen — in den allerneuesten Herbst-Moden — nicht zwei sind sich gleich — braune, blaue und tan Cheviot-Stoffe, hellgraue und Oxford-Cheviots, fancy Mischungen etc. — enganschließende Waists und Vor-Front-Röcke, durchaus gefüttert mit feiner Taffeta-Seide — Röcke neuester Facon, gefüttert mit extra guter Percaline — Anzüge, welche nie gemacht wurden, um für weniger als $20 bis 25 verkauft zu werden — Anzüge, die Euch auf Bestellung $30 bis $35 kosten würden, und sie würden nicht besser gemacht sein. Sie erfüllten ihren Zweck als „Muster“ und der Importeur wünschte seine Bücher für die Saison abzuschließen, so kamen sie, als die größten Anzüge- und Röcke-Käufer, zu uns zu weniger als den Kosten des Materials, und Ihr erhaltet sie auf einer ähnlichen Basis. Frühzeitige Käufer erhalten unübertreffliche Bargains zu $12.

19.75 für eine genaue Reproduktion eines $50 auf Bestellung von Herren-Schneidern gemachten Anzugs — die neueste der eindrucksvollen Herbst-Novitäten — in den prächtigen blauen, schwarzen, grauen und braunen Coverts, ebenfalls in grauen Cheviots und Homespuns — einige derselben mit fancy Seide durchweg gefütterter Waist und Rock — Anzüge mit Fly Front Jackets oder enganschließenden Waists, entweder einfach oder mit fancy Band besetzt, mit Tuch- oder Sammet-Kragen — verständnißvoll zugeschnitten und prachtvoll geschneidert — unbedingt $35 bis $40 werth — könnten auf Bestellung niemals für weniger als $50 hergestellt werden. Anzüge, welche in New Yorker Schauzimmern als Modelle der Pariser Mode, Arbeit und Kostüm-Schönheit gezeigt wurden. Eine gründliche Besichtigung dieser Anzüge wird Euch von der Wichtigkeit dieses großen Anzüge-Bargain-Ereignisses überzeugen.

Muster- und ungebügelte Taschentücher.

Direkt von einem Fabrikanten in Belfast (Irland) — dessen ganze Muster-Auswahl von feinen leinenen Taschentüchern, etwa 15,000 Dutzend insgesammt, das großartigste Assortiment repräsentirend, welches jemals das Zollhaus passirte. Allerdings sind verschiedene derselben leicht beschmutzt und zerknittert vom vielen Zeigen und Herumschleppen über den Continent in den Koffern der Reisenden; aber Waschen und Bügeln wird sie so gut wie die besten machen, und Ihr habt die Wahl zu einem Preise, welcher nicht die Originalkosten des Leinen bestreiten würde, nicht zu sprechen von dem prächtigen Hemstitching, den gewirkten Initialen, der Hand-Stickerei und Spitzen-Arbeit. Als regulär gekaufte Waare könnten Tausende von diesen Taschentüchern niemals unter $1.00 das Stück gelandet werden.

5c für Muster-Taschentücher: 1500 Dutzend echte Irish Linen-Taschentücher — einschließend jene prachtvollen ganz leinenen hemstitched Taschentücher — Initial, mit Stickerei, Spitzen und Stickerei, Stickerei und ausgezackten Rändern — ungewaschenen und prächtigen handgezeichneten Revere-Stich-Taschentüchern — eine ungemein große Varietät von Mustern zur Auswahl. Wir bezweifeln es, daß jemals vorher eine solche ausgezeichnete Collection in Chicago offerirt worden ist, da viele von den feineren Taschentüchern ausschließlich für den feinen ausländischen Handel angefertigt wurden — und wir halten die Muster für Euch bereit liegen, damit Ihr Eure Auswahl treffen könnt, zu Preisen, welche Euch zu willigen Käufern am Montag Morgen machen werden; so lange sie ausreichen gehen sie fort zu **23c, 19c, 12½c, 10c, 7c & 5c.**



7c für Muster-Taschentücher: Wir wünschen, daß jede Frau Chicagos einige dieser Taschentücher kauft. Wir kennen keine bessere Empfehlung für unser Haus. Wir wünschen, die Partie wäre zehnmal größer, da sie rasch geräumt sein wird. 15,000 Dutzd. ganz leinene Herren- und Damen-Taschentücher — hemstitched, gestickt, mit Spitze und Stickerei, Stickerei und ausgezackten Rändern, ungewaschene Taschentücher, handgezeichnete Revere-Stich-Taschentücher vom feinsten echt irischen Leinen. Freilich, wenn wir den regulären Preis für dieselben bezahlt hätten, könnten wir nicht daran denken, sie für die dreifachen morgen verlangten Preise zu verkaufen: aber der Fabrikant war fertig damit, und sie haben in Irland keinen hohen Werth — wir sind erfreut, sie erhalten zu haben, und wissen, auch Sie — Montag — **23c, 19c, 12½c, 10c & 7c.**

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Her mit dem Nürnberger Trichter!

Von drüben her kommt eine Kunde, deren Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann. Ein englischer „Gelehrter", Dr. Remond French, hat den Nürnberger Trichter erfunden, natürlich einen neuzeitlichen, elektrischen! Er hat entdeckt, wie man die Gehirnthätigkeit beschleunigen und ganz bedeutend erhöhen kann dadurch, daß man auf die Schädeldecke einen elektrischen Strom einwirken läßt, das Gehirn gewissermaßen elektrisirt. Er erklärt, daß es nur nöthig ist, das Gehirn durch eine Anzahl elektrischer Schläge in gehöriger Weise vorzubereiten, und es werde alles Wissen auffaugen, wie ein Schwamm Wasser, oder wie ein durstiger „Tramp" die Neige der Bierfässer. Er beabsichtigt, wie mitgetheilt wird, seine Entdeckung besonders in der Erziehung der Jugend auszunutzen und soll erklärt haben, so etwas wie Sitzenbleiben, Durchfallen im Examen, werde es in Zukunft gar nicht mehr geben, wenn man nur seine Erfindung in allen Schulen des Landes anwenden wolle. Ueber das Wesen der Erfindung ist noch wenig bekannt. Es scheint aber nur eine ziemlich kräftige galvanische Batterie nöthig zu sein mit Elektroden, die sich der Schädelform der zu behandelnden Individuen möglichst genau anschmiegen. Ein wiederholtes Andrehen des Stromes, ein Dutzend oder zwei Dutzend elektrischer Schläge — die Zahl wird sich wahrscheinlich nach der Dickköpfigkeit des Objekts richten — wird dann genügen, die Spinnweben und das Stroh aus den Gehirnzellen hinwegzufegen und diese für die Aufnahme von Weisheit vorzubereiten. Davon verspricht sich der Erfinder eine große Erleichterung der Lehrarbeit.

Herr Dr. Remond French ist zu bescheiden, oder sagen wir zu kurzsichtig und beschränkt in seinem Horizont. Es ist ja ganz schön, wenn es ihm gelingt, mit Hilfe seiner Erfindung jedem Schüler eine gewisse Menge Wissens einzutrichtern, aber es warten seiner ganz andere Aufgaben. Er soll den Werth seiner Erfindung am Schmied erproben und nicht die Zeit vertrödeln mit dem Schmiedchen. Er mag hierher kommen in's Land der Freien und Braven, und er wird ganz großartige Versuchsobjekte finden. Er könnte in gewissen Zeitungsredaktionen ganz ausgezeichnete Geschäfte machen und sich um das ganze Land verdient machen, wenn er mit seinen elektrischen Schlägen das Stroh und die Spinnweben aus den Gehirnzellen großer Staatsmänner hinausfegen könnte. In Washington würden dann gewisse Gehirne vielleicht bereit werden zur Aufnahme der Wahrheit, daß das Volk von der imperialistischen Politik nicht mehr viel wissen will und des Philippinenkrieges herzlich müde ist, daß es eine Administration nur höher achten würde, die da den Muth hätte, zu sagen, wir haben die Filipinos unterschätzt und sind irregeleitet worden hinsichtlich ihres Könnens und ihrer Befähigung zur Selbstregierung, und wir wollen ihnen nun das Selbstbestimmungsrecht nicht länger vorenthalten. Oder wenn zur Herbeiführung eines solchen Wunders die elektrischen Schläge doch nicht stark genug wären, so könnte man vielleicht versuchen, aus den Köpfen gewisser leitender Geister der Demokratie die 16 zu 1-Spinnweben hinauszufegen und die Gehirnzellen bereit zu machen zur Aufnahme der Erkenntniß, daß die demokratischen und mit der Administration unzufriedenen Stimmgeber von dem Verbrechen von 1873 und was drum und dran hängt, durchaus nichts mehr hören wollen, daß sie sich dagegen begeistern lassen würden durch den Wahlruf „Nieder mit der Eroberungspolitik, die unserer Republik unwürdig ist; ein Ende dem blutigen Kriege gegen ein Volk, das nur das will, was wir als Urrecht aller Völker proklamirten!" kurz, daß ein Zurückkehren der Partei zu den alten demokratischen Grundsätzen die Partei wieder mächtig werden lassen würde. Auch dadurch würde dem ganzen Lande ein großer Dienst geleistet werden, denn das würde das Ende der Expansions- und Eroberungspolitik bedeuten, einer neuen Gewähr für die ungestörte segensvolle Weiterentwickelung des Landes auf demokratischer Grundlage gleichkommen.

Auch das mag sehr schwer sein, aber man sollte es doch versuchen, und an den elektrischen Schlägen nicht sparen. Schließlich wird die Erkenntniß wahrscheinlich auch auf natürlichem Wege, das heißt ohne Dr. French's Erfindung eindringen in die dicksten Schädel, und es wird dabei auch viele Schläge absetzen, aber diese Schläge werden das Volk treffen und nicht diejenigen, denen sie gehören.

Daß Dr. French durch Schläge die Dummheit zu vertreiben hofft, spricht viel für seine Erfindung. Schläge haben sich immer als das beste Mittel dagegen erwiesen, und sie finden ja auch in der Schule, wie im Leben, häufig genug Anwendung als Bildungsmittel, nur fielen sie dort, bei den Schülern, bisher auf den unrechten Körpertheil, im öffentlichen Leben zumeist auf die unrechten Personen. Könnte man in diesem die Schläge immer denen geben, denen sie gebührten, so könnte man der Elektrizität dabei vielleicht entbehren. Die Herren, welche die Dummheiten machen, sind nur deshalb so schwer eines Besseren zu belehren, weil in der Regel A n d e r e dafür büßen müssen.

Glaubensheiler.

Am 8. August erklärte eine Coroners-Jury, daß die am 28. Juli verstorbene Frau Annette Flanders Krankheiten erlag, welche hervorgerufen worden waren durch verbrecherische Vernachlässigung und „Kurpfuscherei" (malpractice) von Seiten eines Mannes Namens DeWitt C. Holmes und einer Frau Henrika Bratz, die sich Beide als Mitglieder der Dowie'schen Glaubenskur-Gemeinde bekannten. Die Genannten wurden daraufhin verhaftet, später aber gegen Bürgschaft wieder auf freien Fuß gesetzt, und die Großgeschworenen werden nun zu entscheiden haben, ob ihnen der Prozeß gemacht werden soll oder k a n n.

Der vorliegende Fall scheint klar genug. Frau Flanders hatte in Erwartung ihrer Niederkunft Frau Bratz zu sich kommen lassen, um ihr Beistand zu geben. Auf die Frage der Frau Bratz, ob sie bereit sei, dem „Herrn zu vertrauen", antwortete sie, ja, und daraufhin blieb Frau Bratz, nach ihrer eigenen Erzählung, im Flanders'schen Hause, bis nach drei Tagen die Geburt erfolgte ohne irgend etwas Anderes zu thun, als zu beten. Auch während der Geburt leistete sie der Kranken keinen anderen als diesen geistigen Beistand, und nach der Geburt dehnte sie ihre „Behandlung" nur insoweit aus, als sie der Kranken die Binden umlegte. Wenn sie es wußte, daß Bauchfellentzündung und Kindbettfieber eintraten, so machte sie doch keinen Versuch, diese Krankheiten anders, als durch Gebet zu bekämpfen. DeWitt C. Holmes wurde am Morgen des 18. Juli nach der Flander'schen Wohnung gerufen, um, wie er vor dem Coroner erklärte, „für eine kranke Frau zu beten". Er that, so viel sich feststellen läßt, auch nichts Anderes, als daß er ihr die Hand auf die Stirn legte und betete. Das Beten half aber nichts, und da die Frau zusehends kränker wurde, raffte am 22. Juli ihr Gatte sich endlich auf, einen Arzt holen zu lassen. Dieser erkannte sofort den gefährlichen Zustand der Frau und ordnete ihre Ueberführung nach einem Hospitale an, als die einzige Möglichkeit, ihr Leben noch zu retten. Auch die Hospitalärzte erkannten sofort, daß hier ein grober Fall von Vernachlässigung vorliege, und als die Frau am 28. Juli verschied, benachrichtigten sie den städtischen Gesundheitsrath von dem Fall, der dann wohl den Coroner darauf aufmerksam machte.

Der Fall scheint, wie gesagt, klar genug; es liegt eine grobe Vernachlässigung vor, und man darf wohl sagen, daß die Frau noch sehr gut am Leben sein k ö n n t e, wenn sie gute ärztliche Behandlung gehabt hätte. Aber damit ist nicht gesagt, daß eine Ueberführung der beschuldigten Personen wegen irgend eines vom Gesetze anerkannten Verbrechens möglich sein wird. Die sogenannte „Glaubenskur" ist vom ärztlichen Standpunkte gar keine Kur, keine Behandlung, und konnte also vom Gesetze auch nicht als Behandlung Kranker verboten werden. Es wurden der Kranken keine Medizinen gegeben und es fand keine ärztliche Handlung statt; man betete nur, und das Beten ist nicht verboten. Es fand vom ärztlichen Standpunkte eine grobe Vernachlässigung statt, wodurch der Tod veranlaßt wurde, aber es wird schwer werden, dem Holmes und der Bratz die Schuld an dieser Vernachlässigung nachzuweisen. Waren sie verpflichtet, ärztlichen Beistand zu beschaffen, als sie sahen, daß es mit der Frau abwärts ging? Gesetzlich nicht, und auch eine moralische Verpflichtung konnte für sie nicht bestehen, wenn sie die Dienste von Aerzten überhaupt für entbehrlich und nutzlos halten. Der Vorwurf der „Vernachlässigung" kann gerechterweise höchstens den Gatten der Frau treffen, zumal derselbe nach seiner eigenen Erklärung nicht an die Heilkraft der Gebete glaubte.

Das Verfahren des Glaubensheilers soll hier in keiner Weise entschuldigt oder beschönigt werden, es soll nur auf die Schwierigkeit hingewiesen werden, diesem Unfug zu steuern. Außer vielleicht, wenn es sich um Kinder handelt, kann von Niemandem verlangt werden, daß er ärztliche Hilfe für Kranke beschaffe, und Niemand hat das Recht, einem Kranken einen Arzt aufzuzwingen, den er nicht will und den er doch noch dazu bezahlen müßte.

Gegen die Dummheit lassen sich keine Gesetze machen.

Man kann es Niemandem verbieten, seine Gesundheit und sein Leben vollständig unzuverlässigen Menschen anzuvertrauen; man kann nicht gesetzlich verlangen, daß Kranke dieser oder jener, oder irgend einer medizinischen Schule ihre Kundschaft zuwenden. Wir haben Gesetze gegen Körperverletzung, Mord und Todtschlag und sogar gegen den Selbstmord — als ob der Mensch, der seinem Leben ein Ziel setzen will, Einsperrung u. s. w. zu fürchten hätte! — aber es gibt kein Gesetz, welches einem Menschen verbietet, eines natürlichen Todes zu sterben o h n e die Hinzuziehung eines Arztes. Es gibt auch kein Gesetz, das einem Menschen verbietet, irgend beliebige Personen, von deren Gebet er sich Gutes verspricht, an sein Krankenlager zu bitten, damit sie für ihn beten. Für das Beten können die Glaubensheiler ebenso wenig bestraft werden, wie die Geistlichen, und der Staat kann ebensowenig verlangen, daß seine Bürger sich verpflichten, ihr körperliches Heil einer gewissen ärztlichen Schule anvertrauen, wie er verlangen kann, daß sie sich zu einer bestimmten Religion bekennen. Der Mensch hat das Recht, auch d a r i n „konfessionslos" zu sein.

Da die „Glaubensheiler" nicht „morden" können ohne die Zustimmung ihrer Opfer und jeder Erwachsene schließlich das Recht hat, selbst zu sagen, was er für sich für gut und vortheilhaft hält, so hat der Staat in dem Kampfe gegen den Glaubensheil-Schwindel nur wenig Macht und wenig Befugniß, und das Schlimme ist, daß erfolglose Versuche, dem Unfug zu steuern, von den „Machern" nachher immer nach Kräften ausgebeutet werden, indem die Freisprechung den Gläubigen oder zu Bethörenden hingestellt wird als ein Beweis für die „Kraft des Glaubens", als ein „Zugeständniß der Feinde", daß doch etwas dran ist an der Lehre von der wunderthätigen Heilkraft des Glaubens und des Gebetes. „Man kann ihnen doch nichts anhaben, und es muß doch etwas dran sein," sagt der Leichtgläubige, wenn er von der Niederschlagung von Anklagen gegen Glaubensheiler hört oder liest, und er ist schon drei Viertel bekehrt zu dem Wahn. — —

Heirathen oder nicht?

Eine merkwürdige Kunde durchlief dieser Tage unsere Stadt. Eine große Firma unserer Stadt, die Tausende junger Männer und junger Mädchen beschäftigt, habe, so hieß es, ihren Angestellten das Heirathen verboten, und eine Arbeiterorganisation, bei der über die Firma dieserhalb Klage geführt wurde, habe eine Untersuchung angeordnet, um festzustellen, ob das Ungeheuerliche wahr wäre.

Ueber die angeblich eingeleitete Untersuchung wurde seither nichts weiter bekannt, aber die Presse hat sich natürlich der Angelegenheit bemächtigt und Reporter ausgesandt, den Geschäftsleiter jener Firma über die Angelegenheit zu befragen, und zugleich die Ansichten anderer großer Geschäftsleute unserer Stadt über das Heirathen einzuholen. Und was dabei zutage kam, ist ganz interessant, wenn auch die Frage „Heirathen oder nicht?", dadurch um keines Zolles Breite ihrer Lösung für die Einzelnen näher gebracht wird.

Der Geschäftsführer der Firma, gegen welche die Beschwerde erhoben wurde, erklärte dem ihn befragenden Zeitungsmann, er betrachte, wie der Dichter, das Lieben nicht als ein Verbrechen; das Heirathen auch nicht. Noch Niemand sei entlassen worden, weil er geheirathet habe; aber den Jüngling oder die Jungfrau, von denen er erfahre, daß sie sich mit Heirathsgedanken tragen, nehme er sich allerdings bei Seite, um ihnen Punch's Rath, "Don't", in's Ohr zu flüstern. Das geschähe jedoch nur in seiner Eigenschaft als Menschenfreund und nicht als Arbeitgeber der Betreffenden. Allerdings müsse er gestehen, daß er dem gesund n Menschenverstand eines jungen Mannes mißtraue, der sich mit beschränkten Mitteln in's Ehejoch stürze, und daß der Betreffende sich sonst sehr „helle" gezeigt haben muß, wenn seine Vermählung nicht als vollgiltiger Beweis seiner Dummheit angesehen werden und nicht (der Dummheit, nicht der Heirath wegen) Entlassung folgen soll.

* * *

Der Geschäftsführer einer anderen Firma sagt, daß er den Männern nicht von der Ehe abrathe, wohl aber den jungen Damen; diesen sage er, sie sollten sich nicht vermählen, wenn ihr Zukünftiger ihnen nichts Besseres bieten könne, als was sie schon haben. Leider fehlt die Auskunft, ob der Rath Gehör findet, oder ob die Mädchen nicht sagen, wie jene junge Dame, die heirathen wollte: „Rathet mir gut, aber rathet mir nicht ab."

Ein anderer Geschäftsführer gab die stoische Antwort, er rathe Niemandem vom Heirathen ab, weil es doch nichts nütze.

Dagegen erklärten zwei Bahnverwalter, sie hielten es für ihre Pflicht, ihre jungen Männer zu warnen. Die Liebe sei blind, und es sei Christenpflicht, einen Blinden vor dem Straucheln zu bewahren.

Der Erste Vize-Präsident der Atchison, Topeka und Santa Fe Bahn ist anderer Ansicht. Er sagt, daß junge Männer nichts Gescheidteres thun können, als heirathen. Durch die Ehe würden sie sparsam, gesetzt und ehrgeizig. Doch wolle er die Schwierigkeiten nicht verkennen, die einem jungen Manne entgegenblicken, der mit einem niedrigen Saläre einen eigenen Haushalt zu gründen versuche. Früher hätte die Frau mit einem kleinen Handel etwas zur Verbesserung der Einkünfte beitragen können, das sei aber jetzt in diesem Zeitalter der Trusts und Kombinationen ausgeschlossen.

Ein ausgesprochener Befürworter der Ehe ist Herr C. H Foote, Vize-Präsident der Illinois Steel Co., unter dem elftausend männliche Angestellte stehen. Herr Foote bekundet seine Vorliebe für die Verehelichten in sehr praktischer Weise, indem er, wie er sagt, verheirathete Männer bei der Anstellung bevorzugt, und wenn Entlassungen unvermeidlich sind, die Hagestolze zuerst fortschickt. Nach seinem Dafürhalten sind verheirathete Männer stetiger und nicht so leicht geneigt, die Arbeit im Stich zu lassen. Die Gehaltfrage spielt nach diesem Ehefreund eine unbedeutende Rolle. Es komme blos darauf an, ob die Leute tüchtig und sparsam sind. Er kenne einen Mann in seinen Diensten, der sich einer Einnahme von $11 den Tag erfreue und beständig in Schulden stecke, während ein Anderer, der blos $1.50 den Tag verdiene, sich stolz Besitzer eines Hauses nenne. In der Regel habe er gefunden, daß Leute, die $2 bis $2.50 den Tag verdienen, am meisten sparen.

Noch weiter ging ein anderer großer Arbeitgeber, der gerade heraus erklärte, ein Mann tauge in der Regel nichts, bis er verheirathet sei, und der sich damit vollständig auf den Standpunkt jener älteren Damen stellt, die in einem Junggesellen, und trage er auch schon die allerschönste Glatze, immer nur einen "boy" sehen, und noch dazu einen jeder Zeit zu Dummheiten bereiten Jungen.

* * *

So scheint es, daß der Geschäftsleiter jener Firma ziemlich vereinzelt dasteht mit seiner Abneigung gegen das Heirathen, aber die Gerechtigkeit verlangt, daß man seine Gründe höre, und hat man sie gehört, dann wird man doch wohl etwas zögern, das Verdammungsurtheil über ihn auszusprechen. Herr S. ist natürlich nicht ein Feind der Ehe an und für sich, sondern er ist nur gegen die l e i c h t s i n n i g e Ehe und darin hat er vollständig Recht. Er hat auch Recht, wenn er sagt, die oft gehörte und oft wiederholte Behauptung, die Unterhaltungskosten für ein Ehepaar seien nicht größer als die für einen einzelnen Mann, sei völlig unrichtig und haltlos. Es ist Zeit, daß diese gefällige Lüge endlich zur Ruhe gebracht werde. Sie hat schon viel Unglück verursacht und weit häufiger Schlimmes angerichtet, als zu Gutem geführt. Daß viele junge Männer mit gutem Einkommen niemals einen Dollar sparen, bis sie heirathen, das ist wahr, das ist aber keine Bestätigung für jene Behauptung, sondern zeigt nur, daß sie bis zu ihrer Verehelichung leichtsinnig und unklug waren. Es ist wahr, daß eine geschickte Hausfrau mit dem Geld, das ihr Mann als Junggeselle für seine Mahlzeiten zu bezahlen pflegte, bei größter Sparsamkeit die Lebensmittel für Beide beschaffen kann; aber um das thun zu können, muß sie Möbel und allen zu einem Haushalte nöthigen Hausrath haben. Dazu gehört Geld, und wenn die Einrichtung auf Abzahlung gekauft wurde, mag sie ihnen eines schönen Tages wieder abgenommen werden. Ein Ehepaar braucht mehr Wohnraum, als ein einzelner Mann und ein Mädchen, und der Ausgabeposten „für Wohnung" ist in der Regel doppelt so hoch für das Paar, wie für den einzelnen Mann. Wenn im Anfange Beide arbeiten und verdienen, so darf man doch nicht vergessen, daß das nicht immer so fortgehen wird und in dem Maße, wie die Familie zahlreicher wird, wird sich das Irrige der Behauptung, es koste nicht mehr, eine Familie zu unterhalten, als einen einzelnen Mann, mit erschreckender Deutlichkeit herausstellen.

Die Beantwortung der Frage, ob ein Mann, der nur seinen Wochen- oder Monatslohn hat, heirathen soll, hängt ab von der Antwort, die auf die Frage: „Kann er davon etwas sparen?" kommt. Der Mann, der sich vor der Heirath ein paar hundert Dollars von seinem Verdienste sparte, wird ohne Sorgen heirathen können, wenn auch sein Verdienst gering ist; der Mann, der bei einem Verdienste, der vollkommen ausreicht, eine Familie gut zu unterhalten, nichts sparen kann, m a g nach seiner Verheirathung zu etwas kommen, seine Heirath wird aber immer ein großes Risiko sein, besonders für die Frau. Aus der Thatsache, daß viele Männer nach ihrer Verheirathung ihre kostspieligen Lebensgewohnheiten abstreifen, entstand die beliebte Rederei von der Billigkeit der Ehe. Viele Männer finden es aber auch unmöglich in der Ehe so sparsam zu leben wie als Junggesellen, und für die verdoppeln und verdreifachen sich diese Kosten des Lebensunterhaltes. Es kommt ganz auf den Charakter der Eheleute, an, im Allgemeinen aber darf man sagen, daß ein Einkommen, das zu klein ist, um als Junggeselle etwas davon sparen zu können, auch zu klein ist, um darauf hin heirathen zu können.

Jener Geschäftsführer weiß, daß von den Gehältern, die den meisten jungen Leuten in solchen Geschäften gezahlt werden, nichts gespart werden kann, und man darf es ihm deshalb nicht verargen, wenn er nicht viel Zutrauen hat zu Ehen, die sich darauf stützen sollen.

Pariser Brief.

(Berliner Lokal-Anzeiger.)

Aus dem Pariser „High Life". — Graf Boni und seine Gräfin. — Ein Frühlingsfest. — Vergnügte Leidtragende. — Der Ball der Thiere. — Ein Riesenteppich. — Amerika in Paris.

Paris, 20. Juli.

Der Graf Boni von Castellane macht von sich reden. Eigentlich heißt er Bonifaz; aber er ist so herzig, daß ihn seine Freunde mit der kosenden Abkürzung Boni belehnten, und seitdem ist er aller Welt Boni. Unter diesem Diminutivum wird er auch auf die Nachwelt kommen. Denn der Herr Graf ist ehrgeizig; seine Mittel erlauben ihm das. Vor allem besitzt er einen historischen Namen. Vor fünf Jahren war dies allerdings alles, was er besaß, und sein Wappen zeigte einen Sack Geld im weiten Felde. Aber er hatte im Verkehr mit den geistvollsten Wucherern von Paris so viel Weltklugheit erworben, daß es ihm gelang, das Feld immer näher zu rücken. Er ging nach Amerika und verliebte sich dermaßen heftig in die Tochter des Millionärs Jay Gould, daß er heute ohne sie nicht leben könnte, und seitdem er sie heimgeführt hat, macht er von sich reden.

Das war vor drei Jahren und etwas darüber, wenn ich mich recht erinnere. Ich hatte schon auf der Schule ein schlechtes Gedächtniß für weltgeschichtliche Daten. Aber das junge Ehepaar feierte seinen Einzug in Paris durch ein Fest, das einen „Markstein" in das „mondaine" Dasein setzte, wie die Chronisten des eleganten Müßigganges in ihrem dankbaren Verdauungsstil versicherten. Die junge Gräfin wollte nicht erst warten, bis ihr neues, dem Schlosse von Trianon genau nachgebildetes Hotel in den Elysäischen Feldern fertig wurde, um der Gesellschaft zu zeigen, daß sie sich nicht lumpen lasse. Lumpen, aber nicht lumpen lassen, war ja von jeher der Wahlspruch der amerikanischen Raubkrösusse. Madame de Castellane spendete den Armen 10,000 Franken und durfte dafür einen Abend lang über einen Theil des Boulogner Wäldchens verfügen. Dorthin lud sie nun ihre „Welt" zu einem Empfange ein. Natürlich nur vornehme Leute, keine nichtsnutzigen Demokraten, denen der Tod des Herzogs von Namours nicht zu Herzen ging. Denn dieser war just, als alles bereit war, gestorben, und dieses Ereigniß hattr den royalistischen Adel so tief erschüttert, daß das Fest in Frage gestellt wurde. Am Tage vorher hatten sie gerade, um der Bettelrepublik zu zeigen, wie ein feudales Gemüth seine Fürsten beweint, eine zweiwöchige tiefe Trauer um den „Aeltesten des königlichen Hauses" angeordnet, und nun sollten sie selber des Harm so rasch vergessen? Da fand die Gräfin einen herrlichen Ausweg. Sie ließ ankündigen, daß die Gäste nur kommen mögen, ihre Namen würden in der Zeitung nicht genannt werden. Diese fashionable Wehmuth leuchtete ihnen ein. Die Geigen jubelten also, die Balletmädchen wirbelten, die Sektpfropfen knallten, die Raketen prasselten, und die Niedergebeugten unterhielten sich ausgezeichnet. Aber sie unterhielten sich anonym, und der Herzog von Namours, der im Himmel sicherlich auf den Gaulois abonnirt ist, erfuhr niemals, wie schwer seine Getreuen seinen Verlust ertrugen. Die Tochter Goulds folgte hierin übrigens nur einem berühmten Muster, der Herzogin von Sagan, die schon ein paar Jahre vorher alle ihre „Relationen", die durch einen Todesfall in der Familie verhindert waren, an ihrem viel besprochenen „Ball der Thiere" aktiv theilzunehmen, zum Zusehen auf der Bühne einlud, die, den Umständen angemessen, schwarz ausgeschlagen war. Es kommt alles auf die Form an. Die Vortheile der Erziehung gehen eben nie verloren, und wer wirklich feinen Takt besitzt, wird beispielsweise niemals auf einem Grabe Kankan tanzen, wenn nicht dazu der Chopin'sche Trauermarsch gespielt wird.

Wenn aber die Amerikanerin der Herzogin von Sagan den Ruhm lassen muß, die fidele Verzweiflung erfunden zu haben, so mag sie das Bewußtsein dafür entschädigen, daß ihr Frühlingsfest den famosen Ball der Thiere in den Schatten gestellt hat. Ich war natürlich nicht dabei; aber das ist die Meinung der 3000 Freunde, die zu dem Empfange der jungen Eheleute geladen waren. Die Glücklichen besitzen 3000 Freunde! Die Intimsten, nämlich 200, nahmen bereits an dem Diner Theil, die anderen strömten später zwischen einer geschlossenen Hecke rothbehoster und graubefrackter Lakaien in den Hain, in dessen von zahllosen elektrischen Lampions durchglitzerten Gebüschen verborgene Orchester verführerische und tändelnde Weisen anstimmten. Schließlich fand sich auf ein Zeichen alles auf der großen Wiese um den See ein, auf dessem ruhigem Spiegel eine schwimmende Bühne errichtet war, Gott Phöbus zu Ehren, dessen Triumph hier vom Balletkorps der Großen Oper mit einem bethörenden Aufwand von wenig Kleidern höchst anmuthig dargestellt wurde. Mythologischer ging es nicht einmal unter dem Sonnenkönig in Versailles zu, als in diesem Tanzpoëm, auf das ein Feuerwerk folgte, wie in Frankreich und Navarra noch keins in die Lüfte gepulvert worden war. Es war feenhaft und gefährdete die Gesundheit der dreitausend Freunde nicht im mindesten, da man zur Schonung der hellen Toiletten und der seidenen Stiefelchen über den vom Abendthau durchfeuchteten Rasen einen Teppich von dreizehntausend Geviertmetern Umfang gebreitet hatte. Mithin kamen auf jeden Freund 4⅓ Geviertmeter Teppich. Diese Goulds sind doch goldene Menschen.

Mit diesem Fest hatte die Gräfin gewissermaßen ihren Eintritt in die Pariser Gesellschaft bezahlt, deren Gunst sie sich übrigens nicht nur durch eine wohlangebrachte Gastlichkeit, sondern auch durch die Bethätigung ihrer „guten" Gesinnungen verdient. Es ist kein Geheimniß, daß sie ihren Gemahl, der wahrscheinlich lieber Bakkarat spielen würde, in die Politik hineingedrängt und mit der Aufgabe betraut hat, den elenden Sansculotten das Vaterland wieder zu entreißen. Da die Ehe ohne Gütergemeinschaft geschlossen wurde, ist er ganz ihrer Ansicht. Er ließ sich daher in die Kammer wählen und stänkert seither im Gefolge Paul Déroulèdes herum, für dessen Zwecke die Gräfin immer eine offene Hand zeigt. Denn ihr nationalistischer Eifer kennt keine Grenzen. Das gewahrte man namentlich in Auteuil an dem Tage, da der Baron Christiani nach dem Präsidenten Loubet schlug. Sie war außer Rand und Band, und in den Hochrufen auf die Armee schrillte ihre Stimme am lautesten durch. Wenn die Opfer, denen ihr Herr Papa das Fell über die Ohren zog, ebenso laut geschrieen hätten, wären sie wahrscheinlich vor Schaden bewahrt geworden. Aber ihr wird viel verziehen, weil sie viel ausgegeben hat. Sie gibt sogar immer mehr aus, und thut dies nicht ganz ohne Geschmack, was man nicht allen Töchtern des freien Amerika nachrühmen kann. Das ist ein gewisses Verdienst. Denn die Entfaltung des Luxus ist seit dem Verschwinden des Hofes fast eine soziale, jedenfalls eine ökonomische Mission der amerikanischen Kolonie geworden. Lange bevor das ehemalige Fräulein Gould auf den Plan trat, haben die Mackay und die Vanderbilt Paris durch ihren Aufwand in Athem gehalten, und um diese schaarte und schaart sich ein ganz ansehnlicher Kreis von Geldpotentaten aus Zentral- und Südamerika, die, obgleich sie die Reklame weniger in die Geheimnisse ihres Budgets einweihen, vielleicht nicht um vieles ärmer sind, als die Herrschaften aus den Vereinigten Staaten, jedenfalls aber mit ihnen wetteifern, wenn es gilt, die Dollars lustig zum Fenster hinauszustreuen. Dieses Beispiel spornt wieder die Sterne zweiter Größe zur Nachahmung an, und da diese zumeist noch immer reicher und vor allem prunksüchtiger sind als die Mehrzahl der einheimischen Nabobs, hat die amerikanische Kolonie der Verschwendung im Allgemeinen und namentlich dem Luxus in Gastereien und Toiletten einen mächtigen Anstoß gegeben, der für die Sitten der vornehmen Gesellschaft um so bedenklicher geworden ist, als heutzutage schon jeder Schlucker von Millionär sich verpflichtet glaubt, Schritt zu halten. Aber wenn nur die Goldstücke durch die Straßen rollen, fragt man nicht viel nach den Sitten.

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Seit langer Zeit hat keine solche Stille im Grundeigenthums-Markte geherrscht, wie gerade jetzt. Diese Abnahme in den Geschäften kann nicht allein auf die Sommerstille geschoben werden, die allerdings in dieser Saison bedeutend bemerkbarer ist als in früheren Jahren, da mit den durchgängig besseren Verhältnissen entschieden mehr Leute in die Sommerfrische gezogen sind als früher. Allein die Abwesenheit von Käufern macht's nicht allein. Es sind genügend vermögende Leute immer an Hand, aber auch diese halten zurück. In erster Lineie ist dies der Thatsache zuzuschreiben, daß die Erträgnisse von Grundeigenthum nicht mehr so hoch sind, als vor der Panik von '93, und in zweiter Linie scheuen sich viele Leute, die sonst wohl überflüssiges Geld in Grundeigenthum anlegen würden, vor dem neuen Steuergesetz. Das Gerücht hat sich schnell und allgemein verbreitet, daß die Steuer-Revisionsbehörde die Einschätzung von unbeweglichem Besitz ebenso—und vielfach unzweifelhaft rein willkürlich — in die Höhe schrauben wird wie diejenige des Personaleigenthums, und bei Liegenschaften, welche im günstigsten Falle nicht mehr als etwa 3 Prozent eintragen, zählt eine hohe Steuer ganz bedeutend. Es wird daher der Herbst abgewartet werden müssen, ehe eine größere Lebhaftigkeit eintritt.

* * *

Die während der Woche eingetragenen Verkäufe waren nach Zahl und Betrag:

Stadt	339	$1,832,738
Landbezirke	80	178,412
Zusammen	419	$2,011,150
Vorhergehende Woche		1,889,755
Entsprechende Woche von 1898		2,122,225
Entsprechende Woche von 1897		8,004,557
Entsprechende Woche von 1896		1,594,581
Entsprechende Woche von 1895		2,498,619

Der bedeutendste Verkauf, welcher auch im Laufe der Woche in der „Abendpost" erwähnt wurde, war der des Eigenthums 145 State Str., 30 bei 145 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude, von E. Nelson Blake an Otto Young für $345,000. Die Steuerkommission von 1896 hatte dies Eigenthum auf $320,200 eingeschätzt, wovon $29,200 auf das Gebäude kam. Der Verkäufer hielt einen bis 1979 giltigen Grundpachtvertrag zu $3,600 jährlicher Grundrente, kaufte aber auch kürzlich das Eigenthumsrecht für $120,000, also auf einer 3prozentigen Basis. Für denselben Preis wurde das Eigenthumsrecht an Herrn Young übertragen, und für den Grundpachtvertrag und das Gebäude wurden $225,000 bezahlt. Das Gebäude ist vom 1. Januar 1900 an Schlesinger & Mayer zu $18,000 per Jahr vermiethet.

Es wurde auch der schon kürzlich erwähnte Verkauf der nordwestlichen Ecke der Monroe und Franklin Str., 50x190 Fuß, mit fünfstöckigem Steinfrontgebäude, von Henry Botsford an Winslow Whitman von Boston für $200,000 eingetragen. Die 1896'er Steuerkommision schätzte dies Eigenthum auf $285,000, wovon $70,820 auf das Gebäude kamen.

Frank Allport verkaufte an August Jacobsen 600x600 Fuß, unbebaut, an der südwestlichen Ecke von Fullerton und North Central Park Ave., für $22,500.

Der „Trust", diesmal der Sarg-Trust, hat wiederum werthvolles Eigenthum übernommen. Die „Chicago Coffin Co." übertrug an die „National Casket Co." für $80,000 das folgende Fabrikeigenthum: 58x108 Fuß an der nordwestlichen Ecke der De Koven und Clinton Str.; 54x150 Fuß an der Canal Str., 54 Fuß südlich von De Koven, und 30x54 Fuß an der De Koven Str., 120 Fuß südlich von der Canal.

Ogden, Sheldon & Co. vermietheten an Ferdinand Siegel & Bros. das sechsstöckige Gebäude, 80x180 Fuß an der nordwestlichen Ecke der Fifth Ave. und Monroe Str. für fünf Jahre vom 1. Januar 1900, zu einer jährlichen Miethe von $30,000. Die Liegenschaft ist das Eigenthum von E .B. Sheldon, und wird gegenwärtig von der Phelps, Dodge & Palmer Co. benutzt. Die Einschätzung der Steuerkommission von 1896 war $560,700, wovon $146,700 auf das Gebäude kamen.

Das Eigenthum 76 La Salle Str., 22½x81 Fuß, mit zweistöckigem Gebäude, ist von Lambert Tree an Maurice O'Connor auf drei Jahre vermiethet worden vom 1. Oktober an. Die Rente beträgt bis zum 1. Mai nächsten Jahres $275 per Monat und von da ab $3600 per Jahr.

Der Geschäftsführer des Schulrathes erklärte, daß er verschiedene Angebote für das der Behörde gehörige Grundstück an der nordwestlichen Ecke der State und Monroe Str., 96x120 Fuß, mit sechsstöckigem Gebäude erhalten habe. Gegenwärtig ist das Eigenthum auf von Monat zu Monat laufendem Vertrag zu $3600 per Monat für den ersten Flur und Keller vermiethet. Der Schulrath begünstigt keinen Grundpachtvertrag für 99 Jahre, sondern nur einen Miethsvertrag für zehn oder fünfzehn Jahre, und verlangt $50,000 das Jahr.

Die Flauheit des Grundeigenthums-Geschäftes scheint auch den Hypothekenmarkt in Mitleidenschaft gezogen zu haben, denn die Geldgeschäfte der Woche ließen an Zahl und Umfang viel zu wünschen übrig. Im Zinsfuße sind die Dinge beim Alten.

Die Equitable Trust Co. hat auf das Eigenthum 177—179 W. Adams Str., 49x100 Fuß, mit fünfstöckigem Fabrikgebäude $25,000 für fünf Jahre zu 5% geliehen. Der Werth der Sicherheit in diesem Falle beziffert sich auf etwa $80,000.

Andere beachtenswerthe Anleihen waren: $11,000 für fünf Jahre zu 6%, auf 50x125 Fuß an der Menominee Str., zwischen der Hammond Str. und North Park Ave.; $17,000 für fünf Jahre zu 5%, auf 50x125 Fuß an der 47. Str., zwischen Vincennes und St. Lawrence Ave.; $12,500 für fünf Jahre zu 5% auf 50x173 Fuß an der South Park Ave., zwischen 33. und 35. Str.; $11,000 für fünf Jahre zu 5½%, auf 80 Acres in Lyons Township in der Nähe von Western Springs; $15,000 zu 6%, zahlbar wenn verlangt, auf 50x135 Fuß an der nordöstlichen Ecke von George und Vaubun Ave.; $10,000 für fünf Jahre zu 5½%, auf das Eigenthum 263—265 Ontario Str., 40x100 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 6%, auf 60x121 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Langley Ave. und 66. Str.

* * *

Die Bauthätigkeit der verflossenen Woche ist in Bezug auf Zahl und Kosten der Neubauten für welche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden:

Südseite	20	$ 127,500
Südwestseite	12	23,800
Nordseite	11	103,400
Nordwestseite	7	9,500
Zusammen	50	$ 264,200
Vorhergehende Woche		305,610
Entsprechende Woche von 1898		402,000
Entsprechende Woche von 1897		387,280
Entsprechende Woche von 1896		310,425
Entsprechende Woche von 1895		1,492,080

Für ein Waisenhaus für polnische Kinder, welches die katholische Holy Family Gemeinde an der Hamlin und Evergreen Ave., in Avondale, erbauen will, sind die Pläne fertig gestellt worden. Das Gebäude wird aus vier Flügeln, zwei von 45x62 Fuß jeder und zwei von 38x63 Fuß jeder, bestehen, dreistöckig werden, und $60,000 kosten.

Die Wales Presbyterianer Gemeinde läßt an der Princeton Ave. und 44. Str. eine neue Kirche im englisch-gothischen Style erbauen, welche 30x50 Fuß Grunddimensionenn haben wird. Der Neubau wird etwa $25,000 kosten.

Nelson & Kreuter, Fabrikanten von Maschinerie für Wäscheanstalten, haben an der Bloomingdale Road und North Spaulding Ave. einen bedeutenden Landkomplex erworben, und lassen darauf eine große Fabrik errichten. Das Hauptgebäude wird vierstöckig, mit 105x170 Fuß Grunddimension, und wird $40,000 kosten.

Die Commonwealth Electric Light Co., ein Zweig der Chicago Edison Co., läßt an der 56. nahe der Wallace Str., eine bedeutende neue Anlage für ihre Zwecke errichten. Das neue Gebäude wird 113x121 Fuß groß und 65 Fuß hoch werden, feuerfest gebaut, und wird nahezu $100,000 kosten. Die Einrichtung wird weitere $100,000 erfordern.

In Flat- und Apartment-Gebäuden wurden während der Woche Kontrakte für die folgenden vergeben: Dreistöckiger Bau, 52x53 Fuß, nordöstliche Ecke der 65. Str. und Langley Ave., $13,000; dreistöckiger Bau, 40x70 Fuß, 43 24. Str., $18,000; vierstöckiger Bau, 50x110½ Fuß, Wabash Ave., nahe 20. Str., $30,000; dreistöckiger Bau, 60x66 Fuß, 433 47. Str., $20,000; drei dreistöckige Bauten, 48x62 Fuß jeder, an der Calumet Ave., nahe 51. Str., $42,000.

* Der Schankkellner Wm. McGrath wurde gestern vom Kadi Prindiville dem Kriminalgericht überwiesen, weil er seine Familie darben läßt, während er mit seinem Verdienst eine andere Frau und deren Nachwuchs unterhält.

BUFFALO BILL'S
Neuhinzugefügte Sachen. Militär. Aufführungen. Soldaten aller Nationen. Heroische Reiter. Kriegerische Triumphe.
Wilder Westen
Rough Riders
Amerikanische Kuhhirten. Ver. St. Kavallerie. Ver. St. Artillerie. Engl. Lancers. Deutsche Kürassiere, und Vertreter v. Porto Rico, Kuba, Hawaii, Mexiko, Argentinien, Arabien u. Rußland.
Vorführung der großen
Schlacht von San Juan Hill.
35. St. u. Wentworth Av. Eine Woche, beginnend MONTAG, 21. Aug.
Zweimal täglich, Regen oder Sonnenschein. 2 Uhr Nachm. und 8 Abends.
Volle Einzelnheiten in den Samstag- und Sonntag-Zeitungen.

SCHWABEN-VEREIN
22. Cannstatter Volksfest
— am —
Sonntag und Montag,
20. und 21. August,
— in —
OGDENS GROVE.
Großes Festspiel:
Die Huldigung der 4 Kreise Schwabens.
Volksbelustigungen, Seiltänzer, Trapezkünstler, Nationaltänze.
Promenaden-Konzerte, Seifert's Militärkapelle, Feuerwerk.
Neckar-Wein, 93er Riesling
Tickets 25c die Person.

Freie Theater-Vorstellung
jeden Abend und Sonntag Nachmittag, in
SPONDLYS GARTEN,
Nord Clark Str., 1 Block nördlich vom Ferris Wheel
Neue Gesellschaft jede Woche.

BOSTON STORE
118-124 STATE ST. & 77-79 MADISON ST.

1500 Chamois Tuches werth 12½c das Stück zu— **1c**

Um 2:30 Nm. - 2000 Yds. kurze Längen von Amoskeag Schürzen-Ginghams von Fabrikanten—per Yard— **1c**

1750 Yards von schwarzem India Leinen, per Yard— **1c**

1000 Yds. von grün karrirtem Lawn — zu die Yard— **1c**

1200 Yards von Organdy Futter, zu, die Yard— **1c**

1500 Yards von farbigen Swiß Lawns—zu, die Yard— **1c**

Um 8 Vm.— 1000 Yards braune Twilled Roller Handtuchstoffe, werth 4c Yd., zu— **1c**

Um 8:30 Vm.— Wm. Simpson & Sons' beste schwarze Prints, ¼c die Yard, oder 4 Yds. für— **1c**

8000 Yds. Waschstoffe-Reste, zu ½c die Yard, oder 2 Yds. für **1c**

Von 9—10 Vm. und 4—5 Nm.—Procter & Gamble's Ivory-Seife —per Stück— **1c**

Um 2:30 Nm.—Sateen und Cretonne Kissen-Bezüge— das Stück— **1c**

1500 Yards gestreifter Tennis Flanell, zu—die Yard— **1c**

Carpet Tacks, alle Größen, in Papier-Paketen, zu, 2 für— **1c**

Messingene ausziehbare Stangen, fertig zum Anmachen, werth 6c das Stück— zu— **1c**

Japonet mit farbigem Rand und Initial Taschentücher für Herren, werth 8c— **3½c**

1500 Yds. 4-4 ungebleichtes „Sheeting", gutes Gewicht, p. Yd. **2c**

1750 Yds. Long Cloth —spezieller Werth, — per Yard— **3½c**

750 Yds. 9-4 gebleichtes Rochdale Sheeting — per Yard— **7½c**

790 Yards 9-4 ungebleichtes Rochdale Sheeting, per Yard— **6¾c**

600 Yards 5-4 Tafel-Oeltuch, Fabrik-Reste, gute Muster, per Yd. **4½c**

50 Dtzd. Pillow Slips, 45×36 Zoll, werth 12½c das Stück - **7½c**

25 Dtzd. gebleichte Monarch Bettlaken, 90×90 Zoll, Stück— **31c**

American „A" Grain Bags, extra schwer, das Stück— **12½c**

1500 Paar Jean Männer-Hosen— ein wenig durch Wasser beschädigt —werth 35c ein Paar —zu— **9c**

500 „Bates" sehr große gehäkelte Bettdecken, gewöhnlich zu $1 verkauft, zu— **69c**

500 Cotton Top Matratzen, gutes schweres Ticking, alle Größen, werth $3.50— **$1.29**

350 sehr große Feder-Kissen, Bezug vom besten Ticking, w'th 75c **29c**

„Swiß" bestickte Damen-Taschentücher, werth 8c das Stück, zu— **3c**

3000 Yds. schlichte und „Barred" Crinoline—per Yard— **2c**

Um 8:30 Vm.— Gestrickte Kinder-Waists, werth 25c, zu— **5c**

Ein Dutzend Penny-Photos von einem Sitzen oder von einer Photographie, für— **7c**

Waschbare Duck und Crash Tam O'Shanters—werth 25c, zu— **4c**

Feine Duck Golf Knaben-Mützen, werth 25c das Stück, zu— **4c**

Gut gemachte Kleider-Besen, werth 7c das Stück, zu— **3c**

Roller Skates, alle Größen, werth bis zu 50c das Paar, zu— **10c**

Von 9 bis 10 Vm.— 5 Pfund granulirten Zucker für— **19c**

2000 Tapestry Panels, werth 50c d. Stück, zu **19c**

Um 8 Vm. — Sehr große Shawls zu— **29c**

Von 9 bis 11 Vm.— Serge Buskin Haus-Slippers für Damen, werth 50c das Paar, zu **15c**

Fancy-farbige Säuglings-Moccasins, w'th 35c—Montag zu— **9c**

Um 8:30 Vm.— 2500 Yds. Fancy schottische Plaid Kleider-Ginghams, zu— **1¾c**

75 Dtzd. ungebleichte türkische Handtücher—w'th 5c d. Stück, zu— **2c**

500 Yds. türkisch-rother Tafel-Damast, werth 20c d. Yd., zu **12½c**

Um 7:45 Vm. — 150 sehr große gehäkelte Bettdecken, fertig zum Gebrauch, zu— **39c**

500 Stücke Art Cretonne und Fancy Ticking, schöne Blumen-Zeichnungen, in hellen, mittleren und dunklen Farben, w'th 20c Yd. **10c**

36-zöll. schlicht-farbige Salcaine, werth 10c die Yard, zu— **2½c**

Um 9:30 Vm.— 2000 Yds. Surah Seide und Satins, werth bis zu 50c die Yard— **15c**

Herren-Jumpers in blauem Denim und blauen und weißen Checks, wenig beschädigt, werth 40c, zu— **12½c**

Rein-woll. weißer sächsischer Flanell, werth 35c die Yard, zu— **15c**

Um 4 Nm. — 100 Baumwolle Fleece Bett-Blankets, das Stück **9c**

Um 8 Vm. — Halbstrümpfe für Männer, schwarze, lohfarbige und Mischungen, werth 8c u. 10c das Paar, ferner nahtlose schwarze Damenstrümpfe, werth 8c, und schwarze baumwoll. gerippte Kinderstrümpfe, werth 8c, zu— **2c**

50 Paar rein-wollene weiße California Bett-Blankets, werth $4.50 bis $8.00 das Paar, Montag zu $4.48, $3.98 und **$2.69**

Um 8 Vm. — Spezieller Verkauf von feinen seid. Damen-Unterwests, in weißen und Fancy-Farben, Kleidungsstücke, die vollständig 50c werth sind, während dieses Verkaufs zu— **15c**

Fancy gestreifte Bade-Hosen für Knaben, werth 15c das Stück, zu **5c**

50 Dtzd. „Eat in Stock"-Kragen für Damen, werth 15c, zu— **5c**

Um 8:30 Vm.—schlicht schwarzer Kleider-Sateen, werth 10c die Yard, zu— **3½c**

1500 Yds. Lorinne Hemden-Flannell, ½ Wolle, werth 45c die Yard, zu— **11c**

BOSTON STORE
118-124 STATE ST. 77-79 MADISON ST.

Musik.

Unsere großen Symphoniker haben sich der Liedform nur wenig zugewandt. Es ist nur eine kleine Anzahl sehr schöner Lieder, die wir Mozart verdanken; Beethovens musikalisches Denken ging so ausschließlich im symphonischen Gebiet auf, daß er das Lied kaum beachtet hat. Auch die neueren Meister der Musik haben das Lied nicht sehr gepflegt. Chopins Bedeutung lag auf einem ganz anderen Gebiet; Liszt und Wagner haben zwar eine Anzahl von Liedern hinterlassen, die aber bei dem Letzteren nur Studien für seine Opern waren, bei Liszt dagegen in einer ganz freien, mehr symphonischen Form sich bewegten und trotz ihrer Schönheit dem eigentlichen Charakter des Liedes fremd sind. Schumann wiederum war so subjektiv, oder — um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen — so durchaus Gefühlsmensch, daß auch seine poetischen Lieder diesen einseitigen Ausdruck tragen. Am glücklichsten in warmer, herzlicher Auffassung und Darstellung ist Robert Franz, dessen so einzig schöne Lieder am nächsten an die tiefe Empfindung Schuberts heranreichen. Bei Brahms waltet die dem Klavier zuertheilte Aufgabe vor dem Gesanglichen zu stark vor, um ihnen eine größere Verbreitung zu sichern; trotzdem werden einige seiner herrlichen Lieder mit Recht viel gesungen. Jensen schreibt für seine Lieder sehr duftige, warm empfundene Klavierbegleitung; doch der Gesang ist Zweites, während es umgekehrt sein müßte. Den Gesang in Obligatoform behandeln ebenso Grieg, auch Rubinstein, Letzterer besonders in den Persischen Liedern. Unter den Balladen-Komponisten ragt Loewe als der bedeutendste hervor, ihm folgt Wolf mit einer sehr freien, aber sehr dramatischen Behandlung der Form. Die reizenden volksthümlichen Gesänge der Oesterreicher sind allbekannt; am sinnigsten sind Koschats Lieder und einzelne von Suppé und Millöcker. Saint-Saëns hat einige wunderschöne Lieder geschrieben; Tschaikowskis Tondichtungen sind tief empfunden, heimeln aber den Deutschen nicht sehr an. Tosti gilt mit Recht für sehr populär; Tito Mattei, Engländer, ist kalt in seiner Auffassung (Non é ver dürfte am meisten gesungen werden); Sullivans "Lost Chords", viel gefeiert in England, erscheint uns in seiner deskriptiven Form zu breit. Meyer-Helmund, und in einer Mehrzahl von Liedern auch Bohm, treffen die Stimmung des Liedes am glücklichsten; die reizenden Lieder Meyer-Helmunds werden wohl am meisten von allen Liedern der Welt gesungen.

Es ist unmöglich, alle bekanntesten Lieder aufzuführen; die Lieblingslieder variiren bekanntlich dem individuellen Geschmack entsprechend. Wenn wir jedoch die Lieder verschiedener Perioden und Nationen Revue passiren lassen (von Volks- und patriotischen Liedern absehend) und die ganz ungesunde neueste Liederform nicht berühren, so ist und bleibt Schubert doch noch immer der unerreichte Meister des Liedes. Wir dürfen mit Recht sagen: Das Lied klingt in allen seinen Kompositionen an, Symphonien wie Kammermusikwerken. Wie keinem Andern stand ihm der lyrische Gefühlston des Liedes zu Gebote; seine unerreichte Meisterschaft stellt ihn dem größten Meister der Lyrik zur Seite: Göthe.

* * *

Die Entwickelung der Musik von den ältesten Zeiten bis zur Neuzeit, ebenso eine vergleichende Uebersicht der Musik-Instrumente aller Nationen wurde bei Gelegenheit der letzten Weltausstellung sehr treffend illustrirt. Für praktischen Anschauungsunterricht fand sich gleichfalls Gelegenheit. Von der Fülle und der Ausdrucksfähigkeit eines heutigen großen Konzert-Orchesters bis zurück zur wüsten Musik der unzivilisirten Völker welch ein Abstand! Und doch liegt den wilderen wie den Kulturvölkern der Welt das gleiche Bedürfniß der Erholung und Erfrischung durch die Musik zu Grunde. Fehlen dem Wilden zwar Melodie und Harmonie, so hat ihn doch die gütige Allmutter Natur nicht ganz ohne musikalische Empfindungen gelassen. Der Rhythmus, das Alpha und Omega der Musik, klingt scharf heraus aus der monotonen, kreischenden Musik des Wilden und hat für diesen denselben magnetischen Reiz, den eine scharf wiederholte gleichmäßige Taktart, allerdings mit passender Melodie versehen, auf uns ausübt. Das belebende Element des Rhythmus, welches Bülow in die Entstehung der Welt zurückdatirt („im Anfang war der Rhythmus"), ist das verbindende Glied zwischen jener Naturform und der heutigen Kunstform der Musik. Die Melodie fügt sich dem Rhythmus leicht an. Das Ticken einer Uhr, das Rauschen eines Wasserfalles, der gleichmäßige Tritt einer Marschkolonne sind rythmische Bewegungen, welche die melodische Erfindung inspiriren. Die trockene Formel des Zweiviertel- oder in ähnliche Zeitmaße eingetheilten Taktes wird sofort belebt, wenn eine hübsche Melodie sich diesem Rhythmus anschmiegt. Die Melodie ist hier allerdings gebunden, darf sich auf der mathematischen Grundlage nur unfrei bewegen, und diese Einzäunung entspricht nicht der freien Kunst, welche Längenmaße nicht anerkennt, sondern nur in freier Bewegung gedeihen kann.

Formen der Musik, welche sich nur im geschlossenen rythmischen Gehege bewegen dürfen, wie die des Tanzes, werden daher von den Komponisten wenig gepflegt, sind aber um so beliebter bei Anfänger-Komponisten, weil mit ein wenig Melodie, ein Bischen mehr Harmonie der Rhythmus das Uebrige thut. Und wo die Tanzform zur Kunstform geworden ist, wie bei Lanner und Strauß, da ist sie auch in solch unerreichter Weise ausgebildet worden, daß von einer Weiterentwicklung nicht leicht die Rede sein kann. Der scharfe Rhythmus unserer heutigen Tanzform ist jedenfalls erst durch das Auftreten der Geige herausgefeilt worden. In ältesten Zeiten war der pantomimische Tanz, meist religiösen Ursprungs, von Gesang begleitet. Pfeife und Trommel, auch Zinken und Posaunen, nebst der Laute, waren bekanntlich die ursprünglichsten Instrumente und wer sich dafür interessirt, der möge sich befriedigt fühlen durch eine alte Urkunde aus dem Jahre 1293, welche eine folgende Besetzung eines wohl maurisch-spanischen Hoforchesters ergibt: 5 Tamboreros, 4 Tromperos, 2 Musicos del Tambouret, 1 Ayabeba, 1 Annafil, (letztere beide jedenfalls Holzinstrumente), 1 Rota, Maestros de los Organos: Viel Lärm, aber jedenfalls viel Rythmus bei solcher Besetzung! Die Orgel, welche in der Studebaker-Halle dem Orchester aufhilft, wurde also schon in ältester Zeit für ähnliche Zwecke verwandt.

* * *

Die Nibelungen-Triologie ist, wie alljährlich, in München mit größtem Erfolge aufgeführt worden. Dort wird der Verehrung des großen Meisters durch Musteraufführungen seiner unsterblichen Werke am **reinsten** Ausdruck gegeben, während die Bayreuth-Aufführungen, wie es scheint, nur noch für Engländer und Amerikaner berechnet sind. Nur noch wenige Jahre, dann darf sich auch die größere musikalische Welt des vollen Genusses von „Parsival" erfreuen, da dies Werk bis jetzt noch Familien-Eigenthum ist. Die größeren Bühnen in Deutschland, selbst die verhältnißmäßig kleinere Bühne in Prag, wo der noch junge Max Dawison als Heldenbariton Furore macht, wo Lola Beth engagirt ist, Krauß Gastspiele absolvirt — bieten doch dem Musikfreund viel reichere Gelegenheit, die Meisterwerke der Oper kennen zu lernen, als unsere, die Kunst so stiefmütterlich behandelnde Stadt. Die Operngesellschaften aus New York bringen uns nur 1 oder 2 „Stars", sonst Mittelkräfte; szenisch sind die Vorstellungen so spärlich ausgestattet, daß man sich die meisten und besten Effekte hinzudenken muß, um einigermaßen in Stimmung zu kommen. Die Wagner-Werke in vollendeter abgerundeter Darstellung einmal wiederzusehen, das müßte ein herrlicher Genuß sein!

Eugen Käuffer.

Lokalbericht.

Für unsere Jugend.

Allerlei Anstrengungen, die in ihrem Interesse gemacht werden.

Die Musterschule der Frau Blaine.

Oeffentliche Turn- und Spielplätze.

Jeder Freund der ärmeren Chicagoer Bevölkerung muß mit lebhafter Freude wahrnehmen, daß sich das Streben, die Jugend geistig und körperlich zu kräftigen, immer mehr Bahn bricht. Einsichtsvolle Menschen haben erkannt, daß arme, schwächliche, inmitten des großstädtischen Treibens aufwachsende Kinder körperlich herabkommen, wenn dem jugendlichen Körper nicht eine frohe, freie Bewegung in gesunder, reiner Luft geboten werden kann, und wenn dem kindlichen Gemüthe nicht Anregung zur Freude durch den unmittelbaren Verkehr mit der Natur zu Theil wird. Der Stadtrath wurde in seiner Sitzung vom 14. Juni d. J. durch Ex-Alderman Martin C. Madden ersucht, den Bewohnern der 3., 4., 5. und 6. Ward und deren Kindern, welche von den öffentlichen Parks zu weit entfernt wohnen, als daß sie dieselben häufig besuchen könnten, die fünfzehn Acker städtischen Grundeigenthums, zwischen der 33. u. 35. Str., Wentworth Ave. u. Clark Str. gelegen, zu Parkzwecken zu überlassen und womöglich noch den angrenzenden „Wentworth Tract" hinzuzukaufen. Alderman Jackson, wie auch dessen Kollege Math, machten den Stadtrath auf die Nothwendigkeit aufmerksam, Spielplätze für arme Kinder in den von Arbeitern dichtbevölkerten Gegenden der Stadt anzulegen, und wiesen darauf hin, daß unter der Leitung des New Yorker Bürgermeisters Strong zwei größere Parks — Mulberry Bend Park und Corlears Hook Park, — und zweiundzwanzig kleinere Erholungs- und Spielplätze geschaffen worden sind, daß ferner Mayor Quincy sich um die Anlegung solcher Plätze in der sonst schläfrigen, wenig zur Einführung von Neuerungen geneigten Stadt Boston verdient gemacht habe. Fast zur nämlichen Zeit, da diese menschenfreundlichen Projekte im Chicagoer Stadtrath auftauchten — um an das Finanz-Komite verwiesen zu werden und da vorläufig begraben zu bleiben—, drang die Kunde von einer Stiftung an die Oeffentlichkeit, welche den Zweck haben soll, das geistige, wie auch das körperliche Wohl von Kindern armer Eltern zu fördern. Es wurde bekannt, daß **Frau Emmons Blaine** die Summe von $1,000,000 zur Gründung einer Musterschule angewiesen und den bekannten Schulmann Col. Francis W. Parker mit der Einrichtung und Leitung dieser Anstalt beauftragt habe. Die Kunde wurde bald darauf durch den freiwilligen Rücktritt des Herrn Parker von der Leitung der Normal-Schule bestätigt. In Gemeinschaft mit ihrem bisherigen Vorsteher verließen zwei Lehrer und mehr als ein Dutzend Lehrerinnen diese Lehrerbildungs-Anstalt von Cook County. Dank der Freigebigkeit der Stifterin der Emmons Blaine-Schule werden die Lehrer in einer ebenso angenehmen, wie praktischen Weise sich auf ihren Beruf in ihrem neuen Thätigkeitsfeld vorbereiten können. Sie werden Spezialstudien machen und zu diesem Zweck auf Reisen gehen. Wilbur S. Jackman, Vize-Prinzipal der neuen Schule, bis vor Kurzem Leiter der Abtheilung für Naturwissenschaft an der Normal-Schule, wird sich zunächst nach Leipzig, von da nach Heidelberg begeben und den ganzen nächsten Winter in Deutschland mit Studien zubringen. Flora J. Cooke, Emily J. Rice und Zonia Baber werden ausgedehnte Reisen unternehmen und danach in der „School of Technology" in Boston sich auf ihr neues Amt vorbereiten. Frau Gudrun Thomson weilt bereits in Norwegen, um daselbst, wie auch in Schweden und Dänemark, Umschau nach Neuerungen auf dem Gebiete der Kindererziehung zu halten. Frl. Martha Fleming wird zu gleichem Zwecke nach Frankreich reisen. Frl. Melva A. Latham wird in der New Yorker „Columbia"-Universität, Frl. Gertrud Van Hosen hingegen in der „Cornell"-Universität, und Frl. Ira B. Meyers wird im „Smithsonian Institut" zu Washington, wie auch im „Metropolitan Museum" zu New York, während des nächsten Winters ausführliche Studien machen. Karl Kroh, der tüchtige Turnlehrer, begibt sich, im Auftrage des Herrn Harper, auf eine ausgedehnte Studienreise, um die Neuerungen auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung der Jugend in Europa zu studiren. Frl. Anne Elisabeth Allen, wie auch Frl. Bertha Payne, welche dem Kindergarten der neuen Schule vorstehen werden, wollen sich ebenfalls gründlich für ihr neues Thätigkeitsfeld vorbereiten. Frau Emmons Blaine gibt den Lehrern und Lehrerinnen der neuen Schule jede Gelegenheit, sich in ihrem pädagogischen Beruf zu vervollkommnen.

Die Eröffnung der Emmons Blaine-Schule ist auf den 1. Juli nächsten Jahres festgesetzt worden. Das Gebäude für dieselbe wird auf dem, dicht am Lincoln Park, zwischen der Belden, Webster, North Park Ave. und Nord Clark Straße gelegenen Grundstück, welches zu dem Zweck von der Stifterin bereits angekauft worden ist, errichtet werden. Die Schule wird in zwei Abtheilungen zerfallen, eine für den Elementar-Unterricht, die andere, die „akademische", für die Vorbereitung von Lehrern und Lehrerinnen, wie auch von Universitäts-Studirenden. Die Verwaltungs-Behörde, aus der Stifterin Frau Emmons Blaine, deren Bruder Stanley McCormick und den Herren Owen F. Aldis, Cyrus Bentley und Dr. H. Favell bestehend, trägt sich mit der Absicht, Ferien-Klassen während des nächsten Sommers in dem neuen Schulgebäude einzurichten. Für 400 arme, aber begabte Kinder, gleichviel, welcher Nationalität oder Kirchengemeinschaft die Eltern derselben angehören, sollen alsdann in diesem Gebäude Vorkehrungen getroffen werden, daß die Schüler kostenfrei so weit ausgebildet werden können, damit sie beim Abgange aus der obersten Klasse die Reife zur Aufnahme in jedwede amerikanische Universität besitzen. Frau Emmons Blaine ist sich aber auch sehr wohl bewußt, daß der Wunsch des alten römischen Dichters Juvenalis: "Optandum est, ut sit mens sana in corpore sano" heutzutage mehr als in letztvergangenen Jahrhunderten als das Motto jeder Jugenderziehung gilt, und hat deshalb, außer der Errichtung einer Turnhalle, auch die Anlage eines Jugend-Spielplatzes in ihren Plänen vorgesehen. In harmonischer Weise soll sich in der von ihr zu begründenden Anstalt die Entwickelung von Körper und Geist vollziehen. — Daß die Ausbildung der Kräfte des Verstandes nimmer auf Kosten des Körpers erfolgen und bei der Erziehung der Jugend eine richtige Abwechselung von körperlichen und geistigen Uebungen stattfinden sollte, hat man in Erzieherkreisen längst eingesehen. Auf das Betreiben der Chicagoer Turnerschaft, das durch die rege Fürsprache des verstorbenen Schulraths-Mitglieds Louis Nettelhorst rege unterstützt wurde, ist denn auch schon vor mehreren Jahren der Turnunterricht in den öffentlichen Schulen eingeführt worden. Neuerdings hat aber die Ansicht, daß durch Bewegung in frischer Luft während der Schulferien die körperliche Entwickelung der Kinder mehr denn bisher gefördert werden sollte, in reformatorischen Kreisen immer weiter um sich gegriffen. „Hull House", „Armours Mission" und die Jones-Schule haben bleibende Spielplätze erhalten, und auf das Betreiben des „Chicago Womans' Club" hin, der unter seinen Mitgliedern $900 für diesen Zweck aufgebracht hatte, hat die Schulbehörde, im Einklang mit den Wünschen des Stadtrathes, der $1000 zur Förderung des Jugendspiels in öffentlichen Schulen bewilligt hat, in den Höfen von sechs solcher Schulen Spielplätze einrichten lassen. Von 9 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends wird daselbst, unter Anleitung von Lehrern und Lehrerinnen, gespielt und geturnt.

Die Spielplätze wurden am 5. Juli eröffnet und werden bis Anfang September in Benutzung sein. Der Besuch derselben entsprach soweit allen Erwartungen. Am zahlreichsten war er auf dem Spielplatz der Holden-Schule, nämlich 150 Kinder durchschnittlich Vormittags und 240 Nachmittags, am schwächsten auf dem der Schiller-Schule — 70 Vormittags und 110 Nachmittags. Die Kinder tummeln sich im Rundlauf, im Turnen an einigen Geräthen und in Spielen, wie Tauziehen, Haschen oder Zeck, Schwarzer Mann, Hinkkampf u. s. w. Tritt Regenwetter ein, so begeben sich Lehrer wie Kinder in das Erdgeschoß der betreffenden Schule und setzen, so gut es eben geht, dort die Bewegungsspiele fort. Aus vorstehenden Mittheilungen geht zur Genüge hervor, daß sich in Chicago das Bestreben, auch auf die körperliche Kräftigung der Jugend Rücksicht zu nehmen, in der letzten Zeit mächtig Bahn gebrochen hat und daß von den Behörden auf eine gleichmäßige Erziehung von Körper und Geist der heranwachsenden Jugend hingearbeitet wird.

(Eingesandt vom Preß-Ausschuß für die Goethe-Feier.)

Zur Goethe-Feier.

.. Goethe und Lili ..

Es war am Neujahrstage des Jahres 1775 — Goethe hatte durch seinen, 1773 publizirten, „Götz von Berlichingen" und den 1774 veröffentlichten Roman „Werther's Leiden" bereits die Augen der Welt auf sich gezogen — als unser Dichter auf Veranlassung eines Freundes einen Besuch im Hause der Frau Schönemann, geborenen d'Orville, machte. Frau Schönemann, seit zwölf Jahren Wittwe, war die Inhaberin eines großen Bankgeschäftes und besaß neben vier Söhnen eine Tochter Elisabeth (Lili), die damals in der Mitte des 17. Lebensjahres stand. Goethe traf bei Schönemanns eine zahlreiche Gesellschaft, die sich zu einem Hauskonzert eingefunden hatte. Die reizende Gestalt und das schöne, seelenvolle Gesicht der Tochter des Hauses, die am Flügel saß und spielte, lenkte gar bald seine Aufmerksamkeit auf sich.

„Ich stand am unteren Ende des Flügels", schildert Goethe diese Begegnung in „Wahrheit und Dichtung", „um ihre Gestalt und ihr Wesen nahe genug bemerken zu können; sie hatte etwas Kinderartiges in ihrem Betragen; die Bewegungen, wozu das Spiel sie nöthigte, waren ungezwungen und leicht.

„Nach geendigter Sonate trat sie ans Ende des Pianos gegen mir über; wir begrüßten uns ohne weitere Rede, denn ein Quartett war schon angegangen. Am Schlusse trat ich etwas näher und sagte einiges Verbindliche: wie sehr es mich freue, daß die erste Bekanntschaft mich auch zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe. Sie wußte sehr eilig meine Worte zu erwidern, behielt ihre Stellung und ich die meinige. Ich konnte bemerken, daß sie mich aufmerksam betrachtete, und daß ich ganz eigentlich zur Schau stand, welches ich mir wohl konnte gefallen lassen, da man auch mir etwas gar Anmuthiges zu schauen gab. Indessen blickten wir einander an, und ich will nicht leugnen, daß ich eine Anziehungskraft von der sanftesten Art zu empfinden glaubte. Das Hin- und Herwogen der Gesellschaft und ihrer Leistungen verhinderte jedoch jede andere Art von Annäherung diesen Abend. Doch muß ich eine angenehme Empfindung gestehen, als die Mutter beim Abschied zu erkennen gab, sie hoffe, mich bald wiederzusehen, und die Tochter mit einiger Freundlichkeit einzustimmen schien".

Goethe versäumte nicht, der Aufforderung nachzukommen, und fast ehe er sich's versah, hatte sich eine starke Neigung zu Lili seines so leicht entzündbaren Herzens bemächtigt. Auch Lili fühlte den Zauber, der von dem jugendschönen Dichter ausging. Es war nicht das erste Mal, daß sie gefiel; die liebreizende, einer reichen Familie angehörige Blondine hatte schon früh einen Verehrerkreis um sich gesammelt, an dessen Galanterieen sie wohl auch Gefallen fand. In dem Augenblicke aber, wo Goethe sich ihr nahte, erwachte in ihr eine tiefe Leidenschaft, die ihr ganzes Wesen emporhob. Mit hingebender Empfänglichkeit schloß sie sich an die große Persönlichkeit des Geliebten an. Bereitwillig nahm sie in sich auf und entwickelte, was er ihr an höherer Bildung, an Charakter, an Lebensweisheit gab, aber kettete den Geliebten auch desto fester an sich, den ein heftiges, schon lange nicht mehr gekanntes Liebesfieber erfaßt hatte.

Nun war er gewohnt, mit Gelehrten, Künstlern, Geistlichen und Beamten zu verkehren, mit denen er geistig übereinstimmte, die ihn verstanden. In den Bürgerfamilien, mit denen er befreundet war, herrschte ein naturfrisches, einfaches, ungezwungenes Leben, das den jungen Goethe herzlich anmuthete. Ganz anders aber war die Luft, die ihn im Schönemann'schen Hause umgab: vornehme Einrichtung, modernste Toilette, gesellschaftlicher Zwang und jene Werthschätzung, die sich nur auf den äußeren Werth des Menschen erstreckte. Er konnte hier wohl als berühmter Mann geehrt, als Dichter und Mensch aber kaum gewürdigt werden. Das ihm dadurch verursachte Unbehagen wurde noch durch die Unbequemlichkeit vermehrt, die ihm die zahlreichen Gesellschaften im Schönemann'schen Hause auferlegten. Um von den Modemenschen nicht abzustehen, mußte er hier im eleganten Anzuge erscheinen; mußte sich vom hellsten Lichterschein bestrahlen lassen und mit vollem, nach der Geliebten sich sehnenden Herzen stundenlang die ödeste Salonunterhaltung über sich ergehen lassen. Aus diesen Empfindungen entsprangen die Verse:

> Warum ziehst Du mich unwiderstehlich
> Ach, in jene Pracht?
> War ich guter Junge nicht so selig
> In der öden Nacht?
>
> Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen
> Lag ich im Mondenschein,
> Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
> Und ich dämmert' ein.
>
> Träumte da von vollen, gold'nen Stunden
> Ungehaschter Lust,
> Hatte ganz Dein liebes Bild empfunden
> Tief in meiner Brust.
>
> Bin ich's noch, den Du bei so viel Lichtern
> An dem Spieltisch hältst?
> Oft so unerträglichen Gesichtern
> Gegenüberstellst?

Trotzdem überwand er, der sonst „nach keiner Menschen Gebräuche" sich richtete, alle diese Unannehmlichkeiten, nur um Lili nahe zu sein, gewiß ein beredtes Zeugniß für deren Werth. Die Beobachtung ihrer geselligen Vorzüge und die Erkenntniß, daß sie auch weiteren und allgemeineren Verhältnissen gewachsen sei, machten ihm große Freude und zart und geschickt wußte sie ihm mitten im gesellschaftlichen Gewühle anzudeuten, daß einzig ihm ihre Gedanken galten. „Jeder wechselseitige Blick, jedes begleitende Lächeln sprach ein verborgenes, edles Verständniß aus und ich staunte über die unschuldige Verabredung, die sich auf das Menschlichste, auf das Natürlichste gefunden hatte."

Im Frühjahr fuhr Lili nach dem nahen Offenbach zu ihrem Onkel. Goethe folgte ihr und hier in der ländlichen Freiheit, wo Niemand Lili dem Dichter entzog, steigerte sich seine Liebe zu immer größerer Wärme; an ihrer Seite verlebte er wonnige Tage, er fing an zu glauben, daß sein unstetes Herz in einer Verbindung mit Lili Ruhe und Glück finden werde. Allein der Einfluß der Familie Lilis arbeitete diesem Ziele entgegen. Frau Schönemann wünschte sich weniger einen berühmten, als einen reichen Schwiegersohn. Da bewirkte der Besuch einer der Familie Schönemann seit Jahren befreundete Geschäftsdame, der fast fünfzigjährigen „Handelsjungfer" Delf aus Heidelberg, einen ganz unerwarteten Umschwung. Sie hatte kaum die Sachlage durchblickt, als sie, überzeugt, daß die Liebenden zu einander paßten, den Entschluß faßte, das Paar zusammenzubringen. Sie unterhandelte mit Goethes Eltern und Lilis Mutter, erlangte deren Zustimmung und trat eines Abends in's Zimmer zu Goethe und Lili und rief: „Gebt Euch die Hände!"

„Ich stand gegen Lili über", erzählt Goethe, „und reichte meine Hand dar; sie legte die ihre, zwar nicht zaudernd, aber doch langsam, hinein. Nach einem tiefen Athemholen fielen wir einander lebhaft bewegt in die Arme... War die Geliebte mir bisher schön, anmuthig, anziehend vorgekommen, so erschien sie mir nun als würdig und bedeutend. Sie war eine doppelte Person; ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit gehörten mein, das fühlte ich wie sonst; aber der Werth ihres Charakters, die Sicherheit in sich selbst, ihre Zuverlässigkeit in allem, das blieb ihr eigen. Ich scheute es, ich durchblickte es und freute mich dessen als eines Kapitals, von dem ich zeitlebens die Zinsen mitzugenießen hatte."

So war der Bund geschlossen, aber ihr Glück hielt sich nur kurze Zeit auf seiner Höhe. Kaum hatte der Ring sie gebunden, als er ihn schon wieder sprengen mochte. Zwischen den beiden Familien wollte sich kein rechtes Verhältniß ergeben; die Verschiedenheit der Lebensweise, wie auch die der Religion trat immer trennender hervor. Man zeigte Lili ihre Zukunft in einem keineswegs glänzenden Lichte, brachte sie gegen die Sonderbarkeiten ihres Bräutigams auf. Dieser verlangte, daß sich die Geliebte ganz nach ihm bilde, nur für ihn lebe, in ihm aufgehe. So kamen die sich innig Liebenden immer weiter auseinander und bei Goethe wurde der Wunsch dringender, sich der drückenden Fessel zu entledigen.

Da langten am 10. Mai die beiden Grafen Stolberg in Frankfurt an. Sie waren auf der Reise nach der Schweiz und es gelang ihnen ohne Mühe, Goethe zu überreden, mit ihnen zu reisen. Er sah die Reise gewissermaßen als einen Versuch an, ob er Lili entbehren könne. Zuerst ging es nach Darmstadt, dann nach Manheim, von dort über Karlsruhe nach dem erinnerungsreichen Straßburg. Hier trennte er sich auf einige Tage von seinen Gefährten, um die in Emmendingen wohnende Schwester zu besuchen, fährt von dort durch den Schwarzwald nach Schaffhausen und Zürich, wo er sich mit den Stolbergs wieder vereinigt. Dann geht es durch die Schweiz, aber der Hauptzweck seiner Reise ist verfehlt; er fühlt, daß ihn die Liebe zu Lili überall hin verfolge. Am 22. Juli trifft er wieder in der Heimath ein.

Sein Verlangen nach Lili hatte sich durch die Entfernung nur noch gesteigert. Er findet sie schöner, reifer, tiefer wieder. Alle Vorsätze, ihr zu entsagen, schmelzen bei ihrem Anblick zusammen. Er ist wüthend über sich selbst, daß er seiner Liebe nicht zu widerstehen vermag. Lili litt doppelt und dreifach. Während sie der Geliebte durch sein Schwanken tief verletzte, drängten sie ihre Angehörigen, das Verlöbniß zu lösen. Trotzdem war sie nicht entmuthigt. Entschlossen erklärte sie, wenn sich in der Heimath die Widerstände nicht beseitigen ließen, sei sie bereit, dem Geliebten nach Amerika zu folgen. Bewundernd fügte Goethe hinzu, daß in ihr eine Kraft gelegen, die alles überwältigt hätte. Aber er hatte keine Neigung, von dieser Kraft Gebrauch zu machen; ebenso wenig fühlte er sich fähig, das Band, das ihn an sie band, zu durchschneiden. Er ließ sich treiben und schleppte, ohne ein entscheidendes Wort zu sprechen, das Verhältniß hin. Aber auf's Neue sieht er Lili in den Salons des elterlichen Hauses von ihm widerwärtigen Fremden umringt und umschmeichelt. Das hilft ihm seine Widerstandskraft gegen Lili's reizvolle, zauberische Erscheinung erstarken zu lassen. Indem er diese Gesellschaft in heftigster Weise in „Lili's Park" geißelt, schreibt er:

> „Und ach! — Götter, ist's in meinen Händen,
> Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden:
> Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
> Doch sendet ihr mir keine Hilfe nieder—
> Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
> Ich fühl's! Ich schwör's! Noch hab' ich Kraft!

Am 19. September reißt er sich endgiltig los. Er hatte überwunden; sein Herz zwar zuckte noch gewaltig, aber seine Vernunft erhielt die Oberhand über seine Leidenschaft. Das Schicksal erleichterte es dem Dichter, sein Inneres weiter gegen Lili im Gleichgewicht zu halten. Zur selben Zeit, wo er auf sie Verzicht geleistet hatte, erhielt er von Karl August von Sachsen-Weimar den Ruf dorthin. Goethe sah die Einladung wie das Eingreifen einer höheren Gewalt an und stimmte gern zu. Am 30. Oktober machte er sich auf die Reise und langte am 7. November 1775 in Weimar an. Auf einen Besuch war es bei dieser Fahrt nur abgesehen, es wurde ein lebenslänglicher Aufenthalt daraus.

Marktbericht.

Chicago, den 12. August 1899.

Getreide.

Weizen — September		$0.70¼
	Dezember	0.73½
Mais — September		0.30½
	Dezember	0.28¾
Hafer — September		0.19½
	Dezember	0.19¼

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—		
	September	8.30
	Oktober	8.37½
Schmalz—		
	September	5.25
	Oktober	5.30
	Januar	5.45
Rippen—		
	September	5.02½
	Oktober	5.07½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.08 —0.09
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.10
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.11 —0.15
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.12
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.10
Zantener Curranten	0.06 —0.08½
Zitronenschalen	0.10
Teragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½—

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.77
Speisezucker, 100 Pfd.	5.50
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.77
Konditors' A, 100 Pfd.	5.39
„Off A", 100 Pfund	5.14
Gelber, 100 Pfund	4.08—5.02
Thee—Young Hyson	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.11
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfd.	8.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.80—0.95
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.60—6.30
Stiere mittlerer Größe	5.30—5.55
Stiere von 900—1000 Pfd.	4.40—4.95
Stiere von 1000—1800 Pfd.	5.00—5.25
Bullen	2.80—4.75
Kühe und Färsen	3.20—4.75
Färsen	4.80—5.35
Kälber	4.00—7.15
Texanische Stiere	3.75—5.30
Schweine	3.90—4.82½
Schafe	2.00—5.10
Lämmer	3.75—7.00

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 50,777 Rinder, 3,035 Kälber, 132,205 Schweine, 59,484 Schafe. Von hier verschickt wurden: 15,497 Rinder, 308 Kälber, 36,074 Schweine, 5,731 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—Creameries:	
Extras	18½c
Erste Qualität	17 —17½c
Zweite Qualität	13½—15c
Kunstbutter	14 —15c
Dairies:	
Extras	15 —16c
Kochbutter	12—12½c
Käse:	
Twins	9½—9¾c
Cheddars	8½— 9c
Young Americans	9½—10c
Brick	8½—9c
Limburger, neu	8 —8½c
Schweizer	10—10½c
Eier, per Dutzend	12½—13c
Bohnen, per Sack	$1.02½—1.10
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfd.	8½—9c
Hühner, per Pfd.	9½c
Enten, per Pfd.	8 —9c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfd.	7½—8½c
Hühner, per Pfd.	9c
Enten, per Pfd.	7c
„Spring Chicken", per Pfd.	10½—11c
Gänse, per Dtz.	$3.00—$5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfd	$5.50—9.00
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfd.	11—11½c
Hechte, per Pfund	6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5—5½c
Büffelfisch	5c
Forellen	16—18c
Frische Früchte—Aepfel:	
Neue Aepfel, per Faß	1.00—2.00
Orangen, Valencia, per Faß	4.00—5.00
Bananen, per Bündel	75c—$1.50
Himbeeren, per 24 Pints	40c—$1.25
Neue Kartoffeln, p. Bushel	34—38c
Süßkartoffeln, p. Faß	$2.50—2.65
Tomaten, 4 Körbe	10—20c
Zwiebeln, per 1½ Bushel	75—90c
Gurken, per Dutzend	5— 8c
Kohl, neuer, per Kiste	75c—$1.00
Salat, per Faß	75c—$1.00
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	60c
Blumenkohl, Kiste	60c—$1.00
Sellerie, per Kiste	35—60c
Korn, per Sack, 5 Dtzd.	30—35c
Möhren, 100 Bündel	$1.00
Petersilie, p. Dtzd. Bündel	10c

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Alfred Wadster, Emily Wilson, 30, 30.
Owen Pettet, Katie J. Humphrey, 35, 35.
John A. Swanson, Mathilda Hillstrom, 29, 29.
Charles W. Secord, Olga Staak, 27, 22.
Ira J. Bell, Effie W. Sexton, 37, 25.
Thornton Snell, Gertrude Sherwood, 21, 18.
Josef Kuska, Mrs. Barbara, 35, 36.
Elmer Peterson, Mary Anderson, 27, 26.
John H. Thomas, Bessie Browning, 35, 24.
Arthur Cummings, Maria Lueck, 22, 20.
Daniel J. Hermer, Mary Scott, 35, 35.
Julius Iltre, Ellen Strom, 33, 33.
William H. Conley, Minnie Bailey, 27, 26.
Fred Heidenbluth, Agnes Lehmann, 21, 18.
Herman H. Wulff, Annie Marsell, 21, 21.
James Y. Maden, Mame L. Douglas, 23, 22.
Frantisek Cerny, Antonie Uhler, 23, 22.
Wojtech Voticky, Rosy Dart, 52, 38.
Carl G. Jensen, Jenny C. Johnson, 41, 30.
John Guerno, Elisabeth Brennan, 42, 40.
Ray Cummings, Bertha Jones, 21, 19.
William Key, Martha Jenkins, 38, 38.
Axel Werner, Christine Englishmen, 19, 18.
George Adler, Lena Hirsch, 23, 26.
William J. Chant, Elizabeth C. Rumand, 45, 41.
Abel M. Nelson, Christine R. Madeson, 24, 19.
Charles Kolbe, Minnie Hanske, 25, 27.
Bartolomeo Peraic, Rosena Petrone, 29, 24.
John J. Ryskocil, Annie Bek, 23, 21.
Frank R. Johnson, Sarah Olsen, 27, 25.
William Peterson, Ida M. Swafford, 27, 24.
Andrew Olsen, Christine Nestrom, 41, 28.
William Townsend, Albert Francis Baker, 26, 18.
Lars Gust Johnson, Ida Wahlund, 43, 36.
Edwin Strauß, Katherine Green, 21, 21.
Abner Davidson, Cecilia Knoos, 40, 36.
Adolph Redner, Carrie Hohn, 26, 23.
Emil Jordon, Olga Schwebke, 22, 17.
William King, Dora Schneider, 22, 19.
James E. Pinmore, Lizzie MacArthur, 33, 30.
John Schmitt, Effie Rickard, 32, 19.
James E. Murphy, Louise Cudihy, 32, 28.
Sigrid Waffum, Sylvanus Petterson, 21, 21.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Westendorf, Hermann, 49 J., 13 Clarinda Str.
Overman, Wunets, 22 J., 2249 Cottage Grove Av.
Klok, Carl J., 80 J., 351 N. Hermitage Ave.
Boelens, Damian, 54 J., Atkinson, Jll.
Christiansen, Olga, 7 J., 706 Cast Ave., Oak Park
Mayer, Katharina, 70 J., 686 N. Paulina Str.
Maurer, Amelia, 81 J., 7034 Wallace Str.
Kuffel, Francis, 88 J., 803 W. 19. Str.
Stumpfe, Franziska, 56 J., 7700 Papton Ave.
Felinger, Cölestine, 79 J., 914 Halsted Str.
Kauffman, Ed., 44 J., 73 Fuller Str.
Alberts, F., 47 J., 74 24. Str.
Iverson, Martha, 68 J., 3850 Indiana Ave.
Hallanger, Lewis R., 50 J., 91 N. Avers Ave.
Meinhardt, Frank, 62 J., 36 Randolph Str.
Kirsch, William, 31 J., 475 Seminary Ave.
Gerard, Mary G., 8 J., 108 E. Green Str.
Koskulke, Wilhelmina, 74 J., 1039 N. Leavitt Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

A. P. Davidson, 2st. Brickhaus, 6719 Peoria Str., $3500.
C. W. Pilers, 3st. Brickhaus, 1605 W. Fulton Str., $5000.
F. F. Kellogg, 1st. Framehaus, 1612 N. Sawyer Ave., $1000.

Leser der „Abendpost", welche die „Sonntagpost" (16 Seiten zum Preise von 2 Cents) zu beziehen wünschen, werden ersucht, ihre Bestellungen bis spätestens Samstag bei dem Träger oder in der Hauptoffice zu machen.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:
Powers.—„Because She Loved Him So."
Grand Opera House.—„Arizona".
Hopkins.—„The Shadows of a Great City."
Great Northern.—„The Rise and Fall of Humpty Dumpty."
Bijou.—„The Woman in Black."

Konzerte:
Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittag und Abends Konzerte.

Sport und Spiele.

BASE-BALL.

Die „National League".

	Gew.	Verl.	Prozent.
Brooklyn	63	34	649
Boston	60	36	625
Philadelphia....	60	39	606
Baltimore	57	39	594
Cincinnati	54	42	563
Chicago........	53	43	552
St. Louis.......	54	45	545
Pittsburg	49	50	495
Louisville	42	53	442
New York......	39	54	419
Washington	35	64	384
Cleveland	17	84	168

Chicago 0, Philadelphia 5.
Chicago ..... 000000000=0
3 Treffer, 3 Fehler.
Philadelphia .. 022000010=5
13 Treffer, 2 Fehler.

Morgen spielen:
Chicago in Philadelphia.
Cincinnati in Boston.
Cleveland in New York.
Louisville in Brooklyn.
Pittsburg in Baltimore.
St. Louis in Washington.

Vom Skat

redigirt von
Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 22.

Vorhand behält Kreuz-Solo auf folgende Karten und verliert das Spiel mit Schneider.

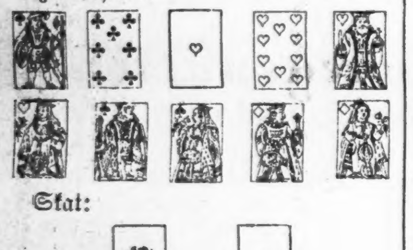
Wie müssen die Karten sitzen?

Auflösung der Aufgabe No. 21.

a) Der Spieler gewinnt und die Gegner erhalten nur 4 Augen bei folgender Kartenvertheilung:

Vorhand:

Hinterhand:

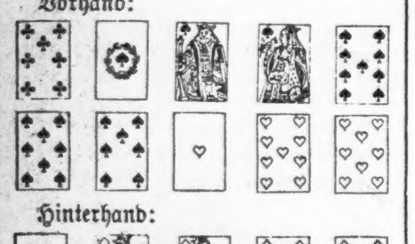


Skat:

Der Spieler muß auf seine blanken Zehnen oder durch Einstechen in Herz ans Spiel kommen, und fordert dann mit Kreuz-8 und 9.

b) Dagegen verliert der Spieler und erhalten die Gegner 63 Augen, obwohl Kreuz-Bube und Schüppen-Bube in Skat liegen, bei folgender Sitzung:

Vorhand:



Hinterhand:

Bei richtiger Spielführung nimmt das Spiel folgenden Verlauf:
1. Schüppen-Aß, Schüppen-10, Herz-10 31
2. Kreuz-7, Kreuz-8, Eckstein-7 . . 0
und der Spieler muß nun eher oder später noch folgenden Stich abgeben: Eckstein-10, Eckstein-Aß, Herz-Aß.. 32

Sechsundsechzig zu Dreien und Vieren.

Das von dem ursprünglichen zweihändigen Spiele abgeleitete 66 unter 3 oder 4 Mitspielern gewinnt immer mehr Anhänger. Gespielt wird dasselbe mit demselben Spiel von 24 Karten wie das Spiel unter Zweien, doch gibt es verschiedene Abarten.

Im 66 zu Dritt macht man den Unterschied zwischen dem „Ueberbieten" und dem sogenannten „Bulldosen", einer Spielart deutsch-amerikanischen Ursprungs. Im ersteren hat die Vorhand zu erklären, ob sie „spielen" will, d. h. aus ihren Karten — jeder Theilnehmer hat 8 Blatt in der Hand — die nöthigen 66 Points machen will, wobei sie den Trumpf selbst bestimmen kann. Die Mittel- oder, wenn diese paßt, die Hinterhand kann nun die Vorhand überbieten, d. h. ihre Absicht aussprechen, 70, 75, 80 und so fort, von 5 zu 5 Points springend, ein höheres Spiel mit beliebigem Atout, das sie erst zu nennen braucht, wenn sie das Spiel behält, zu machen. Derjenige, der das Meiste bietet, behält das Spiel, wobei bei gleicher Höhe die Vorhand den Vorzug hat; paßt sie, so geht ihr Recht auf Mittelhand über. Passen alle drei Spieler, wird entweder zusammengelegt, oder derjenige, der den letzten Stich macht, verliert. Gespielt wird mit derselben Folge und Berechnung der Karten wie im gewöhnlichen Spiele, die beiden Gegenspieler zählen ihre Augen zusammen. Gewonnen hat der Spieler, wenn er die angesagte Anzahl Points gemacht hat, die Gegennspieler, sobald sie 66 Punkte zählen. Die Berechnung ist: 3 Punkte für Schwarz, 2 für Schneider (weniger als 33 Points), 1 Punkt für das gewöhnliche Spiel für den Spieler, 3 für Schwarz, 2 für Schneider oder gewöhnliches Spiel für die Gegenspieler. Jedoch kommen noch einige Ausnahmen dazu. Hat nämlich Vorhand sogleich erklärt, daß sie 100 Punkte machen will, resp. einer der anderen Spieler auf das einfache „Spielen" oder Passen der Vorhand 100 angesagt und das Spiel behalten, so gewinnt er, bez. der eventuelle Ueberbieter bei Schwarz 4, bei Schneider 3, bei gewöhnlichem Spiel 2 Punkte; erhalten die Gegner jedoch 66, ehe er seine Ansage erreicht hat, so machen sie in jedem Falle 4 Punkte, es sei denn, daß es anders unter den Spielern ausgemacht ist. Dasselbe gilt bei der Ansage von „Allen Stichen", wo 5, und bei Ansage von 150 bez. 160, wo 6 Punkte die Grundlage für den Gewinn bilden.

Die Spielart des sogenannten „Bulldosens" unterscheidet sich von der eben beschriebenen hauptsächlich durch die Art und Weise des Ueberbieters. Die einfache Ansage von 66 bleibt bestehen, jedoch das nächste Spiel ist 66 „besser", d. h. in Herz (Coeur), dann folgt 100, dann 100 „besser" (Herz), alle Stiche, 150, bez 180, die je mit „besser" überboten werden können. Die Berechnung ist genau dieselbe, wie die oben angeführte.

Beim Spiel zu 4 sind 3 Abarten gang und gäbe, zwei, die sich mit den beiden eben erklärten Spielweisen decken, und eine ursprüngliche, einfache. Während bei den ersteren beiden die 2 sich gegenübersitzenden Spieler zusammen spielen und das Reizen, Trumpfmachen und Berechnen mit dem beim 3händigen Spiele gleich ist, spielt bei der älteren Spielart ein jeder für sich und das Atout wird vom Geber durch Umschlagen der letzten Karte bestimmt. Der Besitzer der Trumpf 9 kann die umgeschlagene Karte gegen diese umtauschen. Die Berechnung ist so, daß jeder Spieler für je 33 Augen in seinen Stichen 1 Gewinnpunkt zählt. Selbstverständlich wird bei allen Spielen 40 und 20 gemeldet.

Für müßige Stunden.

Kapselräthsel (97).
Von O. H., Chicago.

Siehst auf dem Tisch Du es liegen, so ist es ein silbernes Geldstück;
Nimmst Du es aber hinweg, fließt's nach dem Meere als Strom.

Homonym (98).
Von R. N., Chicago.

Am Himmel und im Wasser wird's erblickt,
Doch auf der Erde zeigt sich's ungeschickt.
Wohl Füße hat es, die sich fleißig regen,
Und doch kann es sich vorwärts schwer bewegen.
Im Leben dunkel, leuchtend schön im Tod,
Dort glich's der Nacht, hier gleicht's dem Morgenroth.
Gern nimmt man's zu sich, aber hat man's gar,
So bringt es wohl das Leben in Gefahr.

Charade (99).
Von N. St., Chicago.

Jedes Mädchen wünscht ein Wort sich,
Treu ergeben und gesetzt;
Jedes sehnet fort und fort sich
Nach der eins (den Kopf zuletzt).
Dies das hohe Ziel des Weibes;
Doch die zwei, der Egoist,
Denkt: „Noch bin ich eins und bleib' es,
Mich erobert keine List."

Kreisräthsel (100).
Von Fr. B. Riemann, Chicago.

An Stelle der 30 Punkte sind Buchstaben zu setzen, welche Worte mit nachstehender Bedeutung ergeben und zwar so, daß der Endbuchstabe eines jeden Wortes zugleich den Anfangsbuchstaben des nächsten bildet. Die Worte bedeuten:

1. Eine Himmelsrichtung.
2. Allgemeine Bezeichnung eines Gegenstandes.
3. Einen Sport.
4. Eine Befestigung.
5. Ein Getränk.
6. Einen Schriftgelehrten.
7. Einen Männernamen.
8. Ein Gewässer.
9. Ein Kleidungsstück.
10. Ein Fahrzeug.

Verwandlungsräthsel (101).
Von Frau Neu, Whiting, Ind.

1. Brand
2. Hai
3. Ast
4. Namur
5. Amt
6. Most
7. Heim
8. Heu
9. Farm
10. Bern
11. Licht
12. Menam
13. Luft

Die Anfangs- und Endbuchstaben sollen durch andere ersetzt werden und dann von oben nach unten und von unten nach oben gelesen ergeben sie den Namen eines verstorbenen Monarchen und seines Ministers.

Bilderräthsel (102).

Die Namen sämmtlicher Leser, welche bis Donnerstag Nachmittag richtige Lösungen einsenden, werden veröffentlicht.

Es werden wieder sechs Buch-Prämien — Novellen, Humoresken, Reisebeschreibungen usw. beliebter Schriftsteller — zur Vertheilung kommen. Die Vertheilung geschieht nach der in der „Sonntagpost" vom 21. Mai beschriebenen Art und Weise, die sich ohne Zweifel vortrefflich bewähren wird, da sie wohl dem „Verdienste die Krone" — den guten Räthsel-Lösern die meisten Chancen, aber auch den Anfängern eine Möglichkeit gibt, eine Prämie zu erhalten. Für jede einzelne Räthselaufgabe gilt eine Prämie, und unter den Lösern jeder Aufgabe entscheidet das Loos.

Von der Zuerkennung der Prämien wird den Lesern durch Postkarten Mittheilung gemacht, weshalb es nöthig ist, daß Name und Adresse den Lösungen beigegeben werden.

Die Bücher sind in der Office der „Abendpost" abzuholen.

Zusendungen, welche Lösungen enthalten, sind zu adressiren: Räthsel-Redakteur, „Abendpost", Chicago; desgleichen Briefe mit neuen Räthselaufgaben, die, wenn sie für gut befunden werden, unter dem Namen des Einsenders veröffentlicht werden sollen.

Neben-Räthsel.

Räthsel.
Von Eisele und Beisele.

Mit B bin ich mit Dir verwandt;
Mit G sind wir als schädlich wohlbekannt;
Mit H werd' ich verspeiset mit Behagen;
Mit N von Manchem oft zu hoch getragen;
Dit O verschaff' ich in der Wüste Labung Dir;
Mit V dien' ich in Haus und Garten Dir als Zier.

Homonym.
Von Marie Lange, Chicago.

Während die Geliebte zärtlich rief,
Ruhend, der Geliebte sanft entschlief,
In des Waldes kühlem Schatten.
Der Baum, unter dem er schlief
Hieß, wie die Geliebte rief.

Räthsel.
Von H. Fröhlich, Chicago.

Was mit dem K den Reden fast immer Beifall schafft,
Gibt ihr mit einem W erst wirklich Saft und Kraft.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Kapselräthsel (91).
Geduld — Geld.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Räthsel (92).
Kuba — Baku.
Richtig gelöst von 34 Einsendern.

Dreisilbig (93).
Stillschweigen.
Richtig gelöst von 22 Einsendern.

Charade (94).
Bleistift.
Richtig gelöst von 34 Einsendern.

Diamanträthsel (95).

R
B A D
F R E I A
L U E T Z O W
B R U N H I L D E
S H A K E S P E A R E
R A E T H S E L O N K E L
W I L H E L M T E L L
P A N T O F F E L
S P A N I E N
O N K E L
L E E
L

Raethselonkel.
Richtig gelöst von 43 Einsendern.

Bilderräthsel (96).
Wer muß, hat keine Wahl.
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Eisele und Beisele (3) C. L. Scharien (5); Fr. E. Klenke (1); H. Meyer (6); A. Heimburger (5); Fr. M. Wiese (1); Geo. Braatz (2); E. Bittner, Avondale, (4); Fr. E. Heine (2); Fr. J. Malkowsky (5); Chr. Kramer (4); Lizzie Schmalholz (2); Fr. B. Gleinich (6); Fr. A. Wilde (1); M. Rosenfeld (6); Fr. B. Riemann (6); Rosa Werner (5); A. Raßweiler (3); P. Schoepfer (2); A. Ruppenthal (3); Frau Milling (5); E. Stavelfeldt (4); Frau E. Rahn (5); Lieschen (4); A. Schmidt (6).

Julie Schön (1); Th. L. Goebel (6); M. Hübing (3); F. Moerl, Roseland (5); W. Bostedt (6); R. Minol (6); F. Piest (4); J. G. Romero (4); E. Stransky (2); Fr. H. Lorenz (4); E. Münchow (5); Fr. W. C. Marbach (3); L. Skokan, Hawthorne, (2); C. Schmit (1); W. Deubel (3); .. Diesjer (1); Geo. Geerdts, Maywood, (4); A. v. Hintze (6); L. Kyas (6); F. A. Pecher (1); Frau Neu, Whiting, Ind., (4); W. Schaper, Hammond, Ind., (3); F. L. Graf (5); A. F. Marx (5); R. Schweitzer (4).

C. Runge, Austin, Jll., (5); Fr. K. Müller (2); C. W. Schwarz (2); Frau B. Voelcker (5); G. Steinhilpert (3); F. Heyd (3); H. Lahl (5); E. Baumann (5); Frau M. Streuber (5).

Prämien gewannen:

Räthsel No. 91. — Loose 1—51. Frau E. Klenke, 158 Roscoe Blvd. Loos No. 3.

Räthsel No. 92. — Loose 1—34. J. G. Romero, 1049 Wolfram Str. Loos No. 21.

Räthsel No. 93. — Loose 1—22. F. Moerl, 2624 110. Pl., Roseland. Loos No. 11.

Räthsel No. 94. — Loose 1—34. Frau K. Müller, 363 W. North Ave. Loos No. 30.

Räthsel No. 95. — Loose 1—43. A. Raßweiler, 1667 87. Place. Loos No. 12.

Räthsel No. 96. — Loose 1—35. Geo. Geerdts, Maywood, Jll. Loos No. 27.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Arithmetische Aufgabe.

6	7	2
1	5	9
8	3	4

Die verlangte Zahl ist 15.

Räthsel: — Humor — Homer.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder zum Theil richtig gelöst von: Eisele und Beisele, H. Meyer, A. Heimburger, Fr. M. Wiese, Geo. Braatz, E. H., Lizzie Schmalholz, M. Rosenfeld, Fr. B. Riemann, A. Raßweiler, P. Schöpfer, A. Ruppenthal, Frau Milling, L. Katz, Frau E. Rahn, Lieschen, M. H., W. Bostedt, F. Andresen, L. Skokan, Geo. Geerdts, Maywood, Fr. A. Pecher, Frau Neu, Whiting, Ind.; F. L. Graf, A. F. Marx, J. Gründler, C. Runge, Austin, Jll., G. Steinhilpert, H. Lahl.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

Chicago, 6. August '99.
Geehrter Räthselonkel!

Mit Ihrer Antwort auf meinen Brief haben Sie mir faktisch eine kleine Ueberraschung gemacht, blos das wundert mich, wie Sie so auf einmal zu einem tugendhaften Joseph übergehen können. — Was die Beschreibung Ihrer Person anbetrifft — na, die ist übertrieben. Und wenn es auch wahr wäre, nun bei so einem liebenswürdigen Onkel wie Sie einer zu sein scheinen, da kann man schon ein Auge zudrücken. Man sagt immer, die Frauen sind eitel, aber die Männer sind es noch mehr. Denn blos aus lauter Eitelkeit haben Sie meinen Rath zurückgewiesen und damit man nicht so schnell dahinter kommt, haben Sie es mit einem Mantel der moralischen Entrüstung zugedeckt. Oder haben Sie von Ihrer Frau Gemahlin „Hölle" gekriegt? — Ich will mir noch erlauben eine Bemerkung zu dem Selbstmord, zu dem Sie noch nicht bereit sind. Und wenn Sie, werther Onkel, einmal bereit wären, so um Gotteswillen thun Sie uns nicht den Kummer an, denn da thäten sich alle Ihre Nichten die Augen ausweinen. Am meisten das tolle Märchen, denn mit wem könnte Sie noch streiten? Und das schlimmste wäre, Sie dürften nicht in den Himmel, und folglich müßten Sie in die H...e und dort müßten Sie alle die Räthsel lösen, für welche der Teufel keine Lösung weiß. Das wäre doch ein bischen zu hart.

Julie Sch.

Chicago, den 6. Aug. 99.
Lieber Onkel!

Wahrhaftig das Glück (d. i. die Göttin Fortuna) scheint mich unter ihre Fittige genommen zu haben diese Woche. Ganz abgesehen von den beiden Prämien der „Sonntagpost", die, wie Sie sich denken können, mich riesig gefreut haben, erhielt ich auch noch so ein gedrucktes Etwas aus Germany, dem man sicher von Weitem anroch, daß zwei Herzen sich gefunden. Hand auf's Herz! Onkel, mein erster Gedanke war: Hatt's das Mädle so gut und macht so 'ne Dummheit! Doch da ich im Grunde genommen ein guter Kerl bin (Sie wollen dies zwar nicht wahr haben und stempelten mich am liebsten, als hätte ich mit dem Teufel und seiner Großmutter Brüderschaft getrunken), so freute ich mich und zwar so, wie ich es im Interesse dieses armen Wurmes darf! Und Onkelchen, ich glaube Sie versichern zu dürfen (so viel ich Sie bis jetzt zu kennen glaube) Sie würden, hätten Sie meinen Gratulationsbrief gelesen, dem Max alles was er noch auf dem Kerbholz hat und was eventuell in den nächsten 3 Monaten dazu kommen könnte, im Voraus verziehen haben und zwar mit Freuden. Ich habe ihr so gute Rathschläge gegeben, daß ich, wenn sie diese beherzigt und dennoch nicht glücklich wird, an Hexen und Gespenster glauben will, was ich bis jetzt noch nicht thue. Mit der Lektüre meines Buches bin ich nun fertig, und kann ich nicht umhin, Ihnen nochmals zu danken, nicht, daß ich etwas gewonnen, sondern, daß Gelegenheit geboten ist, etwas zu gewinnen! Es war mir ein wirklicher Genuß. Ich wünsche nun noch allen, noch nicht vom Glücke begünstigten Leserinnen, daß sie recht bald in den Besitz eines Gewinnstes kommen.

Es scheint, l. O., Sie sind eben so unverbesserlich als Ihr Sie bestens grüßender

Max.

Chicago, den 6. Aug. 1899.
Werther Herr Onkel!

„Bin ich gleich von Dir gewichen, stell' ich mich doch wieder ein." Bitte darum, mich nicht gleich auf die schwarze Liste zu setzen. Zwar habe ich zwei Wochen nichts von mir hören lassen, aber untreu geworden bin ich der Räthselecke nicht. Hoffentlich werden Sie mir für diesmal Absolution ertheilen. Es soll nicht wieder vorkommen, vorausgesetzt, daß ich keinen Ausflug zu machen beliebe.

Frau A. W. H., Schwester oder Kousine, hat mir mit ihrer Klage wegen des Klavierspieles zu ihren Häupten aus der Seele gesprochen, wenn ich auch kaum glaube, daß ihr dieser Ohrenschmaus „In stiller Nacht beim Mondenschein" zu Theil wurde. Es ist wahrlich manchmal zum Rasendwerden, wenn man, wie ich, Tag für Tag nichts als die Tonleiter zu hören bekommt und die noch falsch! So 'ne Frau thäte in der That besser, Strümpfe zu stopfen, oder eine Fußtour per Nähmaschine zu unternehmen. Well, jedem Thierchen sein Pläsirchen.

Mit Gruß an den Onkel, seine Nichte

Frau H. L.

Chicago, den 9. Aug. '99.
Geehrter Herr R.-R.!

Im Interesse Ihrer Räthselecke wäre es wohl sehr angebracht, Ihren Druckfehlerteufel für 14 Tage in's Land zu schicken, da er in Erfüllung seiner „Pflicht" entschieden zu weit geht. Sie sind ein vielseitig geplagter Mann, Herr R.-R., deshalb — sei Ihnen verziehen.

City, August 9., '99.
Lieber Onkel!

Besten Dank für das Buch, das aus Ihrer Stove-Pipe mir zugefallen. Wo steckt eigentlich Herr A. Weisse, der Mann mit „die Wetzsteine und Kartoffelmesser"? Hat ihm seine Alte das Lügen verboten? Hat ihn der Teufel geholt, oder haben ihn die Moskitos gefressen? „Ceterum censeo": Geben Sie uns „A Weiße".

Dave Klein.

Chicago, 6. August 1899.
Lieber Onkel!

Mit Ihnen habe ich noch ein Hühnchen zu rupfen; ich sandte Ihnen vor meiner Abreise ein Räthsel, das gewiß in den unergründlichen Tiefen des Papierkorbes verschwand, wenn es nicht recht und billig, mir den moralischen Tod meines Erzeugnisses mitzutheilen? Na ja, so seid Ihr alle. Wenn Sie jetzt nicht zur Sühne das Glück zu meinen Gunsten korrigiren, dann fordere ich Sie auf — na, meinetwegen — Gänseleberpastete. Ihr ergebener

E. Str.

Chicago, 7. August 1899.
Theurer Onkel!

Was sollen wir sagen, was schreiben? Wir sind ganz traurig, und niedergeschlagen, weil uns unsere besseren und klügeren Hälften immer necken wegen der Aufgaben in Ihrem geschätzten Blatt. Sie sagen, wir Männer seien Hohlköpfe, Strohköpfe, Deesköppe, Dähmlacke usw.; wir hätten gar keinen Witz wie sie. Versucht man darauf etwas zu erwidern, so heißt es gleich: es gibt gar keinen Vaterwitz, sondern nur Mutterwitz. Daran, lieber Onkel, sind Sie schuld, weil nämlich immer die Räthsel und Aufgaben der Damen und Nichten denen der Herren vorgezogen werden. Nun, lieber Onkel, retten Sie, bitte, unsere Ehre wieder, indem Sie in der nächsten Nummer jene „dämliche" Behauptung widerlegen, damit wir nicht allen Muth verlieren. Achtungsvoll grüßend

Eisele und Beisele.

Maywood, Jll., 8. Augs '99.
Lieber Räthselonkel!

Die Taube Noah's muß doch unbedingt ein Männchen gewesen sein, denn ein Weibchen hätte doch so lange den Schnabel nicht halten können und das Oelblatt verlieren müssen. Letzte Woche war ich zu beschäftigt, konnte keine Lösungen einschicken.

Mit Gruß Geo. Geerdts.

Chicago, 8. August.
Geehrter Herr!

Sogar auf die Gefahr hin, die gute Meinung des Onkels einzubüßen, kann ich nicht umhin, ihm den Text ein wenig zu lesen, zumal ich ihn stark im Verdacht habe, daß er sonst Niemand hat, der es thut. So ein Bild von sich zu entwerfen — 200 Pfund — rothe Nase, Glatze usw., ja sehen Sie, Onkelchen, das glaubt Ihnen ein anderer, denn wenn die Herren wirklich eine Glatze haben oder bekommen, so ist das gewissermaßen ein „Sore Point", den sie am liebsten unerwähnt haben. Mein Alter behauptet immer ganz im Ernste, wenn ich mal eine kleine Anspielung auf den zunehmenden Mond mache, daß sein Haar so außerordentlich fein und daher seine Kopfhaut sichtbar sei, aber Glatze — i bewahre, Dann noch eine schiefe Schulter und all die anderen schönen Eigenschaften, die der Onkel uns vorrechnet. Da nun aller Frauen Hauptugend der Widerspruchsgeist ist, so werden Sie wohl noch mehr Zweifler in Ihrer Gemeinde finden, und wir werden uns gerade das entgegengesetzte Bild von Ihnen machen. Mit Gruß

Frau B. B.

Hammond, Ind., 8. Aug. '99.
„Wann wird eine Dame alte Jungfer?"

1.) Wenn sie mit Nachtmütze und Strümpfen zu Bett geht, oder
2.) Wenn sie sich ein Kätzchen oder ein Schooßhündchen zulegt, oder
3.) Wenn sie ihrem Dienstmädchen verbietet, sich einen Schatz zu halten, oder
4.) Wenn sie beim Anblick eines glücklichen Liebespärchens in Wuth geräth.

Das ist alles, was ich hierüber (vorläufig) weiß.

Wm. Schaper.

Chicago, 8. August '99.
Werther Räthselonkel!

Aus der tiefsten Stille ländlicher Bescheidenheit hat Ihr „Räthselleben" mich aufgeweckt und hat mir die Milch der frommen Denkungsart in gährend schwarzes Sphinxblut, genannt Tinte, verwandelt; zur Strafe dafür komme dies Blut jetzt über Sie. (Und es kam!) — Mögen alle holden Frauen, von Eva herab bis auf die allerneueste Frau Professerin, mir verzeihen, daß ich mich an den Gardinenpredigten vergriffen. Mögen alle Götter Griechenlands in wildem Zorn entflammen, ja mögen selbst die Parzen aus Rache den Faden meines Lebens zerschneiden und mag man mich hinuntersenden zum Tartarus, um schlechte Gedichte zu sortiren, und mögen Sie selbst, werthester Räthselonkel, die hinkenden Räthselfüße ungelesen in den hintersten Papierkorb werfen. — Sphinxblut floß. Ach Rache ist zu süß; das werden Sie auch ausrufen, wenn Sie einmal von den himmlischen Gefilden Elysiums hinunterblicken in's Reich der Schatten, und von den gepeinigten schlechten Dichterlingen um ein Glas Wasser angefleht werden, und ihnen dann Tinte reichen, schwarze Tinte. Pfui!

Doch, ich schwatze Ihnen zu viel dummes Zeug vor, bitte, falls Sie von meinen Räthseln Gebrauch machen können, sie nach Belieben zu verwenden. Dies ist nämlich nicht mein erster Versuch in der Dichtkunst, ich bin leider schon öfter vom Pegasus gefallen und habe mir, wie Sie sehen,, dadurch hinkende Versfüße zugezogen. Aber trotzdem, wenn der Himmel schön blau ist und die Bäume so wunderbar flüsternd rauschen, wenn die Gräser grün, duftig, den Feldern Farbe geben, wenn Alles das Nahe und Ferne sich in ein Heine'sches Gedicht auflöst, besteige ich wieder mein edles Flügelpferd, ich, eine Nätherin! „Armes Wesen", werden Sie ausrufen, „Ihnen kann nicht geholfen werden!" Amen.

Meinen Namen möchten Sie am Ende noch wissen wollen. Was thut ein Name, man bezeichnet mein Ich gewöhnlich mit

Lieschen.

Briefkasten.

G. Steinhilpert und Andere. — Das Bilderräthsel war in der letzten Nummer schlecht „herausgekommen". In der Katze war ein durchstrichenes „Z" und ein „K" hineingezeichnet, was eben heißen sollte, daß das „Z" in dem Wort Katze wegfallen und ein „K" an seine Stelle treten sollte. In dem Probeabzug war das deutlich zu sehen, und so glaubten wir, daß es auch im Blatte selbst gut „herauskommen" würde. Leider war das nicht der Fall. Aber was läßt sich „dorbi dohn"?

Frau Katie M.—Auf Ihre Scherzfrage weiß der Räthselonkel leider selbst keine Antwort und darum zögert er, die Frage seinen Nichten und Neffen vorzulegen. Wie lautet sie? —

Frau H. Weltmann. — Besten Dank für die neuen Aufgaben. Sollen so bald wie möglich benutzt werden.

Wm. Schaper.—Der neue Posten Aufgaben kam uns recht gelegen. Ueber das C. L.-Räthsel mag der Betreffende selbst urtheilen, wahrscheinlich wird er in der nächsten Nummer etwas darüber zu sagen haben. Dank und Gruß.

Frau L. K — z. — Eingeschickte Räthselaufgabe wird wohl schon nächste Woche benutzt werden. Besten Dank.

C. L. Scharien. — Das eingeschickte Füllräthsel ist gut und wird nächstens unter den Preisaufgaben erscheinen. Dank.

Frau E. Kl. — Ihr Ihr Mitleid mit dem „vielgeplagten Mann" thut dem Räthselonkel wohl und stimmt ihn so dankbar, daß er dafür auch Ihren Wunsch baldigst erfüllen wird. Gruß!

A. H. — Als Nebenräthsel wohl zu gebrauchen, sonst doch wohl schon zu bekannt.

Frau M. W. — Na, natürlich! Wer das Räthselonkel-Räthsel herausgekriegt hat, hat doppelt Berechtigung, die Anrede zu gebrauchen. Gruß!

Frau E. R. — Ihr Kreuzräthsel ist „all right" und wird Ihnen in Bälde als Preisaufgabe wieder vor die Augen kommen.

Theo. C. G. — Ohne daß der Räthselonkel irgendwie Angst hätte, vor dem Ansturm, den er Ihrer Ansicht nach in seiner Wohnung zu gewärtigen hätte, wenn er aus seiner „Anonymität" heraustreten wollte, so hält er es doch für besser, ungenannt und unbekannt zu bleiben. Er ist überzeugt, daß er nur angenehme Bekanntschaften machen würde, wenn er seine Räthsel-Nichten und -Neffen persönlich kennen lernen würde, glaubt aber, daß es für ihn und für die nothwendige Unparteilichkeit seines Amtes besser ist, wenn er insbesondere die Nichten nicht kennen lernt. „Wer sich in Gefahr begibt kommt darin um", — und dazu hat der Onkel noch keine Lust, das Leben wie es ist, die Rolle des vertrauten Onkels, gefällt ihm zu gut. Gruß!

Frau P. Sch. — Wie Sie sehen, waren mehrere Lösungen richtig. Daß die Mutter kleiner Kinder nicht viel Zeit hat, für das Räthsellösen, glaubt der Onkel sehr gern.

Eisele. — Geduldig erträgt der Onkel Vorwurf und Spott — Beweis dafür der Abdruck Ihres schönen Gedichtes „An-Gewehr". Aber er läßt sich nicht auf's Eis locken. Wenn er einmal zur Großmama wird, dann mag Ihr Wunsch Erfüllung finden; vorher wohl nicht.

E. H. — Sie sind von der Lieferung des Kuchens entbunden, Verehrteste; nicht, daß der Onkel Angst hätte — denn Angst kennt er nicht, wie schon gesagt wurde — aber die Bedingung, die sie an die Ablieferung knüpfen, ist unerfüllbar und — Sie werden schon zu Hause genug willige Abnehmer finden für den schon gebräunten Kuchen. — Gruß!

H. L. — Das eingeschickte Bilderräthsel werden wir ausarbeiten lassen und dann unsern Lesern als Morgengruß bringen. Dank und Gruß!

Julia S. — Schön-Julchen stellt da in ihrer Zuschrift eine ganze Reihe von Vermuthungen auf, die den Widerspruch herausfordern. Also: Der Räthselonkel ist nicht „auf einmal" ein tugendhafter Joseph geworden, sondern hat sich immer der größten Tugendhaftigkeit befleißigt, er hat nicht aus Eitelkeit Ihren Rath zurückgewiesen, heuchelt nicht moralische Entrüstung und hat auch nicht „Hell" gekriegt von seiner besseren Hälfte; er bestreitet auch ganz entschieden, daß die Männer eitler sind, als die Frauen und bedauert nur, daß es ihm hier an Raum mangelt, den Beweis hierfür zu führen, der ihm jedenfalls sehr leicht werden würde! Auch ist der Onkel überzeugt, daß er nicht in die „Hölle" kommen, und daß das tolle Märchen sehr bald einen Andern finden würde, mit dem sie sich herumstreiten könnte. Sie hat wohl schon Einen, wenn allerlei Anzeichen in ihrem jüngsten Schreiben nicht trügen. All' diese falschen Behauptungen seien Ihnen jedoch verziehen angesichts der freundlichen Gesinnung für den Räthselonkel, die aus Ihren Zeilen spricht und der Thränen aus schönen Augen, die Sie als Folge einer gewissen That in Aussicht stellen. Wenn der Onkel Frauenthränen nur von Weitem wittert, ist er gerührt, wie Rührei. Seien Sie ganz unbesorgt, der Onkel hat nicht die geringste Absicht, dem Herrn Beelzebub Gelegenheit zu geben, ihm mit Räthselaufgaben die Hölle heiß zu machen. Gruß!

Max. — Na, na, na — Max — Sie werden da wohl aus Versehen die Hand auf die rechte Seite Ihres männlichen Busens gelegt haben! Den Zauber kennen wir — er ist oberfaul! Hatte es das Mädle so gut, so wird das Moritzchen es wohl noch besser haben wollen und darum sich ein „liebes Männchen" zulegen, und das ist keine Dummheit, sondern eine sehr gescheidte Sache — wenn's gut ausfällt. Und das weiß der gescheidte Max auch, und es ist eitel Flunkerei, das Gegentheil zu behaupten. Uebrigens hofft der Onkel, daß alle Ihre guten Wünsche in Erfüllung gehen werden, bei „dem Mädle" vom Pfälzerlande und anderen, die ihr über kurz oder lang nacheifern werden.

Daß Ihnen das zugefallene Buch gefallen hat, freuet den Onkel sehr, aber die milde, sozusagen altruistische, ja etwas weltschmerzliche Stimmung, die sich in Ihrem Briefe geltend macht, bekümmert ihn, Sie werden ihm doch nicht untreu werden wollen als Räthselnichtchen? — Es gibt Männer, die das Räthsellösen und was drum und dran hängt, dummes Zeug nennen und nichts davon wissen wollen — ist „er" einer von denen? — Handschlag und Gruß!

Lieschen. — Guten Appetit zum Morgenkaffee (mit Milch!) und zum Sonntagskuchen, — die werden Sie hoffentlich wieder friedlich stimmen, so daß Sie nicht mehr so fürchterlich mit Sphinxblut um sich spritzen müssen. Dem Onkel ist ganz schwummerig geworden bei der Lektüre Ihrer Epistel, und er hat sich ein Extraglas Bier leisten müssen, seine angegriffenen Nerven wieder zu beruhigen. Aber das eingeschickte Räthsel ist zu gebrauchen, und Dichten dürfen Sie des Onkels wegen auch, aber lassen Sie nur die Parzen und die Götter Griechenlands, Tartarus und die Sphinxe aus dem Spiel, das ist gar zu gruselig und könnte wirklich zum Papierkorb führen. Gruß!

Eisele und Beisele. — Ja, das ist nun einmal so, und der Onkel weiß nicht, was er daran ändern kann. Mit dem Mutterwitz hat's seine Richtigkeit und von Vaterwitz hat auch er noch nichts gehört.

E. Str.—Forderung angenommen, aber warten wir damit bis zum Winter: Gänseleberpastete ist etwas zu schwer in heißer Jahreszeit.

Dave Klein. — „A Weiße" könnte Ihnen am Ende des Onkels Kollege, der Skatredakteur, serviren, der Onkel macht nicht in „Wet Goods", und was dem Mann mit den Wetzsteinen und Kartoffelmessern passirt ist, weiß er nicht, er hat nichts von ihm gehört.

Berliner Gigerl vor 100 Jahren.

In einer alten Korrespondenz von 1799 liest man: Wir versprachen unsern Lesern, in diesem Heft einen jungen Herrn in der neuesten Form zu zeigen. Da indeß nicht viel Einbildungskraft dazu gehört, sich einen jungen Mann zu denken, der das Haar fast dicht am Kopfe abgeschnitten hat, gold'ne Ringe in den Ohren und ein großes Halstuch, weiß oder bunt trägt, dessen faltenreicher Rock dunkelblau oder grau, mit schwarzem Kragen und Aufschlägen, so kurz ist, daß er die Kniee nicht erreicht, mit weißer Weste, Pantalons und Halbstiefeln angethan, die vorn so lang und spitz sind, daß sie sich über die Zehen hinaus krümmen, glauben wir uns das Kupfer ersparen zu können, welches ihn darstellen sollte. Unsere Leser würden indeß gewiß fehlschießen, wenn sie den größten Theil der Berliner in diesem Kostüm zu erblicken glaubten. Es sind bloß die sich auszeichnenden Elegants, die sich so kleiden. Andere lassen sich im Nacken ein kleines Zöpfchen Haar stehen, das sie mit Band umwickeln, und so wachsen denn die Zöpfe in manigfaltigen Stufen bis zur gewöhnlichen Größe heran, und in eben dem Grade wird dann der Rock weniger faltenreich, länger. Die Halbstiefeln sind kürzer und weniger spitz. Das Halstuch wird dünner. Die Ringe fallen aus den Ohren, und das Haar kräuselt sich an der Seite.

— Schlau. — Herr: „Ich komme eben aus Rio de Janeiro zurück und bringe Ihnen viele Grüße von Ihrer Freundin." — Dame: „O bitte, nehmen Sie doch vor allem gleich Platz — Sie sind dann jedenfalls sehr müde."

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Färber und Trocken-Reiniger, stetiger Platz und guten Lohn; bitte heute vorzusprechen. 691 W. Chicago Ave.

Verlangt: Sofort: ein tüchtiger Schneider zum Bügeln und Repariren. 917 N. Halsted Str.

Verlangt: Mann zum Leimen in Möbelfabrik. 84 N. Ashland Ave.

Verlangt: Maschinist, der an Drehbank arbeiten kann. Nachzufragen heute, Sonntag, in 942 Diversey Ave., nahe Southport Ave.

Verlangt: Ein starker Junge für Pferde zu besorgen und sich auf dem Wagen nützlich zu machen. In der Bäckerei 105 Vedder Str. sonmo

Verlangt: Sticker, sofort. Garden City Embroidery Works, 508 Otto Str. sonmo

Verlangt: Blacksmithhelfer und Wagenmacher. — 291 Michigan Str. sonmo

Verlangt: Ein Mann zum Pferdeputzen. 609—613 Austin Ave.

Verlangt: Tüchtige Agenten für Prämien-Bücher. Salär und Kommission. F. Schmidt, 226 Milwaukee Ave. frsasonmo

Verlangt: Bügler an Hosen, beständige Arbeit. 330 Wabansia Ave. sa,son

Verlangt: Ein junger deutscher Butcher, der etwas Shop tenden kann. 2746 Cottage Grove Ave. sa,so

Verlangt: Ein guter Wagenmacher in einer Vorstadt Chicagos. Zu erfragen Sonntag Mittag in 233 Fulton Str. Dem Mann wird Gelegenheit gegeben, selbstständig zu werden. Genügend Arbeit. sason

Verlangt: 2 Collectors, Männer, welche im Haus-zu-Haus Canvassen Erfahrung haben. Lohn $2 pro Tag für 3 Tage Arbeit. Rest der Woche auf Kommission. Nur aufgeweckte Leute; auch Männer mittleren Alters können sich melden. Vorzusprechen im Laden, 273 92. Str., South Chicago. Montag, zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags. sason

Verlangt: Guter Modell-Macher für allgemeine Modell-Arbeit. Ebenso drei gute Steel-Molders. — Zu erfragen 1720 Old Colony Building, Chicago, Jll. 10augbwtglsfo

Carl Leder's
Lese-Kabinet und Billiardhalle
845 N. Clark Strasse.

40 Zeitungen und Journale liegen auf.

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Ein älterer, ehrlicher Mann sucht Stelle als Hausdiener, gegen geringen Lohn. Adr.: S. 585 Abendpost.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Sofort; Mädchen, Damensachen zu bügeln in Färberei. 917 N. Halsted Str.

Verlangt: Erfahrene Frauen, um Damen-Wrappers zu machen. Arbeit nach Hause zu nehmen. Gute Preise. Zimmermann, 400 Central Union Block, Madison und Market Str. 14ag,1w

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, muß kochen verstehen. Kindermädchen und Waschfrau gehalten. Referenzen. 3414 Vernon Ave.

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 2516 Archer Ave.

Verlangt: Deutsches Mädchen für leichte Hausarbeit. 842 — 21. Place.

Verlangt: Eine gute Haushälterin; kann 1 oder 2 Kinder haben, bei einem Farmer. John Lade, Donovan, Iroquois County, Jll., oder zu erfragen bei John Uhrhammer, 5403 Bishop Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in Familie von 5 Personen. $3 die Woche. Nachzufragen bei Mrs. G. R. Ackley, 2450 N. Paulina Str., Ravenswood.

Achtung! Das größte erste deutsch-amerikanische weibliche Vermittlungs-Institut befindet sich jetzt 583 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Telephone North 455. 8dj,*Lson

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmen.

Zu verkaufen: 160 Acker Land an Buena Vista Co., Jowa. 100 Acker brauchbar, 60 Acker Grasland. Man frage an bei dem Eigenthümer, Johann Schulz, 1021 W. 20. Str. 10aglw&son

Nordseite.

Zu verkaufen: Zu halbem Preise Nordseite-Grundstück, Store und 7 Zimmer Flat und ein Framehaus hinten auf derselben Lot. Muß verkauft werden wegen Abreise. Auch zu vertauschen gegen Los Angeles Property. N. O. 388 Abendpost. sason

Nordwest-Seite.

Zu verkaufen: Haus, $850, wenn diese Woche genommen. Kleine Anzahlung, Rest monatlich. Eigenthümer geht auswärts. Nachzufragen Sonntag, 1668 N. Harding Ave., A. Balser.

Geld auf Möbel 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Straße, Zimmer 34.

Das einzige deutsche Geschäft in der Stadt. Wenn Ihr Geld borgen wollt, findet Ihr es zu Eurem Vortheil und Bequemlichkeit, bei uns zu borgen, in Summen von $20 bis $[illegible] auf Möbel, Pianos usw.

Die Sachen bleiben ungestört in Eurem Hause. Anleihe zahlbar in monatlichen Abschlagszahlungen oder nach Wunsch des Borgers. Ihr lauft keine Gefahr, daß Ihr Eure Möbel verliert, wenn Ihr von uns borgt. Unser Geschäft ist ein verantwortliches und reelles.

Freundliche Bedienung und Verschwiegenheit garantirt. Keine Nachfrage bei Nachbarn und Verwandten. Wenn Ihr Geld braucht, bitte, sprecht bei uns vor für Auskunft u.s.w., ehe Ihr anderswo hingeht.

Eagle Loan Co., 70 LaSalle Str., Room 34, Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str., 3. Stock. 25ja,tgl&son*

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Avenue Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 15ag,tgl&son*

Für die kommende Woche bieten wir dem geehrten Publikum folgende unübertreffliche, erste Hypotheken zum Verkaufe an:

Summe	Zeit	Interessen	Sicherheit
$10,000	5 Jahre	5%	$22,000
5,000	5 Jahre	6%	10,500
4,000	5 Jahre	5%	9,500
2,800	3 Jahre	6%	5,800
2,300	2½ Jahre	6%	5,000
1,400	4 Jahre	6%	2,900
1,300	3½ Jahre	6%	2,800
1,200	5 Jahre	6%	2,400
800	5 Jahre	6%	2,000

Abstrakte vom Obigen stehen interessirten Personen zur Untersuchung zur Verfügung. Wir sind gerne bereit, nähere Auskunft persönlich oder schriftlich zu ertheilen. — Richard A. Koch & Co., deutsche Hypotheken-Bankiers, New York Life Gebäude, Zimmer 814, Flur 8, Nordost-Ecke LaSalle und Monroe Str. Sonntags offen von 9—12 Uhr Vormittags. 13ag,1w,tgl&son

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Eine Zeitungsroute, billig, wenn gleich genommen. 1430 Lexington Straße.

Zu verkaufen: Blacksmith-Shop und Tools, Shop zu vermiethen. N. J. 75 Abendpost. sason

Zu verkaufen: Billig. Grocerystore und Wagen. Lease so lange Ihr wünscht. 859 W. Taylor Str. sason

Zu verkaufen: Der beste Eck-Saloon an North Ave. Sprecht vor 1161 W. North Ave. 9aglw&j

Zu verkaufen: Eck-Saloon mit Wohnung, feine Einrichtung, nachweislich gutes Geschäft. Beste Lage an North Ave., billig. Rudowsky, 504 Ashland Block. frsondi

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Store, beste Lage. August Stein, 1342 N. Western Ave. sason

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Zimmer mit extra guter Board an einen oder zwei Herren. Keine anderen Boarders. 485 Fulton Str. didosason

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Milchziege und junge Ziege, 50c das Stück. 163 N. Humboldt Str.

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Große Auswahl in neuen und gebrauchten Einrichtungen jedweder Art, für Groceries und Markets, für Bäckereien, Confectionery-, Zigarren- und Delikatessen-Stores, für Schneidershops, für Restaurants, Lunchrooms u. s. w. — Bestellungen nach auswärts bestens effectuirt. Rosener & Co., 1906 bis 1908 Wabash Ave. 8ag,1w,tgl&son

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Deutsche und englische Hebammen-Schule. Praktische, erfolgreiche Vorbereitung zum Staats-Examen. Anmeldungen schriftlich oder mündlich in der Office: 3127 S. Halsted Str. 2ag,1m,tgl&son

Abend- u. Tag-Klassen das ganze Jahr; 3 Monate Abends, $10. Jones Bus. Co., 94 Washington Str. 18jl,1m,tgl&son

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

A. Goodrich, Rechtsanwalt, 124 Dearborn Str.; 30jährige Erfahrung. Betrieb legal und vertraulich; Zweigoffices in anderen Staaten. Rath frei. 11jl,1j,tgl&son

Löhne schnell kollektirt. Rechtssachen erledigt in allen Gerichten. Kollektion-Dept. Zufriedenheit garantirt. Walter G. Kraft, deutscher Advokat, 134 Washington Str., Zimmer 814. Phone M. 1843. 22fblj&son

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Mansfield's Monthly Regulator hat hunderten besorgten Frauen Freude gebracht, nie ein einziger Fehlschlag; schwerste Fälle gehoben in 2 bis 5 Tagen, ohne Ausnahme; keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Brieflich oder in der Office, $2; Dame anwesend; alle Briefe aufrichtig beantwortet. The Mansfield Remedy Co., 167 Dearborn Str., Zimmer 614, Chicago, Jll. 17ma,tgl&son*

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Sophie Feldmann wünscht die Adresse von Leopold Rothholz. Adr.: S. 584 Abendpost.

Wenn Wucherer drohen, Eure Möbel wegzunehmen, kommt nach Zimmer 41 — 92 LaSalle Straße. 8ag,1m,tgl&son

Angezogen nach 262 State Str., 2 Thüren südlich von alter Adresse.

Neue Lungen

lassen sich nicht beschaffen mittelst

GEE WO CHAN'S

berühmte chinesische Medizinen, aber Lungen, die von der schrecklichen Krankheit, Schwindsucht, angegriffen, ... [illegible]

Bernard F. Martin, 547 W. 42. Str.

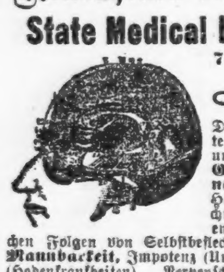
Besondere Aufmerksamkeit wird allen Krankheiten gewidmet, wie Katarrh, Asthma und allen Hals- und Lungen-Leiden. [illegible]

Konsultation ist immer frei und vertraulich. [illegible] Sprechstunden 10 Uhr Vorm. bis 8 Uhr Abends; Sonntags 10—4 Uhr Nachmittags. [illegible] Alle Sprachen gesprochen.

Krankheiten der Männer.

State Medical Dispensary,

76 Madison Straße, Chicago, Ill.



Die weltberühmten Aerzte dieser Anstalt heilen unter einer positiven Garantie alle Männerleiden, die da sind: [illegible]

Konsultation frei. Sprechstunden 10 Uhr Vorm. bis 8 Uhr Abends; Sonntags nur von 10—12 Uhr. [illegible]

Dr. Koch,

Deutscher Lungen-Spezialist.

Schwindsucht ist heilbar.

Halt!!

[illegible]

Dr Koch, 78 State Str., Chicago.

Kranz-Gebäude, 2. Flur, Suite 22.

I See!--Will Make You See, If You come to me.

Eyes Tested Free. No other Fee

A. Strassburger,

Scientific Optician.

463 LINCOLN AVE., gegenüber von Dill Ave.

Naturheilmethode. System Kneipp.

[illegible]

MAX HANFF, geprüft in Berlin und Mitglied des Naturärzte-Verbandes. [illegible] 131 N. Clark Str. — Sprechstunden 8—10 Vorm. und 1—4 Nachm. [illegible]

Wichtig für Männer und Frauen!

Keine Bezahlung, wo wir nicht kuriren! [illegible]

Behle's Deutsche Apotheke. 441 S. State Str., Ecke Peck Court, Chicago.

Geo. A. Christmann, D. D. S. J. O. Dowd, D. D. S.

Drs. Christmann & Dowd,

Zahnärzte.

Suite 1202 Masonic Temple.

Schlaflosigkeit, ihre Verhütung und Bekämpfung.

(Von Dr. med. Ernst Müller, Berlin.)

Der physiologische Vorgang, den wir als Schlaf bezeichnen, hat seine letzte Ursache in dem Verbrauch von Spannkräften in den Nerven, zumal im Gehirn, der einen Ersatz nothwendig macht. Man nimmt allgemein an, daß der Schlaf durch Ansammlung von Zersetzungsprodukten im Körper und namentlich in den nervösen Zentralorganen erzeugt wird. Welcher Art diese Zersetzungsprodukte sind, weiß man nicht mit Bestimmtheit, ebenso wenig kennt man ihre chemische Beschaffenheit. Besser dagegen sind wir über die Umstände orientirt, welche für das Eintreten des Schlafes und für die ungestörte Fortdauer desselben von Bedeutung sind. Die Erörterung dieser Umstände schließt sich am besten an die Vorgänge des täglichen Lebens und an die Wahrnehmungen an, die Jeder an sich selbst zu machen Gelegenheit hat; auf diese Weise ergeben sich am klarsten und mühelosesten die Gesetze, welche für die Hygiene des Schlafes in Betracht kommen.

Es ist bekannt, daß der Schlaf für die Erhaltung des Lebens absolut nothwendig ist, und daß ein längeres Aussetzen desselben mit den schwersten körperlichen Schädigungen einhergeht. Die Nahrung läßt sich leichter und länger entbehren als der Schlaf; derselbe läßt sich willkürlich auch nicht auf die Dauer fernhalten, noch sich unterbrechen. Zum Schlafen benutzen wir am besten die Nachtzeit, und zwar aus zwei Gründen. Erstens verwenden die meisten Menschen den Tag zur Arbeit, die Arbeit ermüdet, es sammeln sich infolge dessen im Körper die sogenannten Ermüdungsstoffe an, Stoffwechselprodukte, die mit den oben genannten Zersetzungsprodukten identisch sind, von welchen wir hervorgehoben haben, daß sie die eigentliche Ursache des Schlafes bilden. So entsteht naturgemäß der eigentliche, gesunde, kräftigende und stärkende Schlaf, der uns immer am Morgen wie neugeboren erscheinen läßt. Ein zweiter Grund, weswegen wir am besten die Nachtzeit für den Schlaf verwenden, besteht darin, daß der Eintritt desselben durch möglichstes Fernhalten aller Sinnesreize befördert wird. Hier wirkt die Dunkelheit für die Augen, die Stille und Geräuschlosigkeit für das Ohr außerordentlich wohlthätig. Aeußere Eindrücke werden entweder abgeschwächt oder ganz aufgehoben, und so das Gehirn vor Reizen bewahrt. Daß aber das Schlafen nicht unbedingt auf die Nachtzeit verlegt werden muß, daß man ohne Schädigung der Gesundheit auch den Tag auf Absolvirung des nothwendigen Schlafpensums benutzen kann, das sehen wir bei einer Anzahl von Berufen, deren Angehörige dienstlich gezwungen werden, die Natur gleichsam umzukehren. So zum Beispiel die Bäcker, aber unbeschadet dieser Gewohnheit gehören die Bäcker zu der gesundesten und langlebigsten Menschenklasse. Die Gesundheit spielt jedoch hier eine große Rolle, und wie die meisten Menschen gewohnt sind, um 12 Uhr zu Mittag und um 7 Uhr zu Abend zu speisen, wie sich um diese Zeit das Hungergefühl rege zeigt, so stellt sich auch um die zehnte oder elfte Abendstunde das Schlafbedürfniß ein. Dies sollte auch genauer beobachtet und auf eine regelmäßige Schlafenszeit mehr Gewicht gelegt werden. Es ist durchaus verkehrt, einmal um 10 Uhr, das andere Mal um 11 Uhr und das dritte Mal um 12 Uhr zu Bett zu gehen. Nicht gleichgiltig ist es ferner, ob wir für den Schlaf beispielsweise die Zeit von 11 bis 6 Uhr oder 1 bis 8 wählen, weil in der letzteren die Periode der größten Schlaftiefe oder des erst langsamen Abschwellens desselben der Zeit des hereinbrechenden Tages und des damit verbundenen Geräusches und den vielen mit dem Tageslichte verbundenen Reize gestört wird. — Was die Dauer des Schlafes anbelangt, so genügen für einen gesunden Erwachsenen sieben bis acht Stunden zur Erholung und Neukräftigung vollständig. Man kann aber auch nicht behaupten, daß Jemand, der sechs Stunden schläft, damit seine Gesundheit schädigt. Kinder haben bekanntlich ein viel größeres Schlafbedürfniß, weil bei ihnen der Stoffwechsel reger ist und somit mehr Ermüdungsstoffe gebildet werden.

Fassen wir nunmehr nach diesen Vorbemerkungen die Schlaflosigkeit selbst näher in's Auge, so müssen wir, um dieselbe besser verstehen und ihre Ursachen würdigen zu können, noch vorausschicken, daß zum Zustandekommen des Schlafes außer den oben angegebenen Momenten: Anhäufung von Ermüdungsstoffen und Fernhaltung von äußeren Reizen, noch einige andere Bedingungen gegeben sein müssen, welche das Gehirn und die Blutvertheilung in demselben betreffen. Die durch die Blutgefäße dem Gehirn zugeführte Blutmenge muß nämlich bis zu einem gewissen Grad vermindert sein, jedoch nicht zu stark, da sowohl Blutarmuth des Gehirns wie auch Blutüberfüllung desselben Schlaflosigkeit bewirken kann. Dann müssen von dem Gehirn reizende Erregungszustände und Erregungsstoffe ferngehalten werden. Zur Erzeugung des Schlafes ist dann ferner ein gewisses Willensmoment erforderlich, unter Umständen eine bestimmte Willenskraft, ja, manchmal wird Schlaflosigkeit durch Befürchtung vor letzterer erzeugt. Wir sehen also, daß der Ursachen für Schlaflosigkeit es nicht wenige, wir wollen sie nunmehr der Reihe nach betrachten. Natürlich kann Schlaflosigkeit bei allen leichten und schweren Krankheiten eintreten, davon sehen wir ab, fassen wir nur die nervöse Form in's Auge, welche entweder Folge einer unzweckmäßigen Lebensweise ist oder, wenn auch bei krankhaften Zuständen eintretend, doch einer entsprechenden hygienisch-diätetisches Verhalten gehoben werden kann.

Wir haben oben gesehen, daß der Schlaf in der Erzeugung von Ermüdungsstoffen seine letzte Ursache hat. Diese Stoffe werden produzirt, auch wenn wir selbst die Ermüdung gar nicht spüren. Aber immerhin besteht ein proportionelles Verhältniß zwischen der geleisteten körperlichen oder geistigen Arbeit, der Produktion von Ermüdungsstoffen und infolge dessen dem Schlafbedürfniß und dem gesunden, tiefen Schlafe. Es ist demnach leicht verständlich, wie Menschen, die gar nichts oder wenig arbeiten, die eine träge Lebensweise führen, an Schlaflosigkeit leiden müssen, und das Mittel der Abhilfe ergibt sich hier von selbst: vermehrte geistige, besonders aber körperliche Arbeit. Solche Menschen sollen durch Gehen, Turnen, Reiten, Bergsteigen und Schwimmen ihre Muskeln ermüden. Sehr zu empfehlen ist auch die Gymnastik, und zwar sowohl die aktive Gymnastik, die an einfachen Turngeräthen ausgeführt werden kann, wie die sogenannte Zander'sche mechanische oder instrumentelle, wie endlich die sogenannte Widerstandsgymnastik. Diese braucht keineswegs Abends vorgenommen zu werden, sondern es ist ziemlich gleichgiltig, zu welcher Tageszeit man übt. Oft zeigt sich ein Erfolg schon nach wenigen Tagen. Die Dauer der Uebungen muß am Anfang gering sein und darf nur allmählig vermehrt werden.

Aber auch wenn viel geistige Arbeit geleistet wird, darf mit Rücksicht auf einen gesunden Schlaf die körperliche nicht vernachlässigt werden; körperliche und geistige Arbeit sind hier nicht gleichwerthig; im Gegentheil, ausschließlich geistige Arbeit führt zur Ueberanstrengung des Gehirns und erzeugt die gerade in Großstädten so häufige Schlaflosigkeit. Denn durch die körperliche Arbeit werden mehr Ermüdungsstoffe gebildet als durch die geistige, weshalb auch der Schlaf der Tages über im Freien mit Muskelarbeit beschäftigten Menschen fester ist, als der der am Schreibtisch oder sonst überwiegend geistig thätigen Menschen. Dazu kommt, daß durch die anhaltend geistige Arbeit eine Blutüberfüllung des Gehirns erzeugt wird, von der wir oben gesehen haben, daß sie dem Schlafe schädlich ist. Ein Wechsel zwischen geistiger und körperlicher Arbeit ist also namentlich für die Gelehrten unbedingt nothwendig und förderlich, schon deswegen, weil während des Gehens, Schwimmens, Turnens das Gehirn entlastet und darum nachher wieder zu angestrengter Thätigkeit geeigneter gemacht wird. Künstliche Schlafmittel sind bei solchen Zuständen durchaus überflüssig, ja schädlich. — Kopfarbeit verlangt bekanntlich einen längeren Schlaf als Muskelarbeit, und eine häufige Ursache der chronischen Schlaflosigkeit bei geistig anhaltend und angestrengt Arbeitenden, zumal wenn sie sich wenig bewegen, ist die freiwillige Kürzung der Nachtruhe durch zu späten Beginn und zugleich zu frühe Unterbrechung des Schlafes. Dadurch wird die Zeit zu kurz, um die angehäuften Ermüdungsstoffe auszuscheiden, es tritt nach und nach eine Selbstvergiftung des Körpers mit denselben ein, und die Folge ist hochgradige Nervosität. Um diesen üblen Zustand, die Schlaflosigkeit und auch die Nervosität, zu beseitigen, ist gänzliches Aussetzen der geistigen Arbeit, ein Ortswechsel, längerer Aufenthalt in frischer, reiner Luft, in den Bergen oder an der See und gehörige, körperliche Bewegung nothwendig, dann schwindet die Schlaflosigkeit und auch die Nervosität alsbald.

Aber auch abgesehen von der allgemeinen Ermüdung, kann man das Gehirn zur Erzielung von Schlaf künstlich ermüden. Dazu verwendet man zunächst die Athmung. Man zählt 1, — 2, 1, — 2, 1, — 2, —, so, daß man jedesmal die Zahl 1 beim Ausathmen, die Zahl 2 beim Einathmen ausspricht. Diese Gruppirung der Zahlen bewirkt ein gleichmäßiges, tieferes Athmen als im gewöhnlichen Zustande, welches ebensowohl durch sein monotones Geräusch wie durch ein schwaches Gefühl von Schwindel unsere Vorstellungen unklar macht und zum Einschlafen nöthigt. Die betreffenden Zahlen muß man sich dabei jedesmal bildlich vor Augen führen, damit bei diesem Vorgang nicht andere Gedanken verfolgt werden können, welche uns wieder munter machen. Stellt sich auch dann noch kein Schlaf ein, so suche man jeden sich nahenden Gedanken durch einen neuen zu verscheuchen, bis durch den fortgesetzten Wechsel eine Verwirrung in der Vorstellung entsteht. Gleiches leistet das Hersagen erlernter, nichtssagender Reime oder auch das Lesen eines langweiligen Buches oder endlich das ausdauernde Richten der Gedanken auf ein gleichgiltiges Objekt, wie es schon Kant empfohlen hat.

Die Nothwendigkeit der Fernhaltung äußerer Reize für das Zustandekommen des Schlafes haben wir bereits oben erwähnt. Hier kommt zunächst das Schlafzimmer selbst in Betracht. Es soll möglichst von der geräuschvollen Straße abgelegen und sich nach dem Garten zu befinden. Sind die Augennerven sehr reizbar, so ist es noch zu verdunkeln. Sehr wichtig ist auch die Temperatur des Schlafzimmers und Luftbeschaffenheit in demselben. Erstere soll ungefähr 50° Fahrenheit betragen, da eine mäßige Wärme den Schlaf begünstigt, indem sie einen Zufluß von Blut zur Oberfläche des Körpers und Blutarmuth des Gehirns bewirkt, doch darf ein Schlafzimmer nicht zu heiß sein, ein Umstand, der bekanntlich uns im Sommer vielfach den Schlaf stört. In diesem Falle empfiehlt sich Schlafen bei offenen Fenstern. Damit die Luft im Schlafzimmer von bester Qualität sei, muß der Luftkubus des Zimmers, in welchem das Bett steht, nach den Gesetzen der Ventilation mindestens 20 Kubikmeter groß sein. Fleißiges Lüften des Schlafzimmers ist deswegen durchaus nothwendig. Auch dem Bett muß hinsichtlich der Luftbeschaffenheit eine viel größere Beachtung geschenkt werden, als es gemeiniglich geschieht. Das noch viel gebräuchliche Federbett ist wegen seiner vielen Schädlichkeiten durchaus zu verwerfen, denn die Federn saugen die menschlichen Ausdünstungen auf und bewahren sie, wodurch Schimmelpilzen und Bakterien ein guter Nährboden geschaffen wird, während gleichzeitig den Körper die um ihn befindliche Dunstatmosphäre in hohem Maße schädigt. Diesen Nachtheil vermeidet das eiserne Bettgestell mit Sprungfedermatratze, da es durch seine Ventilation den Ausgleich dieser Ausdünstungen mit der äußeren Luft vermitteln kann. Als Oberbett empfiehlt sich eine wollene, nicht zu schwere Decke. Nicht minder wichtig ist die Lage des Schlafenden. Rückenlage ist zu vermeiden wegen Entstehung von Beängstigungen und Träumen, am meisten ist eine sanftgebogene Seitenlage zu empfehlen.

Ist Blutarmuth des Gehirns die Ursache der Schlaflosigkeit, so sind auch wieder hygienisch-diätetische Maßnahmen am Platze. Hier muß zunächst die Ernährung mithelfen. Reichliche Abendmahlzeiten, am besten erst kurze Zeit vor dem Zubettegehen, sind dann am Platze. Doch darf deswegen die Nahrung nicht zu voluminös sein, denn ein zu sehr überlasteter Magen hindert bekanntlich den Schlaf. Physiologisch läßt sich dies in der Weise erklären, daß während der Verdauung eine reichlichere Blutzufuhr zu den Verdauungsorganen stattfindet und dadurch das Gehirn zu stärkeren geistigen Leistungen unfähig wird, eine Wahrnehmung, die wir täglich an uns selbst machen, wenn uns nach der Mittagsmahlzeit das Verlangen nach einem Schläfchen anwandelt, obwohl eine starke Ermüdung nicht vorhanden ist. Unterstützund wirkt daneben der Genuß von Alkohol, namentlich Bier, sowie von etwas Baldrian oder Orangenblüthenthee. Der Kopf soll niedrig gelegt und mit einem Prießnitz'schen Umschlage bedeckt werden.

Umgekehrt werden Leute, die an Blutandrang nach dem Kopfe leiden, und bei welchen diese als Ursache der Schlaflosigkeit anzusehen ist, am besten mit erhöhtem Kopfe ruhen. Außerdem sind diesen kühle Halb- und Sitzbäder, kalte Fußbäder, Prießnitz'sche Einpackungen der Füße, der Waden, des Stammes oder des ganzen Körpers, kalte Umschläge auf den Kopf zu empfehlen. In leichteren Fällen empfiehlt sich auch das Waschen des Kopfes mit frischem, kaltem Wasser und fortgesetztes Reiben der Füße, entweder durch die Hand eines Anderen oder mittelst einer weichen Flanellbürste, zumal vor dem Schlafengehen. Auch lauwarme Fuß- und allgemeine Bäder begünstigen den Schlaf bei nervösen empfindsamen Personen. Bei Leuten mit übergroßer Empfindlichkeit gegen äußere Reize sind den warmen Bädern die feuchten Einwickelungen bei Weitem überlegen. Denn erstlich sind sie im Haushalte leichter herzustellen, dann ist auch die Temperaturregulirung eine leichtere.

Man macht die Einwickelung in der Weise, daß man den Kranken in ein feuchtes Laken einhüllt und über dasselbe wollene Decken legt. Anfänglich findet, da man gewöhnlich kaltes Wasser nimmt, eine starke Abkühlung der Hautoberfläche statt, dann aber wird die Haut roth, und es wird das erste Laken auf Körpertemperatur erwärmt. Eine große Menge der Wärme wird an die wollenen Decken abgegeben, welche um das Laken gewickelt sind, und an deren Oberfläche sich eine Wasserverdunstung und Wärmeabgabe etabliren, sodaß diese als Haut funktionirt, während die wirkliche Haut diesen Reizen entzogen wird; sie gibt nur eine gewisse Menge Wärme an den sie umhüllenden Wasserdampf ab, wie vorher an das umgebende Wasser. Geistig angestrengt Arbeitende leiden namentlich dann häufig an Schlaflosigkeit, wenn sie die Arbeit bis spät in die Nacht fortsetzen, dann abbrechen und nunmehr den Schlaf suchen. Dieser flieht sie aber, weil ihr Gehirn noch voll Eindrücke ist, welche sie eben noch beschäftigten, ihr Gehirn ist mit Blut überfüllt, und ein solches Organ ist zum Schlafe nicht disponirt. Hier muß die Schlaflosigkeit in ihrer Ursache bekämpft werden. Die geistigen Anstrengungen sind bereits einige Stunden vor dem Schlafengehen einzustellen. Eine kurze Nachmittagsruhe ist dabei zu empfehlen, der Nachtschlaf wird dadurch nicht verscheucht, sondern im Gegentheil vorbereitet. In ähnlich nachtheiliger Weise auf den Schlaf gibt sich auch im Uebermaß genossene nächtliche Geselligkeit zu erkennen. Kaffee und Thee, kurz vor dem Schlafengehen genommen, wirken auf viele Menschen aufregend und schlafhemmend. Diese Getränke sollen von solchen Personen gemieden werden.

Handelt es sich um seelische Momente, wie Furcht vor Schlaflosigkeit, so kann manchmal die Schlaflosigkeit durch die Suggestion im Wachen oder, wenn diese nicht ausreicht, in der Hypnose versucht werden. Doch dieses Gebiet wollen wir dem Arzte überlassen.

Das Millionenfeuer in Marienburg

Berlin, 27. Juli.

Die ehrwürdige Stadt Marienburg in Westpreußen, die sechshundertjährige Wacht an der Nogat, ist, wie bereits das Kabel meldete, zum großen Theil das Opfer einer Feuersbrunst geworden.

Die Post bringt nun folgende nähere Mittheilungen: „Als der Kutscher des Wurstwaaren-Fabrikanten Brünlinger am Morgen des 26. Juli um 5 Uhr in den in der Speicherstraße befindlichen Stall trat, schlugen ihm die hellen Flammen entgegen. Das Feuer erfaßte sofort die rechts und links gelegenen Stallgebäude und Speicher. Als gegen 6¾ Uhr der Wind nach Osten umsprang, erfaßten die Flammen die gegenüberliegende Straßenseite und sprangen auf das Brünlinger'sche Grundstück auf den hohen Lauben, gegenüber dem Rathhaus, über. Später sprang der Wind nach Norden um. Die Flammen wurden nun nach der Marienburg getrieben und setzten die Häuser von Schwabe Nachfl. bis Gebr. Kluge, etwa 15 Marktgrundstücke, in Brand. Außerdem brannten 15 Gebäude in der Speicherstraße nieder. Später wurden das Rathhaus und die umliegenden Häuser vom Feuer ergriffen. Der Dachstuhl des im gothischen Style erbauten Rathhauses verbrannte. Der Rathhausthurm stürzte 9½ Uhr ein. Die Akten wurden gerettet. Die anderen auf der Rathhaus-Marktecke gelegenen Häuser konnten nur durch fortgesetztes Bespritzen geschützt werden. Die Danziger Feuerwehr wurde mittels einer Depesche, in welcher es hieß, daß die „Marienburg in Gefahr sei", zu Hilfe gerufen. Sofort wurde ein größeres Detachement der Danziger Feuerwehr mit beiden Dampfspritzen und zwei Wasserwagen mit möglichster Beschleunigung auf dem Hauptbahnhof Danzig verladen, das unter Führung des Branddirektors halb nach sieben Uhr nach Marienburg zur Hilfe eilte. Die Elbinger Feuerwehr traf um 11¼ Uhr ein. Ebenso trafen die Dirschauer Spritzen und die aus der Umgegend von Marienburg zur Hilfeleistung ein. Infolge der raschen Verbreitung des Feuers verbrannte viel Mobiliar. Die Straßen sind mit geretteten Möbeln angefüllt. Der Wind treibt den erstickenden Qualm fast bis an den Bahnhof. In kurzer Zeit brannten ab: Die Drogerie des Herrn Heidenreich, das obere Stockwerk der Seifenfabrik des Herrn Schwabe, das Hotel „Germania", die Buchdruckerei und Buchhandlung des Herrn L. Giesow (Nogat-Zeitung), die Werkstätte des Juweliers Bischof, die Wohnhäuser der Herren Brünlinger und Stadtrath Kerber, der Speicher des Herrn Jaraslowski; ferner die Häuser der Herren Radtke, Meißler (mit der Bürgermeisterwohnung), Konditor Krüger, Lewy, Monath, Hasselberg, S. Jacoby, Kleinmann, Kraska und Heinrich. Auf den niederen Lauben sind die Häuser angebrannt, doch konnten sie gehalten werden. Die Vertreter mehrerer westpreußischen Provinzialbehörden trafen mit den Vormittagszügen in Marienburg ein. Der Bürgermeister war verreist.

Das Feuer wurde erst am Nachmittag eingedämmt, nachdem es sich von der Ausbruchsstelle in der dicht an der Nogat gelegenen Speicherstraße nach den Hohenlauben am Markt nach rechts und links verbreitet und erst etwa 300 Meter von dem Hochmeisterschloß entfernt Halt gemacht hatte. Das Schloß selbst war infolge des entgegengesetzten Windes niemals gefährdet. Im Ganzen wurden 50 Wohngebäude und Stallungen, darunter das alte Gymnasium, die Töchterschule, die Leistikow-Apotheke und die Rathhaus-Apotheke ein Raub der Flammen. Personen wurden nicht verletzt, nur ein Feuerwehrmann erlitt eine leichte Verwundung am Kopfe. Das Feuer soll bereits am Dienstag Abend unter den Lauben zum Ausbruch gekommen sein. Der Schaden dürfte sich auf mehrere Millionen belaufen, jedoch zumeist durch Versicherung gedeckt sein. Am Abend kam eine Abtheilung Pioniere aus Thorn, um die Brandstätte aufzuräumen. Zwei Pioniere erlitten bei den Aufräumungsarbeiten schwere Verletzungen.

Die „Hohen-Lauben" bezeichnen eine Straße in der Nähe des Marktes, deren Häuser, ebenso wie auf dem Markte, zumeist Lauben oder Beischläge aufweisen, d. h. Vorbauten im Erdgeschosse. Die Lauben wie die Häuser weisen verhältnißmäßig viele Holzbalken in ihrer Konstruktion auf, sodaß das Feuer nur zu reichlich Nahrung fand. Marienburg zählt etwa 15,000 Einwohner; schon daraus erhellt, daß das Postgebäude, dessen Formen sich wie diejenigen des Bahnhofs dem historischen Charakter der Stadt anpassen, und das Hochmeisterschloß nicht allzu fern von der Brandstätte liegen. Sie sind erfreulicherweise vom Feuer verschont geblieben. Das Hochmeisterschloß zählt zu den bemerkenswerthesten Bauten Deutschlands, da es unter der Leitung des Bauraths Steinbrecht in vornehm-gothischem Stile und unter Benützung der ursprünglichen Baupläne hergestellt ist bezw. wird. Kaiser Wilhelm unterläßt es nie, wenn er sich in der Nähe befindet, dem Hochschlosse einen Besuch abzustatten. Die kleinen, niedrigen Häuser des abgebrannten Stadttheils bildeten einen der eigenartigsten Reize Marienburgs.

Die vielen Hunderte, die alljährlich im Vorbeifahren von einem Zuge zum andern Halt machten, um die stolze Hochburg des deutschen Ordens in ihrer herrlichen Restaurirung zu bewundern, bekommen von der Stadt Marienburg nichts zu sehen. Ein Omnibus führt sie zur oft beschriebenen Herrlichkeit des Burgbaues und von diesem zurück zum Bahnhof. Auch der Vorbeifahrende findet seinen Blick, sobald sich der Zug dem Nogatflusse nähert, nur durch die wundervollen Giebel der Westfront des Schlosses gefesselt. Und doch war auch das alte Städtchen Marienburg in seiner Art sehenswürdig und reizvoll. Vom Schlosse nach Süden führt eine mit schönen Bäumen bepflanzte Straße auf den Marktplatz, dessen Anblick Staunen erweckte. Da, hoch im Norden, eine Stadt, im Stil der oberitalienischen Städte gebaut. Man glaubte sich nach Bozen oder Meran versetzt. Laubengänge umziehen den Marktplatz, und über den gewölbten Lauben erheben sich allerliebste Giebelhäuser. Zur Linken steht das im 14. Jahrhundert erbaute Rathhaus, mit Thurm und Giebel, ein Mignon-Gegenstück zur mächtigen Burg und am Nordende die prächtige katholische Kirche, welche eine Schmalseite des langgestreckten Viereckes einnimmt. Das sah alles so zierlich, so behaglich, so alterthümlich aus, als wären die rauhen Jahrhunderte und ihre Kriege spurlos an der Stadt vorübergegangen. Verschönt wurde der Anblick noch durch den sichtbaren Wohlstand der Stadt, der aus den blinkenden Fenstern und ihrem Blumenschmuck, aus den netten Läden und aus der selbstbewußten Haltung der auffallend gut gekleideten Bewohner den Besucher erfreulich anmuthete. Ein idealisches Ackerbürgerstädtchen, fast noch unberührt vom Getriebe der Großindustrie, in sich selbst ruhend und das Leben fortspinnend von Geschlecht zu Geschlecht. Und diese Idylle hat das Feuer verwüstet! Der ganze Marktplatz und die angrenzenden Straßen sind zerstört. Wird man den Marktplatz so aufbauen wollen, wie er war? — Wird man ihn mit dem Zauber, den Jahrhunderte über ihn breiteten, wieder so aufbauen können? Leider nie! Man wird sich begnügen müssen, wenn das Elend gelindert und mit Fleiß und Zeit der angerichtete Schaden wettgemacht werden kann.

— Mutter: „Es waren ja gar keine Sterne! Der Himmel war ja vollständig bewölkt. — Tochter: „So? Das haben wir gar nicht bemerkt!"

Nur für Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Packete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistige und körperliche Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, [illegible]

Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 740 First National Bank Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist ihr Heim zu verlassen um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Mann der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede kommt. Leser sind ersucht ohne Aufschub zu schreiben.

Tobey's halbjährlicher Verkauf im August.

Es war ein riesiges Unternehmen, im Hochsommer einhundert und fünfzig Waggonladungen Möbel und Gardinen abzusetzen.

Wir hätten den Versuch unter keinen anderen als diesen ganz besonderen Bedingungen gemacht, die uns in den Stand setzten, unseren Kunden die besten Waaren, die gemacht werden, zu 33⅓ bis 40 Prozent unter den regulären Preisen zu offeriren. Diese Offerten füllten unsern Laden letzte Woche mit Käufern, die, indem sie ihren Herbst-Bedarf jetzt deckten, Geld sparten.

Um Ihnen eine Idee von den Ersparnissen zu geben, die dieser Verkauf ermöglicht, haben wir die nachstehende Liste von einigen der vielen Artikel arrangirt, markirt zu 25 bis 50 Prozent unter den regulären Preisen.

Schlafzimmer-Einrichtungen.	Früher	$19.50	$40.00	$75.00	$95.00	$135.00	$150.00	$300.00		
	Jetzt	$13.50	$32.50	$49.00	$59.00	$89.00	$100.00	$200.00		
Dressers.	Früher	$22.50	$36.00	$45.00	$50.00	$60.00	$120.00			
	Jetzt	$16.50	$19.50	$29.50	$37.50	$40.00	$78.00			
Chiffoniers.	Früher	$21.00	$28.50	$32.00	$55.00	$55.00	$84.00	$85.00	$175.00	
	Jetzt	$13.50	$16.50	$24.00	$35.00	$39.00	$47.00	$57.50	$115.00	
Toiletten-Tische.	Früher	$17.00	$20.00	$25.00	$33.00	$39.00	$42.50	$65.00	$85.00	
	Jetzt	$11.50	$13.00	$16.50	$22.00	$26.00	$29.00	$42.00	$57.00	
Stühle und Schaukelstühle.	Früher	$3.00	$7.00	$5.50	$10.50	$16.00	$15.00	$21.00	$25.00	
	Jetzt	$1.50	$3.50	$3.25	$5.50	$8.00	$10.00	$14.00	$17.00	
Parlor Suites.	Früher	$32.00	$37.00	$47.00	$65.00	$90.00	$135.00			
	Jetzt	$16.50	$21.00	$32.00	$39.50	$60.00	$80.00			
Parlor-Stühle.	Früher	$5.00	$15.00	$13.00	$27.00	$35.00	$45.00	$67.50	$115.00	
	Jetzt	$3.50	$7.50	$8.50	$18.00	$19.50	$30.00	$45.00	$75.00	
Sideboards.	Früher	$18.00	$29.00	$48.00	$60.00	$72.00	$150.00	$150.00	$300.00	
	Jetzt	$12.50	$19.00	$32.00	$45.00	$48.00	$75.00	$100.00	$195.00	
Eßzimmer-Tische.	Früher	$15.00	$21.00	$29.00	$35.00	$37.50	$65.00			
	Jetzt	$9.75	$12.50	$19.00	$23.00	$25.00	$49.00			
Porzellan-Schränke.	Früher	$15.00	$25.00	$35.00	$49.00	$78.00	$122.00	$235.00		
	Jetzt	$10.00	$16.50	$21.00	$33.00	$52.00	$81.00	$155.00		
Eßzimmer-Stühle.	Früher	$2.50	$5.75	$8.00	$10.00	$13.00	$13.50			
	Jetzt	$1.50	$3.85	$4.50	$6.00	$6.50	$9.00			
Schreibtische.	Früher	$6.75	$16.00	$25.00	$30.00	$47.00	$55.00	$70.00		
	Jetzt	$4.75	$10.50	$16.00	$20.00	$32.00	$35.00	$46.50		
Musik-Kabinets.	Früher	$13.50	$17.00	$16.50	$21.00	$25.00	$50.00			
	Jetzt	$9.00	$10.00	$11.00	$14.00	$15.75	$36.50			
Parlor-Kabinets.	Früher	$16.50	$29.00	$40.00	$57.00	$135.00	$325.00			
	Jetzt	$11.00	$19.00	$26.50	$38.00	$78.00	$200.00			
Parlor-Tische.	Früher	$2.00	$4.50	$6.00	$9.50	$14.00	$36.00	$95.00		
	Jetzt	$1.00	$2.25	$3.00	$5.70	$9.50	$24.00	$55.00		
Lesezimmer-Tische.	Früher	$13.50	$26.00	$30.00	$39.00	$65.00	$110.00			
	Jetzt	$9.00	$17.00	$20.00	$26.00	$43.00	$65.00			
Hall-Sitze.	Früher	$9.00	$13.50	$20.00	$39.00	$50.00	$57.00			
	Jetzt	$6.00	$9.00	$13.00	$26.00	$33.00	$38.00			
Office-Schreibtische.	Früher	$16.50	$20.00	$30.00	$44.50	$56.00	$64.00	$105.00	$120.00	$150
	Jetzt	$11.00	$13.50	$20.00	$29.50	$37.50	$43.00	$69.00	$80.00	$100
Office-Stühle.	Früher	$8.50	$9.50	$12.00	$10.00	$13.00	$16.00	$24.00		
	Jetzt	$4.25	$4.50	$5.00	$6.00	$7.50	$8.00	$12.00		
Tobey handgemachte Möbel.	Früher	$18.00	$40.00	$75.00	$150.00	$220.00	$275.00	$1025.00		
	Jetzt	$9.00	$25.00	$45.00	$75.00	$135.00	$200.00	$735.00		
Spitzen-Gardinen.	Früher	$2.00	$5.00	$8.00	$15.00	$22.50	$35.00	$55.00	$90.00	
	Jetzt	$1.00	$2.50	$5.00	$10.00	$15.00	$25.00	$35.00	$65.00	
Portieren.	Früher	$5.00	$10.00	$12.00	$15.00	$18.00	$25.00	$200.00		
	Jetzt	$3.00	$5.00	$6.00	$10.00	$12.00	$18.00	$100.00		
Stoffgewebe.	Früher	$1.15	$2.50	$4.00	$5.00	$6.00	$11.00	$12.00	$12.00	
	Jetzt	75c	$1.00	$2.00	$2.50	$3.00	$4.00	$4.25	$5.50	
Tapeten.	Früher	25c	50c	75c	$1.50	$2.00	$3.00	$5.00	$13.00	$22.00
	Jetzt	18c	38c	56c	$1.13	$1.50	$2.25	$3.75	$7.50	$16.50
Bücherschränke.	Früher	$7.50	$13.50	$21.00	$30.00	$45.00	$63.00	$75.00	$135.00	
	Jetzt	$5.00	$9.00	$14.00	$20.00	$30.00	$42.00	$51.00	$95.00	

The Tobey Furniture Co.,

Wabash Ave. und Washington Str.

SCHROEDER'S

465-467 MILWAUKEE AVE. COR. CHICAGO AVE.

Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,

Patent-Medizinen zu kaufen.

Freses echter importirter Hamburger Thee 17c	Malted Milk, die 50c-Größe 38c
Freses echtes importirtes Hamburger Pflaster 12c	Malted Milk, die 1.00-Größe 76c
St. Bernards Kräuter Pillen 17c	Malted Milk, die 3.75-Größe 3.00
Castoria 25c	Nestles Kindermehl 38c
St. Jacobs Oel 35c	Paines Celery Compound 75c
Hamburger Tropfen 35c	Hoods Sarsaparilla 75c
	u. s. w., u. s. w.

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE.

84 ADAMS STR. Zimmer 60, gegenüber der Fair, Dexter Building.

Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten und betrachten es als eine Ehre, ihre leidenden Mitmenschen so schnell als möglich von ihren Gebrechen zu heilen. Sie heilen gründlich unter Garantie, alle geheimen Krankheiten der Männer, Frauenleiden und Menstruationsstörungen ohne Operation, Hautkrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit rc. Operationen von erster Klasse Operateuren, für radikale Heilung von Brüchen, Krebs, Tumoren, Varikocele (Hodenkrankheiten) rc. Konsultirt uns bevor Ihr heirathet. Wenn nöthig, plaziren wir Patienten in unser Privathospital. Frauen werden vom Frauenarzt (Dame) behandelt. Behandlung, inkl. Medizinen, **nur Drei Dollars** den Monat. — Schneidet dies aus. — Stunden: 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; Sonntags 10 bis 12 Uhr.

Wenn die Frau verreist ist.

(Von Paul A. Kirstein.)

— „Also Mariechen, hör mal!"

„Ja?"

Die junge Frau steckte den zierlichen Kopf mit dem breitrandigen Reisehut noch einmal lächelnd aus dem Koupéfenster.

„Was ist denn, Männchen?"

„Also vergiß nicht — in Dirschau umsteigen!!"

„Ja doch, Männchen, ich weiß ja."

„Und verliere das Billet nicht! Am besten steckst Du es gleich, nachdem es durchgesehen ist, in's Portemonnaie. Darauf gibt man doch am meisten Acht. Weißt Du — neben dem Gepäckschein. Das ist am sichersten.

Die junge Frau reichte ihrem Gatten noch einmal die Hand. „Du bist doch wirklich ein lieber Kerl. Läßt mich so ganz allein reisen und bleibst hier so allein in der häßlichen, dumpfen Stadt. Sei nur nicht so fleißig, hörst Du! Gehe lieber viel spazieren und amüsire Dich recht gut. Das ist viel besser."

Jetzt lachte der Mann auf dem Bahnsteig. „Aber Mariechen, Du machst Dir doch nicht etwa Sorgen?! — Ich sage Dir, ich werde mich so amüsiren — —na, Du sollst Dein Wunder erleben."

Frau Marie klatschte in die Hände. „Das ist Recht! Das ist eine gute Idee! Und weißt Du" — sie beugte sich tief zu ihm herab und sagte ganz leise — „Du steckst den Trauring weg und sagst garnicht, daß Du verheirathet bist, nicht? Paß mal bloß auf, was Du dann für eine Menge Eroberungen machst!" Sie lachte glückselig über das ganze Gesicht, doch ihr Gatte drohte mit dem Finger: „Na, Mariechen, Du weißt .... das ist 'ne sonderbare Sache. Ich kenne so kleine Frauen, die in solchem Falle sehr — sehr ..."

„Ach Männchen, nein, nein! Sei Du nur recht vergnügt, das ist immer noch das Beste, was Du mir anthun kannst."

Sie reichten sich noch einmal herzlichst die Hand und gaben sich über das Trittbrett hinweg einen langen Abschiedskuß, dann rief der Stationsvorsteher sein lautes „Abfahren", und langsam unter Aechzen und Keuchen setzte sich der Zug in Bewegung.

Viel weiße Tücher wehten durch die Halle, die Hände flogen und die Hüte der Herren schwenkten in der Luft — dann bog der Zug um eine scharfe Ecke, und nur ein feiner Streifen grauen Rauchs bezeichnete seine Bahn.

Langsam wandten sich die Zurückgebliebenen zum Fortgang. Auch der junge Ehemann stieg in tiefen Gedanken die große Freitreppe hinab.

Zum ersten Mal nun also allein, zum ersten Mal in vierjähriger Ehe!

Ihn überkam ein eigenartiges Gefühl. Oft, wenn seine Bekannten und Freunde, jung und lebenslustig wie er, von der Zeit gesprochen hatten, wenn die Frau verreist" und sie alleine, beinahe wieder Junggesellen waren .... dann hatte er in seinem Innern mitunter auch so eine Sehnsucht danach verspürt. Dann hatte er sich gewünscht, auch mal wieder frei, auch mal wieder ungebunden zu sein, wie in jener Zeit, wo das Mittagessen überflüssig erschien und der Tag erst begann, wenn auf die anderen Menschen sich die Nacht herniedersenkte.

Jetzt war er also wieder so weit, jetzt lag — oder konnte das alte Leben wieder vor ihm liegen, wenn — ja wenn er nicht seine Frau so eigentlich von Herzen lieb hätte, wenn ihm auf einmal nicht die ganze Welt leer und einsam erschien und er sich nicht so unglaublich überflüssig in ihr fühlte.

Ihm fehlte sein besseres Selbst. Die Wohnung, in der sie sich trotz Kummer und Sorgen doch so behaglich gefühlt hatten, die ihm, besonders in den ersten Jahren ,nach all seinen Plagen wie ein kleines Paradies erschien, kam ihm auf einmal mit den überhängten Möbeln und umwickelten Kronen im höchsten Grade unwohnlich und ungastlich vor — und so groß, so überflüssig groß! Was sollte er auch nun mit den fünf Zimmern? Was sollte das zweite Bett, das ihn eigentlich immer nur an einen Verlust erinnerte? Ihm schienen die Freuden des Alleinseins doch nicht so groß. — —

Mißmuthig ging er seinen Geschäften nach. Nur, als er die ersten Briefe von seiner Frau erhielt, da änderte sich das alles ein wenig. Da merkte er, daß er doch nicht allein war, und ganz heimlich, ganz wie zur Probe, zog er in neu erwachter Lebenslust den Trauring vom Finger und besah sich lächelnd die Hand, die er sich eigentlich ohne den goldenen Reifen garnicht mehr denken konnte.

Natürlich hatte er den bekannten Einschnitt unten am Finger ... aber nach mehrfachem Waschen — siehe, da verschwand auch der.

Und eigentlich war ja der Ring auch recht unbequem, besonders jetzt im Sommer, wo die Hand immer leicht feucht wurde und empfindlich war gegen jeden Druck, auch wenn er nur so ganz, ganz minimal war — wie hier.

„Halt", dachte er sich, „in Gedanken steckst Du den Ring nicht mehr auf."

Da hatte er ihn auch schon in der Tasche — und nun, den Hut ein wenig schief, die helle Kravatte leicht und flattrig gebunden, hinaus in die schöne Welt! Seine kleine Frau hatte ja extra gesagt: Er sollte viel spazieren gehen und sich sehr viel amüsiren!

Schon am ersten Abend, als er hinaus in die Umgebung gefahren war, hatte er nette und liebe Leute getroffen. Mr. Brown mit Frau und einer hübschen, siebzehnjährigen Tochter Edith. Eigentlich hieß er ja schlechtweg Braun, wie ein echter Deutscher. Als er aber vor Jahr und Tag auf der Suche nach einer neuen Heimath in die „andere Welt" gekommen war, da hatte er sich amerikanisirt und hieß nun Brown, was dem Gleichklange nach nun zwar auf ganz dasselbe hinaus kommt.

Dieser Mr. Brown hatte sich an diesem Abend also an Weltners Tisch gesetzt, da er sonst keinen anderen Platz fand, und hatte sogleich mit ihm ein Gespräch begonnen.

„Goddam", sagte er, „die Stadt hat sich sehr verändert. Ich erkenne sie gar nicht wieder!"

Weltner war in der Lage, ihn darüber aufzuklären. Dies gefiel dem Amerikaner so, daß er sich weitgehend in eine längere Auseinandersetzung mit ihm einließ und ihn endlich einlud, mit ihm verschiedene Etablissements der Stadt, die neu und sehenswerth waren, zu besuchen.

„Nicht wahr," sagte er, „Sie haben ja Zeit." Er sah auf seine rechte Hand. „Junggesellen haben ja immer Zeit — hahaha —"

Und dieses Lachen schmeichelte dem Strohwittwer so, daß er gar nicht daran dachte, diesen Irrthum aufzuklären. Ruhig erklärte er sein Einverständniß, dann kamen Frau und Tochter des Mr. Brown, und er hatte auf einmal einen ganz neuen Kreis, in dem er als Junggeselle aufgenommen war und ebenso verkehren sollte.

Im Innern war ihm das nicht ganz recht. Es kam ihm wie ein Treubruch vor gegen seine kleine Frau; aber dann dachte er sich wieder, es ist ja doch nur ein Scherz, er kann ja jeden Moment aufgeklärt werden, und ruhig, mit dem Gleichmuth der Jugend und des guten Herzens, ließ er das Alles über sich ergehen.

Aber es kam doch anders, wie er dachte. Durch tausend Zufälligkeiten hatte sich die Mär von seinem Junggesellenthum immer mehr und mehr befestigt, er bemerkte bald, daß man ihm deshalb ganz um den Bart ging, daß man ihn einlud, wo es nur irgend ging, ja geradezu, daß man seine Gesellschaft suchte — und auch das war wieder für ihn so komisch, daß er mit Lachen immer nur daran denken konnte und sich schon darauf freute, wie er das seiner kleinen Frau, wenn sie von der Reise kam, erzählen wollte, umsomehr, da ja die Amerikaner mit Ablauf des Sommers wieder rüber wollten.

Nun hatten sie ihn also eines Sonntags zu Tisch geladen und er war, mit Blumen bewaffnet, auch pünktlich angetreten. Sie hatten ihm zu essen gegeben, sehr gut und sehr viel, auch zu trinken—gute und Herz erhebende Sachen, und als das vorüber war, da waren die Eltern — „zur kurzen Ruhe", wie sie sagten, in das Nebenzimmer gegangen, und er saß nun da, mit der jungen, liebreizenden Tochter — er in einem großen, behaglichen Stuhl, sie — ihm fast zu Füßen — auf einer Erkerstufe.

Und sie sprachen viel und schöne Sachen, immer in dem angenehmen Flüsterton, den junge Mädchen so lieben und der die Eltern in ihrer — „Ruhe" nicht stören sollte. Und da war es auf einmal über ihn gekommen — er wußte selber nicht wie ... war's in Gedanken, oder in der Freiheit, die ein junger Ehemann mitunter sich schon herausnehmen kann — — er sah ihre hellen, glänzenden Augen vor sich, ihre zarten, sammetweichen und so unschuldig gerötheten Wangen, und er strich leise und zärtlich über diese einladenden Wangen und flüsterte dabei — —er wußte selbst nicht was!

Sie aber nahm das alles für baare Münze, und noch ehe er sich's versah, fiel sie ihm um den Hals und flüsterte ganz erregt:

„Ich will Dich glücklich machen, so glücklich, wie ich nur kann!"

Dann lief sie über und über roth in's Nebenzimmer.

Auf einmal waren sie da alle um ihn versammelt, und gratulirten ihm zu der Verlobung und drückten ihn an's Herz und küßten ihn, und er, er — — —

Er hatte nicht den Muth, auf der Stelle Klarheit zu schaffen. Er ließ das alles über sich ergehen, widerstandslos, hoffnungslos, ein bußbereiter Sünder. Nur Abends, als er nach all den Feierlichkeiten mit schwerem Kopf nach Hause kam, da faßte er sich noch Muth und schrieb ...

Am nächsten Morgen ganz früh war Mr. Brown schon bei ihm. „Herr", schrie er, „Goddam, Herr — —" Das Andere verlor sich theils in deutschen, theils in amerikanischen Flüchen; aber wenn Weltner auch nicht alles verstand, die Wirkung verlor es dennoch nicht. Der Trauring prangte wieder an seiner Hand, und sein Herz war erfüllt voll Dankbarkeit, daß es hier — die Entschädigungsklage, mit der der Amerikaner drohte, noch nicht gab. Aber seine erwachten Junggesellengelüste — — nein, die hatten nun doch ihren Reiz verloren.

Nach drei Wochen kam seine kleine Marie von der Reise zurück, gesund und braun gebrannt, wie die Lebenslust in eigener Person. Als er ihr aber in der ersten Freude gleich sein Abenteuer berichtete, da wurden ihre Augen zwar feucht, doch dann strich sie ihm liebkosend und verzeihend das bittende Gesicht.

„Ja, ja," sagte sie mit leichtem Seufzer, „wenn die Frau verreist ist .."

— Ein schöner Erfolg. — „Ach, Mamachen, heute habe ich einen schönen Erfolg errungen". — „Nun, wieso denn?" — „Ja, denke Dir, es hat mich der Schutzmann wegen zu schnellen Fahrens aufgeschrieben".

— Kunstprotz. — „Else, ich muß Dich darauf aufmerksam machen, daß Du nicht bei jedem Bilde so lange stehen bleiben darfst —die Leute müssen ja denken, wir sind zum ersten Mal in 'ner Kunstausstellung!"

—Gute Vorsätze. — „Liebster Adolar, wenn ich annehmen müßte, daß Du mich nur wegen meines Geldes nimmst, ich würde tiefunglücklich werden!" — „Beruhige Dich, theure Laura, wenn wir erst verheirathet sind, sollst Du sehen, wie ich bemüht sein werde, dieses leidige Geld los zu werden!"

Harte Strafe.

Unter dieser Spitzmarke erzählt das „Berliner Tageblatt" folgende hübsche Geschichte:

Wer von Wannsee oder von Schlachtensee in einer Nachmittagsstunde per Eisenbahn nach Berlin zurückkehrt, weiß, daß alsdann meist die Züge so leer sind, wie sie bei der Hinfahrt von Berlin nach jenen romantischen Punkten oft an Ueberfüllung leiden. Denn die Extra- und anderen Vergnügungszügler treten die Heimreise erst spät Abends an, um sich dann im quetschenden Gedränge gefährliche Kämpfe um einen Platz zu liefern. Einen solchen leeren Nachmittagsretourzug benutzte in diesen Tagen der stud. jur. v. B. Der Zug befand sich fast schon in Bewegung, als ein Schaffner die Thür des Koupees aufriß und eine junge Dame hastig hineinschob. Sie nahm, den Herrn erblickend, in der entgegengesetzten äußersten Ecke Platz, die Aufregung mühsam bekämpfend, in welche sie sichtlich durch die eben überstandene Gefahr, den Zug zu versäumen, versetzt worden war. Der Studiosus glaubte, der Dame Glück wünschen zu müssen, und machte ein paar triviale Bemerkungen, die unter solchen Umständen sich von selbst ergeben: „Das war ja auf ein Haar, mein Fräulein, daß Sie zu spät kamen". Die Dame antwortete höflich und ging auch auf das weitere Gespräch in dem Tone ein, welcher liebenswürdige Freundlichkeit mit den Formen verbindet, die dem Anderen Achtung und Zurückhaltung gebieten. Dem Studiosus ging der Zug bald zu schnell, Zehlendorf und Steglitz waren schon vorübergeflogen, und in wenigen Minuten sollte er sich von einem Wesen trennen, für das er das lebhafteste Interesse fühlte. Er hatte bis dahin, diskret, wie er in seinen ersten Ausforschungen war, nur erfahren, daß die Dame sich einige Tage in der bei Wannsee gelegenen Villa einer befreundeten Familie aufgehalten hatte und nun wieder ihr Heim aufsuchte. „Darf ich Ihnen eine Droschke besorgen?" war seine Frage unmittelbar vor dem Einlaufen in den Bahnhof. — „Ich danke Ihnen, mein Herr, ich nehme die Pferdebahn nach dem Spittelmarkt". — „Das ist ja auch mein Weg, ich werde also noch die Ehre haben, in Ihrer Gesellschaft zu bleiben". — Auch der Spittelmarkt war bald erreicht. „Sie erlauben mir gewiß, mein Fräulein, Sie noch bis vor die Thür Ihrer Wohnung zu begleiten?" — „Ich bitte Sie sehr, mein Herr, sich nicht zu bemühen, ich wohne nur zwei Schritte von hier". — Der Studiosus ließ sich dadurch nicht abschrecken. Unstreitig wurde er jetzt der Dame lästig, denn um sich seiner Begleitung zu entziehen, flog sie mehr, als sie ging, bis zu ihrer nahe gelegenen Wohnung, wo sie, den Studiosus kaum noch eines Grußes würdigend, die Hausthür hinter sich zuschlug. Im nächsten Moment riß der Verfolger sie wieder auf und rief der die Stufen der ersten Treppe hinaufeilenden Dame nach: „Mein Fräulein, ich will nichts als einen Gruß, der mir bezeugt, daß ich Sie nicht beleidigt habe, und daß Sie mir daher auch nicht zürnen können!" — „Wenn Sie nicht auf der Stelle gehen, wird Ihnen mein Mann die ernstesten Unannehmlichkeiten bereiten!" — „Ihr Mann? Unmöglich!" — Er hatte die Dame auf dem ersten Flur erreicht. Sie riß, kochend wie es schien, an einer Klingel, auf deren Griff stand: „S. N., Zahnarzt". Ein Herr öffnete. Verwunderung in seinen Mienen, Entrüstung bei der Dame, Verlegenheit beim Studiosus drückten die Blicke aus, die sich die Drei einander zuwarfen, freilich nur eine halbe Sekunde lang. Der Studiosus fand zuerst Worte: „Mein Herr", stotterte er, „ich weiß nicht, ob jetzt Ihre Sprechstunde ist, aber heftiges Zahnweh. ..." — „Bitte, einzutreten! Setzen Sie sich! Machen Sie den Mund recht weit auf. Sie haben eigentlich recht gute Zähne, nur der eine Backenzahn rechts unten scheint von der Karies schon etwas angegriffen, der muß heraus. ..." — „Lassen Sie nur, Herr Doktor!" rief der aufspringende Studiosus, „es ist schon wieder vorbei". Der Zahnarzt drückte den Studiosus wieder auf den Stuhl nieder, und ihn festhaltend, sagte er: „Lassen Sie mich noch einmal untersuchen. ..." Es kam ein Krach, und der Zahn war heraus. „Macht 5 Mark. ... Dafür sind Sie aber auch", setzte der Doktor hinzu, „von einem Zahn befreit, der Ihnen noch recht unangenehm hätte werden können!. ..."

Heuschrecken in Algier.

Ueber die gegenwärtige Heuschreckenplage in Algier hat der amerikanische Konsul in Marseille an das Auswärtige Amt in Washington einen interessanten Bericht gesandt, den die Wochenschrift „Science" veröffentlicht. Danach ist die noch auf den Feldern stehende Ernte durch wahre Wolken von Heuschrecken, die sich zuletzt in nördlicher Richtung bewegten, ernstlich geschädigt und theilweise völlig zerstört. In der Nähe der bekannten Oase Biskra sind 3200 Kameele dauernd beschäftigt, um Brennstoff von Ort zu Ort zu schaffen, der dort angezündet wird, wo sich große Niederlagen von Heuschreckeneiern finden. In allen Theilen der Kolonie sind Leute beschäftigt, die Eier aufzupflügen und zu vernichten. Gegenwärtig besteht noch die Hoffnung, daß die energischen Maßregeln die drohende Katastrophe abwenden werden. Die Getreide-Ausfuhr der Kolonie betrug im vorigen Jahre an Weizen 54,178 Tonnen, an Gerste 33,492, an Hafer 32,781, an Mehl 2826 und an Mais 971 Tonnen. Es ist schon jetzt sicher, daß von einem Getreideversand in diesem Jahre überhaupt kaum die Rede sein kann.

— Der Mißgunst Zahn pflegt sich nur am besten zu schärfen.

Ihr spart 1/3 bis 3/4

A. M. ROTHSCHILD & Co.

Ihr spart 1/3 bis 3/4

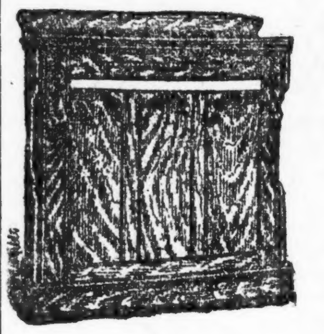
Zehnte große halbjährliche Begebenheit.

August Möbel-Verkauf.

Ein Drittel, die Hälfte und Dreiviertel niedriger wie gegenwärtige reguläre Preise.

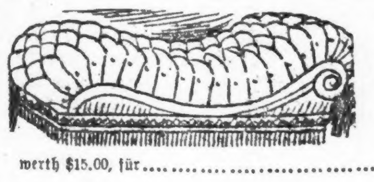
Weil die Möbel-Preise überall gestiegen sind, ausgenommen in Rothschild's; weil wir kauften, ehe der Preis des Materials sich verdoppelte; weil wir immerzu aufpassen und im Voraus Pläne schmieden; weil wir das Steigen voraussahen und früher und schwerer einkauften; weil wir willens waren, dieses große Risiko zu übernehmen, welches uns jetzt solche großartige Vortheile giebt; deshalb offeriren wir die

Zufriedenstellendsten Möbel-Bargains am Montag.



Wir annonciren dieses Folding-Bett, in allen Größen, Antique Finish, nur um unsere Concurrenten zu unterbieten für .. $7.98

Verlangen Sie, daß unsere Haar-Matratzen Ihnen vorgezeigt werden im Preise zu ... $4.98



werth $15.00, für ......

Hier ist eine 30zöllige Velour-Couch, beste Moos-Füllung, schwere Franzen, beste Qualität Stahlfedern, garantirt für ein Jahr. $7.50

Dieser massive eichene oder imitirt. Mahagony-Schaukelstuhl mit Cobler-Sitz u. breiten Lehnen, werth bis zu $..00 — für diesen Verkauf ... $1.39

Besehen Sie unsere sehr großen Rohr-Schaukelstühle in allen Farben, die wir jetzt verkaufen ... $2.98

$12 $3.50 $1.09 $1.39 $2.19 $1.98 $1.25 $10.98 $3.25 $19.98 $6.95

36c 99c $11.50 $6.98 $10.75 $1.98 $10.98 98c 79c $8.95 69c $10.50

$15.00 $17.50 $22.00 $9.50 99c $9.98 $11.50 $15.98 53c $3.98 $3.25 $5.25

1,000 Barrels Wassergläser,

Toiletten-Sets, Dinner-Sets.

2c für 10c Wassergläser. 2c

Dinner Sets

...zellan-Waare, die neuesten Moden und Façonen, positiv $8.00 werth — morgen für $4.25

Andere Sets für $6.50, $7.50 und $10.00.

60 bis 70 Dutzend eingravirte Gas-Glocken — gute Werthe zu 35c — morgen — jedes 12c

7c

Soeben erhalten — 3 Wagenladungen von Mason's Fruchtgläser, jedes 2c

Echte Gummi „Lightning" Jar-Ringe — werth 10 — morgen per Dutzend.. 5c

3-Stücke Mush- und Milch-Sets, Tinted und hübsch decorirt — 40c Werthe — Montag, per Set... 15c

36 neue Moden von 6-Stücke Toiletten-Sets, fancy Façonen — werth $2.25 — Auswahl morgen $1.39

August Teppich-Verkauf.

Zehntausende von Dollars in Teppiche, Rugs und verschiedenartige Bodenbedeckungen angelegt—Monate zurück angelegt, wo die Preise 40 Prozent niedriger waren als jetzt— zusammen mit allen Waaren an Hand—Preise für Montag markirt, welche keinen Raum für einen Zweifel an unsere Absicht übrig lassen, in dieser Sorte Waaren tonangebend zu sein—kostbare Selections—seltene Kauf-Gelegenheiten. Kommet frühzeitig; einige der folgenden Posten mögen bis Mittag schon ausverkauft sein:

25c für 36zöll. Brusseline Teppiche, etwas Neues, Wünschenswerthes und Zuverlässiges—hält länger als viele kostspieligere Waaren.

65c für Columbia umwendbare Brussels Teppiche, 36 Zoll breit neue Herbstmuster — sie sind hübsch und dauerhaft gemacht.

85c für Wilton Velvet oder Axminster Teppiche, gemacht und gefüttert, Arbeit und Lining umsonst, um frühzeitiges Einkaufen zu veranlassen.

Unerreichte Rug-Ausstellung des Jahres.

Made-up Carpet Rugs—Odds und Ends, Drop Muster und Resten umgemacht in Rugs von verschiedenen Größen—irgend einem Zimmer passend—Velvet Brussels oder Axminsters—ein Ersparniß von ½—

6 bei 9 Fuß .... $6.50 · 8¼ bei 10½ Fuß .... $9.75 · 9 bei 12 Fuß .... $12.00 · 10½-12½ Fuß $14.00

und 5000 andere.

Bromley's hübsche, gesuchte Smyrna Rugs.

26 bei 54 Zoll.	30 bei 60 Zoll.	3 bei 6 Fuß.	6 bei 9 Fuß.	9 bei 12 Fuß.
$1.58	$1.98	$2.98	$10.00	$20.00

Royal Wilton Rugs — 8¼ bei 10½ Fuß .... $15.00 · 9 bei 12 Fuß $18.00

Neue Importationen von Oriental Rugs.

$3 bis $100 — Oriental Rugs—Ein neues Departement und Lager unter Aufsicht des Herrn L. Silverstein, Sachverständiger, früher mit A. H. Revell & Co. Wir veranschaulichen Caabaughs, Shirvans, Bokharas, Khivas, und Cashmeres zu unerhört niedrigen Preisen. Eine sehr hübsche und interessante Ausstellung. Um die Hälfte billiger als bei den ausschließlichen Händlern dieser Waaren.

Vorhänge und Bettzeug.

Es ist bald an der Zeit Eure Vorhänge wieder anzubringen—Wir erniedrigen die Preise derselben, damit Ihr Gelegenheit halt neue zu kaufen. Die neuen Waaren sind vorhanden, und all die hübschen Draperien die wir hatten, sind im Preise herabgesetzt, um mit den neuen Zufuhren zu harmoniren. Wir kauften dieses Jahr sehr frühzeitig, bevor die Preise erhöht waren, und sind wir ohne Zweifel im Stande, irgend Jemand in Chicago im Preise zu unterbieten.

Zum Beispiel. 4c per Yard für 36zöllige Silkalines, welche sich stets mit 10c verkaufen, beste Qualität, guter Werth in Mustern.

Zum Beispiel. 9c und 19c per Yard für zwei Partien von soliden Muslin, Netzen, Swiß-Netzen, variiren im Werthe von 15c bis 40c per Yard.

Zum Beispiel. 10c für beste Qualität 36-zöllige Cretonnes, helle und dunkle Farben—werth 15c bis 20c per Yard — waren niemals darunter verkauft.

Zum Beispiel. 75c für Tapestry Tisch-Decken, Speisezimmer-Größe, gute Muster-Sortirung ...

Zum Beispiel. 79c für ein Paar schott. Guipure Spitzen Gardinen, Auswahl von Mustern in Neuheits-Effekten, werth irgendwo anders $1.50

Zum Beispiel. $3.95 für ein Paar import. feines Lager von Brüssels, Saxony, Irish-Point u. Tambour Spitzen-Gardinen—werth von $5.00 bis $8.50—1, 2 und 3 Paar Partien

Zum Beispiel. $3.95 für ein Paar neue Oriental Bagdad. Gestreifte und Tapestry Portièren ...

Zum Beispiel. 6c per Stück für 500 Dutzd. 10c werthe Pillow-Cases Größe 45 bei 36 — gute Qualität Muslin.

Zum Beispiel. 33c per Stück — für 20 Dutzend 45c werthe Sheets, Größe 81 bei 90 — Hand-Torn — trocken gebügelt — prachtvoller Muslin.

Zum Beispiel. $1.29 für wendbare Silkaline Comfortabels, extra Größe, gefüllt mit South Sea Island Baumwolle, die reguläre $1.75 Qual.

$1.48 für Rope-Portieres für Doppelthüren — schöne Combinationen ...

Zehnter halbjährlicher August-Verkauf in Haus-Ausstattungen.

$11.50 $1.95 39c 6c 19c 15c 39c 12c 18c 23c 15c 6c 15c 1.49 2c 2.84 10c 3c 3c 9c

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 13. August 1899.

(Für die „Sonntagpost".)

Zivilisirte Indianer.

Unter den Attraktionen der Columbischen Weltausstellung, die zwar nicht die größten Massen, aber einen stetigen Strom aufmerksamer Besucher anzogen, dürfte wohl in erster Reihe das ethnologische Museum genannt werden. Da fand sich angehäuft, was wilde Völker der entlegensten Weltwinkel an primitiven Erzeugnissen ihrer Erfindungsgabe und ihrer Handfertigkeit in Kunst und Industrie geleistet haben; und am meisten überraschte wohl die Ausstellung von Arbeiten unserer nordwestlichen Indianerstämme, die noch völlig unbeleckt von des weißen Mannes Kultur in Britisch-Columbia und darüber hinaus wohnen. Zu gleicher Zeit bot sich Gelegenheit, die Leistungen der Indianerschule zu Carlisle in Pensylvania kennen zu lernen, und die Konzerte der aus Zöglingen jener Schule bestehenden Kapelle erregten nicht wenig Bewunderung. Es hieß, die Rothhäute hätten ein ganz merkwürdiges Talent für Musik entwickelt, seit sie in der Anstalt seien; man vergaß, daß dieses Talent ihnen eigenthümlich sein muß, wie die von der fleißigen Erforscherin der Indianermusik, Alice Fletcher, gesammelten Melodieen beweisen. Wenn man dem Dichter glauben soll, welcher behauptet, böse Menschen hätten keine Lieder, dann müßten diese Klänge allein für die Rothhäute sprechen.

Das Werk der Zivilisation begann verhältnißmäßig spät. Erst schien der weiße Mann trotz seiner höheren Weisheit und Humanität nur darauf bedacht, den rothen Bruder auszurotten, und bediente sich dabei der bei den Wilden beliebten Methode des Skalpirens. Es existiren öffentliche Dokumente in den Archiven des Staates Pennsylvania, in denen der Gouverneur folgende Belohnungen aussetzt:

Für jeden gefangenen Indianer männlichen Geschlechts . . . $150
Für jeden skalpirten Indianer männlichen Geschlechts im Alter von über 10 Jahren. . $134
Für jeden skalpirten Indianer weiblichen Geschlechts im Alter von über 10 Jahren. . $50

Im Jahre 1708 wurde jedem Indianer, der einen anderen Indianer getödtet hatte, vom Staate Carolina eine Flinte zum Geschenk gemacht. Im Jahre 1760 setzte die Gesetzgebung von Süd-Carolina die Summe von $3500 aus für Cherokee-Skalpe. In demselben Jahre passirte in Virginien eine ähnliche Verordnung; außerdem war alles von den besiegten Rothhäuten erbeutete Eigenthum Besitzthum der Sieger. Erst im Jahre 1791 sagte Washington in einer Ansprache an den Kongreß: „Ein aus Religion und Philanthropie zusammengesetztes System des Verhaltens einer unaufgeklärten Menschenrasse gegenüber, deren Glück von der Bundesregierung abhinge, dürfte dem National-Charakter ebenso zur Ehre gereichen, wie es sich mit den Eingebungen einer gesunden Politik vereinbaren ließe". Und mit dieser weisen Rede war es abgethan. Obgleich die hervorragenden Staatsleuchten sich damit einverstanden erklärten, schien es doch, als ob der Kongreß geneigter war, zehn Millionen für die Unterwerfung der Rothhäute auszuwerfen, als eine Million, um ihre Lage zu verbessern, und sie langsam der Kultur zu gewinnen. Dann, unter Jefferson's Administration, kam die geniale Reservations-Idee auf, die sich als das Gegentheil von Dem erwies, was man erwartet hatte, indem sie die Rothhäute abhängig machte, statt sie wieder auf eigene Füße zu stellen, und sie dadurch nur noch mehr degeneriren ließ.

Der Mann, welcher auf die vernünftige Idee kam, die sicherste Art, dem Indianer Zivilisation beizubringen, sei, ihn in die Zivilisation hinein zu versetzen, heißt Kapt. Richard H. Pratt. Er war während des Indianerkrieges von 1875 in Fort Sill stationirt, als ihm der Transport von vierundsiebenzig der gefährlichsten Rothhäute nach St. Augustine übertragen wurde. Sie galten als unverbesserlich und gingen in Ketten. Durch die menschliche Behandlung, die er ihnen zutheil werden ließ, gewann er ihr Vertrauen und ihre Achtung. In den drei Jahren, da er auf dem Posten war, errichtete er Schulen, und begann sie in mancherlei Weise der Kultur zugänglicher zu machen. Als im Frühling 1878 zweiundzwanzig der vermeintlichen Unverbesserlichen in Freiheit gesetzt wurden, baten sie um Erlaubniß, dazubleiben, um die Schulen ferner zu besuchen. Sie machten sogar einen Versuch, ihre Frauen und Kinder nach dem Osten kommen zu lassen. Eine Anzahl philanthropischer Bürger Floridas interessirte sich für sie, und es wurden Mittel beschafft, um ihnen die gewünschte Ausbildung zu ermöglichen. Pratt machte dem Kongreß den Vorschlag, eine Industrieschule für Indianer zu gründen, und die alte Kaserne zu Carlisle in Pennsylvania wurde zum Lokal erwählt. Am 1. Dezember 1879 wurde daselbst die erste Indianerschule eröffnet, und zwar mit einer Schülerzahl von 239.

Dreitausend Indianer beiderlei Geschlechts haben seitdem die Anstalt besucht, und nicht wenige davon die ganze Dauer des Kursus, also zehn Jahre lang. Es berührt Einen seltsam, daß die Zivilisation damit beginnt, sie ihre Muttersprache vergessen zu lassen. In der Anstalt wird nur Englisch gesprochen. Dank ihrer Nachahmungsgabe lernen sie die Sprache sehr rasch, besonders die Schrift. Da es der Hauptzweck der Anstalt ist, sie zur Selbstständigkeit zu erziehen, werden die Zöglinge einen halben Tag in Schulfächern unterwiesen, die übrige Zeit in praktischen Industriezweigen. Während der Schulunterricht für beide Geschlechter derselbe ist, gibt beim industriellen Unterricht das Geschlecht den Ausschlag. Die Fertigkeit, welche die Indianerfrauen in den bekannten Perlenstickereien zeigen, wird in mancherlei Weise weiter entwickelt und nutzbar gemacht. Die Schülerinnen leisten so Vorzügliches im Weißnähen, daß die von ihnen verfertigten Wäsche-Gegenstände, mit Säumchen, Spitzen und Stickereien verziert, rasch Absatz finden. Im Zeichnen und Modelliren, sowie in Aquarell- und Oel-Malerei leisten beide Geschlechter Ueberraschendes. Die Mädchen lernen auch Kochen, Waschen und Bügeln. Den Begabten wird sogar Musikunterricht ertheilt. Auf diese Weise gehen sie aus der Anstalt nicht nur als künftige Hausfrauen hervor, sondern sind in den Stand gesetzt, sich auf mancherlei Weise ihr Brod zu erwerben. Acht frühere Zöglinge befinden sich zur Zeit in Krankenwärterinnen-Ausbildungsanstalten.

Für die männlichen Zöglinge ist die Anstalt das, was man eine Handfertigkeitsschule nennen könnte; sie leistet sogar verhältnißmäßig mehr. Sie lernen Dachdecken, Schneidern, Drechseln, Zimmern, das Maurer- und Schmiede-Handwerk, Wagenbau, Landwirthschaft, Viehzucht, u. s. w. Die Schule hat eine Druckerei, in der die Zöglinge zwei Zeitungen drucken: „The Red Man" und „The Indian Helper". Auch besorgen sie sämmtliche Druckarbeiten für die Anstalt. Viele verdingen sich von Zeit zu Zeit, theils um Geld zu verdienen, theils um mit der Welt in Berührung zu kommen. In einem Jahre sollen sie nicht weniger als $20,109 verdient haben, wovon auf die Knaben $15,000 fielen. Jeder Zögling hat ein Bankbuch, und wird angehalten, es in Ordnung zu halten. Einmal den Monat ist Gelegenheit geboten, Geld zu ziehen, um nothwendige Einkäufe zu machen, denen aber stets ein Angestellter der Schule beiwohnt. Selbstverständlich fehlt der religiöse Einfluß nicht; wenn sich die Zöglinge um sieben Uhr Morgens zum Frühstück zusammenfinden, wird erst gebetet. Auch besuchen sie regelmäßig am Sonntag den Gottesdienst entweder in der Anstalt selbst, oder in benachbarten Kirchen. Daß sich die Zöglinge beiderlei Geschlechts in jeder Art körperlicher Geschicklichkeit auszeichnen, ist natürlich; Turnen und die sogenannten athletischen Sports werden eifrig betrieben. Auch für die Entwicklung geselliger Talente wird durch mancherlei Vergnügungen gesorgt.

Der Einfluß der Umgebung und Erziehung macht sich in ihrem Aeußeren schon innerhalb weniger Monate bemerkbar. Ungemein interessant ist es, zwei Bilder zu vergleichen; auf dem ersten ist eine Gruppe Apachen bei ihrem Eintritt dargestellt, finster, drohend, thierische Wildheit im Blick; auf dem anderen, sechs Monate später, sind sie von anderen Rassen kaum zu unterscheiden; das typische Starre und Eckige der Rothhaut-Physiognomie schwindet merkwürdig rasch. Sechzig Apachen, die vor vier Jahren dürftig bekleidet, unfähig, auch nur ein Wort Englisch zu reden, nach Carlisle kamen, sollen schon zwei Jahre später imstande gewesen sein, sich ihren Unterhalt selbst zu erwerben. Hin und wieder mag wohl ein Rückschlag in die Barbarei vorkommen; aber die Fälle sind selten. Neulich wurde aus einem solchen Kapital geschlagen. Ein in Carlisle ausgebildeter Indianer, der in einem kleinen Ort in Neu-England in irgend einer Eigenschaft sein Brod verdiente, verliebte sich in die Tochter seines Arbeitgebers, und als sie ihn nicht erhören wollte, erschoß er sie und sich. Es ist aber ebenso wahrscheinlich, daß er zu diesem Schritt durch Lektüre veranlaßt wurde; denn die täglichen Zeitungen wimmeln ja von solchen Vorfällen, bei denen keine Indianer die traurigen Heldenrollen spielen. Es ist gerade so thöricht, aus diesem Vorfall den Schluß zu ziehen, daß die Indianer doch Wilde bleiben, und wenn sie auch zehn Jahre in der Schule zugebracht haben, wie der Anstalt das Verdienst einzuräumen, daß ein Vollblut-Indianer neulich einen Roman geschrieben hat. Eins wie das andere ist eine Ausnahme. Eben so berechtigt wäre man, aus der Thatsache, daß es eine Bildhauerin gibt, Miß Lewis, in deren Blut sich Neger und Indianer mischen, zu schließen, daß diese Rassenmischung künstlerisch begabte Menschen hervorbringe. Der zivilisirte Indianer ist in mancher Hinsicht besser ab, als der frei gewordene Neger des Südens.

A. E.

— Wir sollten für viele Dinge dankbar sein, die uns nicht gewährt sind.

— Immer derselbe. — Professor (zu seiner Tochter): „Warum hast Du Dich vom Assessor küssen lassen?" — Tochter: „Ach Papa, es ist so entzückend schön!" — Professor: „Kannst Du das wissenschaftlich begründen?"

— Nur deutlich. — Balleteuse (zum Grafen): „Haben Sie auch schon den prachtvollen Schmuck im Schaufenster des Juweliers N. gesehen? Merkwürdig, so oft ich mir denselben beschaue, muß ich unwillkürlich an Sie denken."

Der Norweger.

Erzählung von Wilhelm Schäfer.

Bei klarem Wetter sieht man von dem dem „Horgener Eck" den ganzen Zürichsee wie einen Streifen blauer Seide. Als ich an meinem achtzehnten Geburtstag da oben war, strich der Nebel durch die hohen Tannen und an den borkigen Stämmen liefen die Tropfen herunter. Ich lag neben meinem Ranzen im nassen Gras und weinte. Seit sieben Wochen war ich auf der Straße und hatte das Glück und die Freiheit des Handwerksburschenthums gründlich satt. Statt seltsamer Herbergen hatte ich Schmutz und Ungeziefer gefunden und statt interessanter Menschen blöde Vagabunden. Ich verstand den Gleichmuth, mit dem mein Vater mich auf mein Drängen aus der Schule in die Welt stieß. Und als ich an seinen ersten Spott beim Abschied dachte, und an seinen kühlen Blick, der alles vorhergesehen hatte, riß ich das nasse Gras in Büscheln aus und schleuderte es den Abhang hinunter und weinte vor Wuth.

Ich lag bis zur Nacht. Die kalte Nässe ging mir auf die Haut. Ich fror entsetzlich. Und als die Dämmerung dazu kam und unten im Nebel das Rollen der Züge, das Tuten der Dampfschiffe lauter wurde und sich vermischte zu einer einzigen Verworrenheit, die wie von einer anderen Welt heraufscholl, hatte mein heißer Kopf sich soweit in seine Vergessenheit hineingedacht, daß ich am liebsten von dieser Stelle in den Tod gesprungen wäre. Aber der Rasenabhang hatte keine steilen Klippen, wie meine Narrheit sie wünschte. Und was ein Menschenleben ist, sollte ich in wenigen Stunden bitter erfahren.

Oben aus den Tannen kamen stolpernde Schritte. Als ich aufgesprungen war und den Schmutz von meiner schönen Velvethose geklopft hatte, hoben sich die Umrisse eines kräftigen Mannes aus dem Nebel. Sein Gesicht konnte ich nicht mehr erkennen. Aber er hielt ein Bündel in der Hand und roch nach Schnaps. Schon allein aus dem Geruch kannte ich diese Sorte von Menschen. Wir stolperten eine Weile nebeneinander her den steinigen Fußweg hinunter. Dann fing er an zu schimpfen, auf das Juniwetter, das im Februar besser gewesen wäre, auf die Wege und die Welt, die einen Menschen wie ihn seit dreizehn Jahren auf die Straße geworfen hätte. Und als wir nach einer halben Stunden unten in Horgen vor der graugetünchten Kirche standen, deren Wände nach oben im Dunkel verschwanden, bettelte er um einen Schnaps. So kam ich mit ihm in die Herberge zu Horgen, wo ich den Norweger fand.

Er rauchte am Fenster und betrachtete höhnisch ein halbes Dutzend junger Leute, die am Tisch hinter großen Kaffeebechern saßen und sich anschrien. Ich wollte hinter dem andern her zum Schenktisch, wo aus Dunst und Rauch unter der flackernden Gasflamme der borstige Weißkopf des alten Herbergsvaters auftauchte. Aber mein Begleiter drehte mir sein rothbraunes Vagabundengesicht zu und brummte etwas von Gesangbuchwirthschaft. Ich solle ihm schon ein paar Nappen anzahlen. Hier gäb's keinen Schnaps. Die ganze Zürichgegend wäre „verblaukreuzt." Ich gab ihm einige Nickel. Er warf sein rothes Taschentuchbündel in eine Ecke, sagte etwas von Wiederkommen und schob hinaus. Währenddessen hatten die an dem Tisch keinen Augenblick aufgehört zu schreien. Ein kleiner fetter Sachse war von den anderen „Schwab" geschimpft worden. Nun schrie er auf sie ein, daß Sachsen noch hundert Meilen hinter Schwaben läge und heller wäre, als Basel und Zürich miteinander. Aber die anderen waren Schweizer und ließen sich auf nichts ein; Alles, was über den Rhein käme, wäre „Schwab", ob es sich Berliner oder Hamburger oder Sachse nenne. Das wurde auf die unmöglichsten Arten, aber stets mit demselben Geschrei bewiesen. Jedesmal, wenn sie wieder an dem „Schwab" angelangt waren, schlug der Sachse auf den Tisch, daß die Kaffeebecher hoppten und schrie mit seiner schmalzigen Stimme: Die Schweizer wären allesammt erst bei der Wissenschaft vom vorigen Jahrhundert und wüßten von politischer und physikalischer Geographie so viel wie ihre Kühe, die auch in der ganzen Welt herumgemolken würden und noch immer blökten, als wären sie in der Schweiz.

Es war nur der eine Tisch in dem dunstigen Zimmer. Ich mußte mich neben den schwitzenden Sachsen setzen. Er war so im Schreien, daß er mich gar nicht bemerkte. Aber indem ich mich niederließ, traf mein Auge sich mit dem unruhigen Blick des Schwarzen, der mir gerade gegenüber saß. Für einen Augenblick war es mir, als ob ich dieses Strandräubergesicht kennen müßte. Aber während ich mich vergeblich besann und ihn anstarrte, daß er höhnisch lächelte, warf sich der Sachse auf einmal vorgebeugt über den Tisch und zeigte auf ihn: So? Und der? Der Norweger? Ist auch wohl ein Schwab?

Was denn sonst! lachten die Schweizer.

„Und das lassen Sie sich sagen?" hetzte der Sachse.

Der Schwarze warf seinen Zigarrenstummel unter sich und sagte ein paar Worte, die ich nicht verstand. Nun wurde der Sachse auch über ihn wüthend. „Reden kann er kein Wort. Aber ein Ohr hat er für Alles."

„Ich sah, wie der Norweger nur mit Mühe sein Lächeln festhielt: „Warum soll ik nicht können Deutsch?"

Er sprach genau so, wie die Franzosen Deutsch zu sprechen pflegen. Aber während ich noch dachte, warum er sich wohl für einen Norweger ausgab, wenn er doch ein Franzose war, fühlte ich aus dem Tonfall der Worte, wie er mir noch im Ohr lag, einen rheinischen Klang, der mich seltsam berührte. Unwillkürlich sah ich ihn an und wieder trafen sich unsere Augen. Ich wußte nun sicher, daß mich dieser Blick schon einmal an das Auge eines Dromedars erinnert hatte. Während mich die Gedanken einen Augenblick verwirrten, wo und wann das gewesen war, stand er mit einem scheuen Blick durchs Fenster auf und kam auf mich zu. Ich sprang auf. Er sah mich erstaunt an, zuckte ablehnend mit den Schultern und setzte sich an den Tisch, an meine Seite, doch am anderen Ende, sodaß ich nur zwischen den Köpfen durch seine Gesichtslinie sah.

Ich grübelte noch eine Zeit, wo ich ihn gesehen haben konnte. Ich besann mich nicht darauf. Schließlich wurde es mir langweilig, mich von irgend einer Aehnlichkeit quälen zu lassen. Ich kam wieder in meine trüben Nachmittagsgedanken, bis etwas Sonderbares geschah.

Es war schon spät nach dem Abendessen. Die Schweizer waren verträglich geworden, und der Sachse wollte ihnen eine Münze zeigen, die ihm der Norweger geschenkt hatte. Sie fiel ihm aus den Händen und rollte unter den Tisch, auf unsere Seite zu. Während die Beiden neben mir sich danach bückten und auch ich meinen Stuhl rückte, blieb der Norweger sitzen.

„Lot se liege!"

Ich wußte im Augenblick nicht, ob es Absicht war, oder ob ihm die Worte nur entfuhren. Er sah mich gleich an. Und als er merkte, daß ich ihn verstanden hatte, zischte er über die suchenden Köpfe der Anderen weg ebenso niederrheinisch:

Da'ste still böst!"

Dann sah er gleich wieder vor sich hin. Der Sachse fand seine Münze wieder und das alte Geschwätz setzte sich fort. Ich war aus allen meinen Gedanken gerissen. Seitdem ich jetzt wußte, daß er ein Landsmann war, kam ich von den Grübeleien nicht los: woher ich ihn kannte, und warum er sich als Norweger ausgab. Wie ein Großsprecher sah er nicht aus. Wohl aber lag in seinem Blick etwas von der Verstocktheit eines gefangenen Thieres.

Die kleine Stube war allmählich so von Rauch erfüllt, daß ich kaum noch das Holzgetäfel der Wände unterscheiden konnte, und die Köpfe der Anderen wie aus dichtem Nebel auftauchten. Mir schmerzten die Augen. Dazu machte mich das endlose Geschwätz und das sinnlose Gelächter in mein Grübeln hinein ganz wirr. Ich nahm meinen Hut vom Haken und ging hinaus.

Draußen war nach dem Regentag eine helle Nacht geworden. Zwischen zwei Dächern glitzerte ein dreieckiges Stückchen See im Mondschein. Es war, als wenn da fortwährend Phosphorkügelchen spritzten. Ich mußte denken, daß der Norweger lieber weit über dem Wasser wäre. Plötzlich sah ich einen Schatten schräg hinter mir an der Wand. Ich erschrack, und wie ich davor zur Seite sprang, stieß ich gegen den Schwarzen, der mir leise nachgekommen war. Ich hätte fast geschrieen. Er stand eine Zeit lang neben mir und lauschte den Weg hinunter. Ich fand weder Worte noch Bewegung.

„Du," sagte er nach einer Pause gleichgiltig, „wir schlafen zusammen."

Ich hörte ein Ja aus meinem Munde, wie wenn es ein Fremder gesagt hätte.

Wir brauchen nicht zu warten, bis der Alte die Nummern ausgegeben hat. Er will erst aus dem Gesangbuch singen. Geh, hol Deinen Ranzen!"

Während ich ohne Besinnung über den Flur tappte, kam mir das plötzliche Gefühl einer Gefahr. Ich wäre nicht wieder zu ihm zurückgegangen, wenn nicht der Herbergsvater mitten im Zimmer unter der Gasflamme gestanden hätte, die Brille auf der hochgereckten Nase und das Gesangbuch in den Händen. Gerade bei meinem Eintritt krähte er los. Ich griff meinen Ranzen und eilte hinaus.

Der Schwarze ließ mich vorgehen, wie wenn er mein Zögern fühlte. Oben flackerte eine Gasflamme. Ich sah noch ein weißes Schild mit einer schwarzen fünf über der Thür. Dann war ich mit ihm allein im Zimmer. Er schob den Riegel vor. Die Thür war oben von Glas, sodaß die Kammer von der Flurflamme miterleuchtet wurde. Er machte das Fenster auf und spähte nach allen Seiten hinaus. Dann setzte er sich auf eine der drei Bettstellen und brütete eine Zeit lang vor sich hin. Ich spürte immer mehr seine Unrast unter dem Gleichmuth. Schließlich fing er an zu sprechen und zu fragen. Aber Alles kam so gezerrt heraus, daß ich das Gefühl hatte, er sage das nur, um mich abzulenken: Seit wann ich von Hause wäre? Was es da Neues gäbe? Ob ich schon wüßte, daß sie den Mörder des Kalkumer Botenfuhrmanns hätten?

Ich wußte kaum noch von dem Mord, der vor vielen Jahren geschehen war. Nur, daß man den Botenfuhrmann todt im Graben gefunden hatte. Und daß der Mörder nachher durch ganz Kalkum gefahren und sogar von einem Bekannten des Ermordeten angesprochen worden war, bis er vor Duisburg den Wagen stehen ließ und das Pferd verkaufte. Nachher hatte man es bei einer Zigeunerbande entdeckt und die ganze Gesellschaft wochenlang eingesperrt gehalten. Das Alles erzählte ich ebenso zerstreut, wie er es zuzuhören schien. Und erst, als ich sagte, daß man neuerdings einen Verdacht auf den Fuhrknecht Höppner aus Grafenberg hätte, den der Ermordete vor Jahren in's Gefängniß gebracht hatte, weil er ihm eine Pferdedecke gestohlen haben sollte — sah ich auf einmal sein verzerrtes Gesicht und konnte weder sprechen noch denken: Der, von dem ich sprach, saß vor mir. Mein erster Instinkt war, zur Thür zu springen. Aber er hatte wie absichtslos vom Bett aus sein Bein davor gestellt.

Er gähnte, hing seinen Hut über die Thürklinke, auf die ich verzweifelt gestarrt hatte, und sagte: „Wir wollen schlafen".

Dann zog er sich aus. Immer mit dem Rücken scheinbar zufällig gegen die Thür gelehnt. Ich sah sein zerrissenes Hemd. Von unten kam ununterbrochen das Singen.

„Willst Du mit den Kleidern schlafen?"

Mir kam der Gedanke, daß er meine Kleider und Papiere haben wollte. Mit zitternden Händen fing ich an, mich auszuziehen. Er legte sich in's Bett. Ich wußte, daß er nicht einschlafen würde. Unten war der Gesang zu Ende. Ich hörte sie die Treppe heraufkommen. Der Sachse meckerte einen Witz und die Schweizer lachten auf ihre polternde Art. Wir hatten drei Betten in der Kammer. Ich hoffte, Einer von ihnen würde Nummer fünf haben. Sie gingen nach rechts und links in die Zimmer und lärmten noch einige Zeit. Dann war es still.

Ich stand noch immer halb angezogen. Der Schwarze hatte sich mit dem Gesicht zur Wand gedreht. Er athmete tief. Aber ich spürte, daß er nicht schlief. Draußen kamen Schritte. Die Gasflamme auf dem Flur wurde ausgedreht. Ich sah plötzlich meinen Schatten in einem hellen Mondscheinviereck vor mir auf dem Boden. In mir jagte Alles, wie wenn Jahre zu Minuten würden. Hatte er mich heraufgelockt, weil er glaubte, daß ich ihn kannte, oder wollte er nur meine Kleider und meine Papiere haben? Was aber konnten die ihm nützen, wenn ich selbst nicht todt war? — —

Ich that einen leisen Schritt zur Thür. Im selben Augenblick drehte sich der Schwarze gähnend um: „Was hast Du bloß?"

Ich fühlte mich verloren. Ich konnte nicht zur Thür springen, ehe er mich hatte. Ich wollte schreien, einen einzigen furchtbaren Schrei, daß sie kommen mußten, ehe er mich erwürgen konnte. Aber wie ich nur daran dachte, fühlte ich schon den gräßlichen Schrecken, wenn er aufspringen und mich fassen würde.

Da kam von unten ein Poltern an der Thür, und gleich darauf lauter Wortwechsel. Der Schwarze hatte schon geschnarcht. Jetzt sprang er mit einem Satz aus dem Bett. Ich fuhr zum Fenster zurück und schrie.

„Still!" drohte er und horchte zur Thür.

Jemand kam die Treppe herauf. Er griff nach seiner Hose und zog sie an, immer horchend. Von unten rief der Herbergsvater etwas von „Anschreiben". Eine heisere Stimme, die mir bekannt vorkam, antwortete: „Morgen". Dann kamen die Schritte tappend zu unserer Thür. Eine Hand tastete an dem Drücker herum.

„Frag'", wer da ist!" zischte der Schwarze.

„Wer ist da?" stammelte ich.

„Aufmachen!" brüllte der draußen. Ich erkannte den Vagabunden vom Nachmittag. Ich fühlte gleich, daß ich gerettet war. Alles, was noch geschah, kam wie ein Taumel für mich. Erst zankten sie sich durch die geschlossene Thür. Dann warf der draußen sich mit dem Rücken dagegen, daß eine Scheibe zerklirrte und die Thür aufsprang. Der Schwarze griff ihn gleich an der Gurgel und wollte ihn hinauswerfen. Sie balgten sich und fielen auf den Boden. Ich griff nach meinem Ranzen und meinen Kleidern. Im Ringen wälzten sie sich auf die Seite. Mit einem Satz sprang ich auf den Flur und stürzte dem Herbergsvater in die Arme. Ueberall wurden die Thüren aufgerissen. Einer steckte die Gasflamme an. Ich sah sie stehen in Hemden und nackten Beinen. Dann krachte die Thür, daß der ganze Boden zitterte. Der Norweger warf den Andern hinaus.

„Was geht hier vor?!" schrie der Herbergsvater. Erst jetzt sah ich, wie groß und kräftig er war.

„Ich hab' Nummer fünf!" brüllte der Vagabund und versuchte, sich aufzurichten.

Der Alte riß ihn in die Höhe und schob ihn hinein: „Da! Jetzt schlaft ihr allein miteinander. Und wenn ich noch einen Mucks höre: die Polizei nebenan hat auch noch Platz".

Damit zog er die Thür zu. Ich wurde zu dem Sachsen in die Kammer gedrängt. Nach zwei Minuten war die Flamme draußen ausgedreht und Alles in tiefster Ruhe. Der Sachse wollte Witze machen. Ich fiel auf mein Bett. Die furchtbare Erregung war noch so in mir, daß der Unterkiefer krampfhaft zitterte und die Zähne laut klapperten. Dann schob ich mein Bett quer vor die Thür und legte mich hin. Ich fröstelte und kam mir vor wie ein Kind, das die Mutter nicht zugedeckt hat.

Ich hörte den Herbergsvater noch einmal heraufkommen und lauschen. Ich wußte plötzlich, was ich thun mußte. Ich fuhr auf, wollte ihn rufen und ihm sagen, wer das war und in welche Gefahr der Vagabund sich gebracht habe.

Ich saß aufgerichtet im Bett und kam zu keinem Wort. Es fiel schwer auf mich, daß ich ein Menschenschicksal entscheiden wollte. Wer gab mir das Recht, ihn dem Gericht auszuliefern? Wer sagte mir, daß er mich wirklich hatte morden wollen? Und wenn auch. Dann doch nur, weil ich ihn kannte. Der Vagabund wußte nichts und daher war keine Gefahr für ihn. Er würde dessen Schlaf abwarten und fliehen.

Ich war ein jungen Mensch von achtzehn Jahren. Während ich stundenlang dalag, auf seine Flucht wartete und jedem Geräusch lauschte, kam ich immer mehr in die gehetzte Seele des Schwarzen hinein. Ich ängstigte mich, daß er nicht gehen, daß man ihn fassen würde. Dann sehnte ich mich danach, ihn morgen noch zu finden. Ich redete mir die Worte vor, die ich zu ihm sagen wollte: Wie ich wüßte, daß er einen Mord an mir vorgehabt hätte. Daß er trotzdem keine Angst zu haben brauche. Daß ich seinen Muth bewundere.

Es war schließlich, wie die Phantasieen eines Fieberkranken. Als es schon hell war, schlief ich endlich ein, wurde aber gleich wieder geweckt. Die Polizei war da. Sie standen um's ganze Haus. Draußen auf dem Flur und auf der Treppe liefen sie hin und her. Es wurde an unsere Thür geklopft. Ich schob das Bett zur Seite und nahm mir vor, ihn nicht zu verrathen, was sie auch fragen würden.

Ich wurde in das Zimmer geführt. Wie ich hineinkam, lag Einer todt in den Kleidern des Schwarzen auf dem Bett. Ich wollte fragen, ob das der Norweger wäre. Ich beugte mich vor und sah in das Gesicht des Vagabunden. „Nein!" wollte ich sagen und hörte mich „Ja!" schreien. Dann versank der Boden langsam unter mir wie in einem Fahrstuhl. Ich wollte mich an dem Bettzeug halten. Der Leichnam, so schien es mir, wurde wach und wälzte sich auf mich.

Ich wurde aufgerissen, hörte fragen und Alles war wie ein fernes Getöse. Ich konnte nichts sagen, nichts denken. Ich hatte mich gefürchtet, ein Menschenschicksal zu entscheiden. Nun lag der Vagabund ermordet vor mir, und der Andere hatte einen neuen Mord auf sich geladen. Zum ersten Mal in meinem jungen Leben fühlte ich die ganze furchtbare Schwere der Schuld.

Die Todtenwache.

(Eine finländische Geschichte von . v. Rehren.)

Laas Kapiaisen war gestorben. Kaum war er ein Jahr verheirathet gewesen mit der hübschen Olla, der Tochter des Schankwirthes von Lauritsala.

Er war immer so vollblütig gewesen, der gute Laas, und wie er nun eines Abends zu viel getrunken hatte — er liebte so sehr den starken schwedischen Punsch, der Selige,—da hatte er einen Schlaganfall bekommen, und dann war es ausgewesen. Das war nun eine sehr traurige Sache.

Das ganze Dorf Lauritsala trauerte um Kapiaisen; den er war einer der Reichsten im Orte gewesen. Und alles machte sich auf, um die junge Wittwe zu trösten.

In der besten Stube war er aufgebahrt worden. Ein Laken hatte man über ihn gebreitet, und Lichter brannten zu beiden Seiten des Lagers. Und einer nach dem andern kam, hob das Laken auf, sah Laas an und sagte: „Ach, wie verändert e. ist!" oder: „Er sieht gut aus, ganz wie zu seinen Lebzeilen"—wie es Jedem gerade einfiel. Und dann drückte einer nach dem Andern der jungen Wittwe, die mit vom Weinen verschwollenen Augen daneben stand, die Hand und ging ins Nebenzimer, um dort ein Glas Punsch zu trinken und ein Schinkenbrod zu essen.

Allmählich gingen Alle wieder fort, und nur vier Personen blieben noch da, um die Wittwe zu trösten und bei dem Todten zu wachen: Die Mutter der jungen Frau, Onni Ditkalachi, Asto Snutavi — die beiden besten Freunde des Verstorbenen—und Oge Ilander. Dieser war nun nicht gerade ein Freund des Verstorbenen gewesen; denn er hatte selbst um Olla gefreit und es Laas nie verzeihen können, daß er sie bekommen hatte. Aber jetzt war ja Laas todt und es war doch hübsch von Oge Ilander, daß er da blieb und dem Todten nichts übers Grab hinaus nachtrug.

So saßen sie denn alle fünf trübselig und schweigend da: Die Wittwe, ihre Mutter, die beiden Freunde und Oge Ilander.

Endlich stand Onni auf und ging auf den Tisch zu, trank ein Gläschen von dem schwedischen Punsch, der darauf stand, und sagte mit kummervoller Stimme:

„Wir sind ja alle sehr traurig, sehr, aber den Leib darf man denn d ch darüber nicht vergessen. Ihr erlaubt, Olla?"

Olla erlaubte es gern, und die anderen Leidtragenden rückten nun auch näher zum Tisch heran. Da stand guter Punsch, Schweineschinken, Rauchfleisch und hartes, schwedisches Brot, in glatter Form gebacken. Und sie tranken alle und aßen und weinten dazu. Allmählich aber hörte das Weinen und Essen auf, und sie tranken nur.

Es wurde nun ganz gemüthlich. Asto Snutavi erzählte, wie er mit Laas zusammen auf einem der kleinen finischen Dampfer gearbeitet hatte, die die Newa befahren, und erzählte viele Geschichten aus der stolzen russischen Hauptstadt Petersburg. Anfangs sprach er mit leiser Stimme und erzählte lauter ernste Sachen, allmählich aber kamen auch lustige Dinge vor, und alles lachte. Es war eine sehr vergnügte Todtenwache. — Dem Todten konnte es ja auch gleichgiltig sein, ob man neben ihm lachte oder weinte.

Es wurde immer später, die Uhr zeigte auf zwei; aber dunkel wurde es doch nicht. Die weiße Nacht lag auf Lauritsala, die helle Sommernacht Finlands, in der Koit und Aemarik, die Morgensonne und die Abendröthe, sich küssen. Unten lag ruhig der Saima-See, und der rosige Schein des Himmels glühte in ihm wieder.

Im Zimmer war es still geworden. Alle schliefen, den Kopf auf den Tisch gelegt, nur Olla und Oge saßen noch wach da und sahen sich an, mit ganz eigenen Augen.

Und Olla mußte daran denken, daß sie Oge Ilander immer recht gern gehabt hätte, ja sogar sehr gern und daß wenn er reicher gewesen wäre . . . . Sie seufzte.

„Komm Olla", flüsterte Oge. „Lassen wir sie hier schlafen, wir wollen hinuntergehen zum See". Und er faßte Ollas Hand, und beide gingen hinaus.

Die Zurückgebliebenen schliefen ruhig weiter.

Durchs Fenster sah der Morgen hinein, in das Zimmer, wo der stille, todte Mann lag. Jemand hatte vergessen, das Laken wieder über sein Gesicht zu breiten, und so sah die Morgensonne ihm gerade in's Gesicht. Er sah ordentlich hübsch aus in dieser Beleuchtung, der gute Laas, und garnicht wie ein Todter.

Eine kleine Fliege summte um den Todten herum. Zuerst saß sie auf seinem Haar, aber da gefiel es ihr wohl nicht; nun spazierte sie weiter auf seine Nasenspitze und kroch ihm endlich gar in die Nase.

Es ist nun sehr unangenehm, wenn einem eine kleine Fliege in die Nase kriecht, und das mochte Laas Kapiaisen wohl auch meinen, denn er nieste plötzlich — einmal, zweimal sehr kräftig, machte dann die Augen auf und richtete sich empor.

Anfangs machte er ein sehr dummes Gesicht — und es mag einem wohl auch ganz merkwürdig zu Muthe sein, wenn man von den Todten auferstehtt.—Allmählich aber begriff Laas. — Nein, die Freude, die seine Frau haben würde, wenn sie sah, daß er lebte!

Und Laas stieg von seinem Bette herunter. Es fröstelte ihn in der Morgenkühle; denn man hatte ihm ganz leichte Kleider angezogen. So nahm er denn das Laken mit, wickelte es sich um den Leib und ging hinaus, um seine Frau zu suchen. Etwas schwindlig war ihm zu Muthe; aber das ist wohl nicht anders, wenn man todt gewesen ist.

Im Nebenzimmer schlief noch alles, und Reste vom Punsch, dem Schinken und den Eiern standen noch da. Laas Kapiaisen hatte großen Huger, aber zuerst wollte er doch seine Frau aufsuchen, was gewiß sehr hübsch von ihm war.

Er trat aus der Hausthüre. — Draußen funkelte noch der Thau, feine Nebel schwebten über dem See, der mit blauen Augen aus dem Grün der Bäume guckte, und die Hähne krähten.

Unten am See sah Laas ein weißes Kopftuch leuchten, das er sehr wohl kannte — er hatte es einmal Olla geschenkt. Da saß sie gewiß und weinte um ihn. Und Laas schürzte sein Laken ein wenig, das wie eine lange Schleppe hinter ihm her zog, und ging mit großen Schritten dem See zu.

Da saß Olla und neben ihr Oge Ilander. — Aber was war das? — Plötzlich fuhr Laas Kapiaisens Hand zwischen die Gesichter der beiden, die einander sehr nahe waren, und traf klatschend Oges Wange. — Olla und Oge sahen ihm eine Weile erstarrt an, und dann liefen sie, ohne einen Laut auszustoßen, in panischem Schreck das Ufer entlang, der eine nach dieser, der andere nach jener Seite. Laas sah ihnen eine Weile zornig nach, schüttelte die Faust hinter Oge her und murmelte: „Der kommt mir nicht mehr ins Haus!" — Dann ging er kopfschüttelnd und betrübt ins Zimmer zurück.

Drinnen schlief noch alles, nur die Fliegen waren wach und summten. Und während seine Leichenwächter um ihn her laut schnarchten, setzte Laas sich in seinem weißen Laken mitten unter sie, aß Schinken und Eier und trank mit trüber Miene Punsch dazu.

— Seine Auffassung. — Feiner Herr (herablassend): „Ja, ja, je länger man sitzt, desto träger wird man." — Stromer: „Ja, so geht's mir auch alleweil, ich hab' jetzt erst fünf Monat abgemacht, nu mag ich überhaupt nischt mehr arbeeten."

Um ein Weib.

Roman von Georges Ohnet.

(6. Fortsetzung.)

Sie gingen durch das Halbdunkel des Verdecks, dann öffnete sich eine Thür, ein unterdrückter Schrei ertönte, und vor ihnen, gerade so, wie sie ihn einst gekannt hatten, als er noch glücklich, jung und fröhlich war, stand Jacques, die Arme nach ihnen ausbreitend. Todesblaß, die Augen starr auf ihren Sohn geheftet, den sie wiederzusehen nie zu hoffen gewagt hatte, blieb Frau von Fréneuse unbeweglich stehen, dann brach sie in Thränen aus, verbarg ihr Gesicht in ihre Hände, wie wenn sie fürchtete, daß diese herrliche Erscheinung im nächsten Augenblick wieder verschwinden werde. Mehr getragen, als geführt, ließ sie sich in einen Lehnstuhl nieder, und als sie die Augen wieder öffnete, kniete ihr Sohn zu ihren Füßen und betrachtete sie weinend.

„Bist Du es wirklich, mein geliebtes Kind?“ stammelte die arme Frau. „Ist es denn wirklich möglich? Gott hat ein Wunder gethan!“

„Ja, theure Mutter,“ sagte Jacques ernst, „aber treue Freunde haben das Wunder vollbracht, und wir verdanken ihnen sehr viel, denn sie haben nicht allein mein Leben, sondern auch die Ehre unseres Namens gerettet.“

„Können wir ihnen jemals genug dafür danken?“

„O, das läßt sich nicht so schnell abmachen. Die Dankbarkeit ist eine ewig süße Pflicht, wenn edle Gemüther sie empfinden. Aber beruhigen Sie sich, unsere Schuld kann wenigstens einem unserer Schuldner gegenüber leicht abgetragen werden.“

Bei diesen Worten ihres Bruders erröthete Fräulein von Fréneuse; aber sie wandte ihre Blicke nicht ab, und Tragomer sah zu seiner großen Freude, daß ein Lächeln um ihren Mund spielte. Sie wandte sich wieder an Jacques und wurde nicht müde, ihn zu betrachten, zu befühlen und zu umarmen. Marenval war tief gerührt Zeuge dieses zärtlichen Wiedersehens. Seit zwei Monaten hatte er sich auf den Moment gefreut, wo er den Sohn wieder in die Arme seiner Mutter zurückführen würde. Er war überzeugt, daß es das Rührendste sein werde, was er je in seinem Leben werde sehen können, und oft hatte er zu Tragomer gesagt: „Es wird ein seltener Anblick sein.“ Er gestand nachher, daß er noch viel ergriffener gewesen sei, als er erwartet hatte, und daß er, Marenval, der im Pariser Leben hart gesottene, klasirte und spöttische Lebemann, wie ein altes Weib geweint habe. Er neigte sich nun zu Tragomer hin und sagte ihm in's Ohr: „Wir wollen sie allein lassen und erst in einer Weile wieder kommen. Und da mir die Augen brennen, möchte ich ein wenig frische Luft schöpfen.“

Sie verließen den Salon, ohne daß die beiden Damen ihre Abwesenheit bemerkt hätten. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, sich an dem Anblick des geliebten Sohnes und Bruders, den sie seit zwei Jahren entbehrt hatten, zu weiden.

Die wiedervereinte Familie blieb nicht lange allein. Jacques kam heraus und bat die Freunde, wieder einzutreten.

In der Mitte des Salons, von dem schwachen, durch die kleinen Fenster fallenden Tageslicht beleuchtet, stand, etwas blaß aussehend, Fräulein von Fréneuse und erwartete Tragomers Nähertreten. Hatte sie ihn wirklich geliebt, ehe sie ihn so hart zurückstieß? Dieses stolze und ernste Mädchen gehörte nicht zu denen, die die Geheimnisse ihres Herzens leichtfertig verrathen. Sie betrachtete Tragomer unverwandt, und der starke Tragomer mit seiner Riesengestalt und seinen herkulischen Armen zitterte vor innerer Erregung.

„Ich wollte gerade mit Ihnen sprechen, Herr von Tragomer,“ sagte Marie Fréneuse mit fester Stimme. „Vor sechs Monaten, ehe Sie abreisten, haben Sie mir zum Abschied die Hand gereicht, und ich habe die meinige in die Ihrige gelegt. Sie thaten es, um mich zu bitten, meinen Groll zu vergessen, und ich willigte ein. Vielleicht war es damals nicht so viel, als Sie wünschten; aber es war Alles, was ich Ihnen in jener Stunde gewähren konnte. Seither haben Sie sich ein großes Recht auf unsere Dankbarkeit erworben, und mein Bruder behauptet, ich allein könne Ihnen, so wie es sich gehört, für Ihre hingebende Aufopferung danken. Mein Herz ist auch von Dankbarkeit gegen Sie erfüllt; denn ich gehöre nicht zu denen, die vergessen, welche Dienste man ihnen geleistet hat, und wenn ich Ihnen einen Beweis davon geben kann, so sprechen Sie, ich bin bereit, Ihnen zu bewilligen, was Sie wünschen.“

Tragomers Augen wurden feucht und seine Lippen bebten; er wollte sprechen, brachte aber kein Wort heraus. Er streckte ihr unsicher die Hand entgegen, und als er noch immer keine Worte fand und unter seiner heftigen Gemüthsbewegung schwer aufathmete, reichte ihm Marie auf's Neue ihre Hand und sagte: „Wollen Sie, daß ich Ihnen diese Hand, um die Sie bei Ihrer Abreise gebeten haben, nun bei Ihrer Rückkehr gebe?“

Tragomer ergriff sie, drückte sie innig, zog sie an seine Lippen und sich wie vor einem Heiligenbild beugend, sagte er: „Ja, für immer!“

„Dann behalten Sie sie. Aber vergessen Sie nicht, daß sie Ihnen erst wirklich gehört, wenn der Name derjenigen, welche sie Ihnen gibt, von jedem Flecken gereinigt ist. Ich werde Ihre Gattin werden, Christian, aber erst, wenn Sie es mit Zustimmung Aller thun können.“

„Seien Sie ganz ruhig, Marie, und auch Sie, gnädige Frau, dieser Augenblick ist nicht mehr weit entfernt.“

Sie waren sehr glücklich, und Marenval frohlockte. Er fühlte sich als Urheber all dieser Freude. Die Zeit verging sehr rasch, und die Nacht brach schon herein, als Frau und Fräulein von Fréneuse sich endlich zum Gehen entschlossen.

Neuntes Capitel.

Der Squatter bewohnte ein sehr schönes Haus in Grosvenor = Square. Wie in Paris, so hatte er auch in London ein vollständig eingerichtetes Haus. Jedes Jahr führte ihn seine Tochter auf zwei Monate mit sich nach England, und sehr oft entschloß sich auch der Eine und der Andere seiner Söhne, den Vater dort zu besuchen. Sie hatten gegen den Aufenthalt in England einen weniger großen Widerwillen als gegen den in Frankreich; denn dort fühlten sie sich weniger in der Fremde. Die Gewohnheiten, die Denkungsart, die Kleidung, der Geschmack waren ihnen in Frankreich unerträglich. Die kräftigen, jungen Leute meinten in den engen Grenzen der dortigen gesellschaftlichen Formen ersticken zu müssen. Sie fühlten oft die größte Lust, in einer Abendgesellschaft den Rock auszuziehen und die weiße Cravatte in die Tasche zu stecken. Das Leben in England, wo man einen großen Theil des Tages in der frischen Luft verbringt, war doch wenigstens einigermaßen ein Ersatz für die abendliche Einsperrung in den Salons.

Die Familie Harvey stand nun mit dem einen Fuß in England, mit dem anderen in Frankreich. Aber Frankreich triumphirte, weil der Graf von Sorége als Bräutigam anerkannt worden war. Seit jedoch Tragomer auf der „Magic“ angekommen war und aufs Neue bei dem Squatter verkehrte, schien der Zauber Soréges im Verschwinden begriffen zu sein. Die jüngsten Brüder Mauds, Philipp und Eduard, waren gerade in London anwesend, und die Begeisterung der Cowboys für Tragomers Kraftgestalt wahr sehr bezeichnend. Philipp hatte seiner Schwester ohne Umschweife erklärt, daß sie einen Mann wie den Bretagner hätte wählen sollen.

Die Vorliebe der Brüder für den einfachen, stolzen und etwas derben Christian hatte sicherlich auch Miß Maud beeinflußt denn seit die „Magic“ am Quai der Themse vor Anker lag, war sie schon zweimal an Bord gewesen und hatte auch Christian und Marenval zu Tische geladen. Außerdem begegnete sie den beiden Franzosen beinahe jeden Morgen im Hyde = Park, wo sie mit ihren Brüdern in langsamen Trab spazieren ritt, was diese Centauren ganz schrecklich ermüdete, und nur eine ordentliche Parthie Cricket im „Lord Cricketground“ konnte die beiden jungen Wilden wieder ins Gleichgewicht bringen, Tragomer handhabte dabei den Hammer mit einer Kraft, die nicht wenig dazu beigetragen hatte, ihm die Gunst der Harveyschen Brüder zuzuwenden.

Am Tage, bevor die beiden Damen, Frau und Fräulein von Fréneuse, an Bord der Yacht kamen, hatten Tragomer und Marenval auch ihren regelmäßigen Spaziergang gemacht und hatten am Ufer der Serpentine Miß Harvey zu Fuß getroffen, während ein Diener und der Wagen hinter ihr herkamen.

„Wo sind denn Ihre Brüder, Miß Harvey,“ sagte Christian gleich, nachdem sie sich die Hände geschüttelt hatten, „sind sie Ihnen untreu geworden?“

„Sie sind im Schützenclub, um einem sehr interessanten Preisschießen anzuwohnen. Wollen wir weiter gehen?“

„Ja, kommen Sie.“

Sie nahmen das junge Mädchen in die Mitte und setzten den Spaziergang fort. Nach einem kurzen Schweigen sagte Christian mit vertraulichem Ton: „Miß Harvey, können Sie sich noch an ein Gespräch erinnern, das wir vor etwa sechs Monaten, an jenem Abend, wo ich Ihnen vorgestellt wurde, miteinander gehabt haben?“

„O ja, sehr gut, und ich habe seither mit großem Interesse öfters wieder daran gedacht. Es handelte sich um Ihren früheren Freund, Jacques von Fréneuse, und was Sie mir damals erzählt haben, hat einen tiefen Eindruck auf micht gemacht. Sie schienen mir von seiner Unschuld so fest überzeugt zu sein, daß ich mich wiederholt gefragt habe, was man denn thun könnte, um sie zu beweisen.“

„An jenem Abend hatten Sie es mir ja kurz und deutlich gesagt“, erwiderte Christian mit einem Lächeln: „Sie haben mich sogar sehr schlecht behandelt, weil ich zu Gunsten meines Freundes nichts unternehmen wollte. „Wenn einer meiner Brüder ungerecht verurtheilt wäre“, riefen Sie, „würde ich nicht ruhen noch rasten und vor nichts zurückschrecken, um ihn zu befreien.“ Selbst Sorége neckte Sie in liebenswürdiger Weise darüber, ohne Sie beruhigen zu können. Und gegen mich sind Sie geradezu verletzend geworden. Glücklicherweise beruhigten Sie sich aber bald wieder, und unser Verhältniß hat nicht im mindesten unter jenem ersten Zusammentreffen gelitten.“

Miß Harvey betrachtete Christian forschend: „Warum kommen Sie auf diesen Gegenstand zurück, da er sich doch nicht vortheilhaft für Sie erwies? Ich kenne Sie jedoch genügend, um zu wissen, daß Sie es nicht ohne Absicht thun. Hat sich für Ihren Freund inzwischen etwas Günstiges gezeigt? Haben Sie vielleicht den Beweis seiner Unschuld erlangt?“

Tragomer ging ruhig weiter, er hatte den Kopf gesenkt und sah das junge Mädchen nicht an.

„Kann man ganz offen mit Ihnen reden, Miß Harvey?“ fragte er, „können die Töchter Ihres Landes schweigen, wenn man sie darum bittet? Dann wären sie den europäischen Frauen sehr überlegen, die der Lust, zu sprechen, nicht widerstehen können, und die ihren besten Freund dem Messer ausliefern würden, nur um das zu sagen, was ihnen auf der Zunge liegt.“

„In dieser Beziehung sind die Frauen Amerikas Männern gleich zu achten,“ erwiderte Miß Harvey, „Sie können diesen ruhig ein Geheimniß anvertrauen, sie ließen sich lieber tödten, als daß sie dasselbe verrathen. Wir sind immer noch Wilde, merken Sie sich das, und haben sowohl deren Fehler als deren Tugenden.“

„Nun wohl, dann werde ich Ihnen vertrauen und Sie von unseren Plänen in Kenntniß setzen .... Ich sehe zwar Marenval an, daß er mir zu größerer Zurückhaltung rathen würde; aber ich wage es trotzdem.“

„Wagen Sie es, lieber Freund,“ sagte Cyprian, „nur müssen Sie vorher Miß Harvey sagen, welche Folgen unser Unternehmen für gewisse, ihr sehr nahestehende Personen haben kann....“

Maud blieb plötzlich stehen und fragte erblassend: „Meinen Sie Herrn von Sorége?“

Tragomer senkte den Kopf: „Marenval hatte ganz recht, die Sache sogleich klar darzulegen, Sie sehen, Miß Harvey, wie Sie schon das erste Wort beunruhigt, und wie gefährlich es für mich ist, Ihre Verschwiegenheit Ihrem Interesse gegenüber auf die Probe zu stellen.“

Die Farbe kehrte wieder auf Miß Harveys Wangen zurück, und weiter gehend sagte sie: „Also ist Herr von Sorége in die Angelegenheit verwickelt? Glauben Sie doch ja nicht, daß ich mir selbst in Beziehung auf ihn etwas vorspiegeln möchte! Welch ein Mädchen wäre ich, wenn ich über den Mann, dessen Namen ich tragen soll, die Wahrheit nicht kennen lernen wollte. Wenn er eine schlechte That begangen hat, wäre er darum weniger schuldig, wenn ich ihn heirathete? Sich die Augen zuhalten, um nicht sehen zu müssen, das thut nur der Vogel Strauß, weil er die Gefahr dadurch zu vermeiden meint. Herr von Sorége ist mein Bräutigam, er hat kein Vermögen, ist kein Genie, ist nicht einmal außergewöhnlich gebildet, er hat nur seinen Namen, und wenn dieser Namen nicht fleckenlos ist, dann will ich ihn um keinen Preis der Welt annehmen.“

Klar und trocken wurden diese Worte ausgesprochen; man konnte an der festen Entschlossenheit des jungen Mädchens durchaus nicht zweifeln. Die Aufrichtigkeit leuchtete ihr aus den Augen.

„Gut, so sollen Sie die Wahrheit hören, weil Sie es so haben wollen. Anstatt an der Küste von Egypten und Syrien spazieren zu fahren, sind Marenval und ich durch den Suezcanal in das indische Meer und über Batavia nach Neucaledonien gefahren. Unter einem falschen Namen und mit falschen Papieren bin ich dort an's Land gegangen, habe Fréneuse gesehen, und am nächsten Tage haben Marenval und ich ihn mit Gewalt und unter einem schrecklichen Aufruhr entführt.“

„Ist es möglich!“ rief Miß Maud in heftiger Erregung. „Was! Herr Marenval und Sie? Franzosen! Salonmenschen! Sie haben das gethan? O, wenn Eduard und Philipp das wüßten! Sie würden ganz und gar den Kopf verlieren!“

„Still! Gerade sie dürfen es nicht wissen,“ unterbrach sie Tragomer leise.

„Und dann haben Sie den armen Menschen zurückgebracht?“

„Er ist auf unserem Boot.“

„Auf der Themse?“

„Ja, dort vor den Docks. Seine Mutter und seine Schwester werden ihn morgen besuchen. Sie sind heimlich nach London gekommen, und wir halten sie sorgfältig verborgen; denn ihre Gegenwart hier würde Aufsehen erregen, und unser Unternehmen kann nur unter der Bedingung des vollständigsten Geheimnisses gelingen.“

Miß Harvey dachte einen Augenblick nach, dann sagte sie mit ernstem Tone: „Sagen Sie, kannte Ihrer Ansicht nach Herr von Sorége die Schuldlosigkeit Ihres Freundes?“

„Wir können nicht mehr daran zweifeln.“

„Werden Sie es beweisen?“

„Es wird sich bei dem Versuche, den wir anstellen wollen und bei dem Sie uns behilflich sein sollen, selbst beweisen. Hören Sie, um was es sich handelt. Wir sind übermorgen mit einigen Freunden zu Ihrem Herrn Vater zu Tisch gebeten. Sprechen Sie gleich heute den Wunsch aus, daß an diesem Abend die Sängerin Miß Hawkins, die jetzt eben im Covent = Garden singt, eingeladen werde. Sorége kennt sie, er kann den Vermittler machen, und wenn Sie es verlangen, wird er die Künstlerin bewegen, bei Ihnen zu singen.“

„Gut — und wenn dies geschehen ist, was dann?“

„Das ist Alles, das Uebrige geht uns allein an. Aber seien Sie sehr vorsichtig und theilen Sie Sorége nicht ein Wort zu viel mit. Sagen Sie, Sie müßten für die Unterhaltung der Gäste sorgen, Sie haben die schöne Miß Hawkins im Covent = Garden singen gehört und Sie möchten Sie gerne auch in Ihren Salons hören, das ist Alles, was Sie sagen dürfen. Macht er Einwendungen, so bestehen Sie darauf, aber verrathen Sie sich nicht.“

„Nein, seien Sie ganz ruhig.“

„Dann möchte ich Sie nur noch um eine Einladung für einen jungen Engländer bitten, einen Freund, der, wenn Sie es erlauben, im Laufe des Abends kommen und eine Tasse Thee bei Ihnen trinken wird.“

„Wie heißt er?“

„Für alle Anderen Sir Herbert Carlton, aber für uns heißt er Jacques von Fréneuse.“

„Mein Gott! Was bereiten Sie denn vor?“ fragte Miß Maud unruhig.

„Sie werden es schon sehen. Da diese Sache Sie so sehr interessirt, so sollen Sie einem der wichtigsten Auftritte anwohnen. Sie haben mir befohlen, für meinen Freund Alles zu wagen, Miß Harvey, jetzt müssen Sie mir helfen, es durchzuführen, was auch daraus entstehen möge.“

„Ich werde Ihnen auch ehrlich dabei helfen, Herr von Tragomer, und wenn sich Jemand Vorwürfe zu machen hat, um so schlimmer für ihn; vor Allem gilt es, die rechtschaffenen Leute zu vertheidigen.“

„Wenn Jacques von Fréneuse in den Saal tritt, dann beobachten Sie Jenny Hawkins und Sorége ganz genau, Miß Harvey. Wenn sich diese Beiden auch noch so sehr in der Gewalt haben, so werden Sie das Geheimniß in ihren entsetzten Blicken, ihrem Erblassen doch lesen können. Sie haben Macbeth spielen sehen, und Sie kennen das Entsetzen des gekrönten Mörders, als er bei dem Festmahl plötzlich das Gespenst seines Opfers auftauchen sieht. Beobachten Sie also die Sängerin und Ihren Bräutigam, sie werden Ihnen dasselbe Schauspiel vorführen. Aber wir haben es mit gar klugen Leuten zu thun! Und bei einer ziemlich ähnlichen Gelegenheit hat Jenny Hawkins eine außerordentliche Geistesgegenwart gezeigt. Vielleicht wird sie zu entfliehen suchen. Lassen Sie sie jedoch unter gar keiner Bedingung in Ihrer Gegenwart mit Sorége sprechen, noch den Salon verlassen. In dem Augenblick, wo Jacques von Fréneuse sich in Gegenwart seiner Gegner befindet, darf er ganz nach seinem Belieben den Kampf eröffnen und Sie müssen nur dafür sorgen, daß die Beiden ihm nicht ausweichen können.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß es besorgt werden wird.“

„Jetzt müssen wir uns trennen, auf Wiedersehen also!“

Miß Harvey bestieg ihren Wagen, und die beiden Franzosen gingen weiter und bewunderten, als ob sie nichts Anderes zu thun hätten, die prächtigen Gespanne, die anfingen, da und dort sich zu zeigen.

Das Haus Harvey ist ein prachtvolles Gebäude, das vom Herzog von Sommerset im Stil Ludwigs XVI. erbaut worden war, und der Amerikaner hatte eine Riesensumme dafür bezahlen müssen. Die innere Einrichtung ist sehr luxuriös, und Miß Maud hat so viel guten Geschmack und Verständniß bewiesen, daß sie die alte Ausstattung des Salons, die ganz licht gehalten ist, und besonders die ausgebauchten und bemalten Trumeaux unverändert gelassen hat. Der wunderschöne Speisesaal mit einem Marmorkamin, in dessen Wandvertiefungen ein Bild von Gainsborough eingelassen ist, kann etwa vierzig Gäste fassen. An dem besprochenen Abend hatten die Damen soeben nach aufgehobener Tafel das Speisezimmer verlassen, die Herren aber, unter ihnen Tragomer und Marenval, blieben nach englischer Sitte noch bei dem Weine sitzen.

Die Cowboys, die sich in dem schwarzen Frack sehr unbehaglich fühlten, hielten sich nun für den Zwang der strengen gesellschaftlichen Regeln an ein paar Gläsern Whisky schadlos. Dagegen hatten die Franzosen schon vor Beginn des Diners kaum ihre Gläser berührt; und Julius Harvey, der aus Angst vor der Gicht sehr enthaltsam war, machte ziemlich ärmlich die Honneurs bei Tische. Sorége war mit Georg Seligmann, dem großen Minenunternehmer, in ein Gespräch über den europäischen Goldmarkt, das ihn sehr zu interessiren schien, vertieft. Es war zehn Uhr, und die Luft begann schon im Speisesaal etwas drückend zu werden, als Mr. Harvey zu seinen Gästen sagte:

„Wenn Sie Lust haben, eine Cigarre zu rauchen, wollen wir das Speisezimmer verlassen; denn meine Tochter wird uns wahrscheinlich sehr bald in den Salon bitten lassen —“

„Tragomer und ich wollen uns sogar mit Ihrer Erlaubniß jetzt gleich dorthin begeben,“ sagte Marenval.

Sorége erhob den Kopf, machte aber keine Miene, seinen Landsleuten zu folgen. Er hatte natürlich seinen Plan, wie er sich nachher benehmen wollte, gefaßt, und er war nicht der Mann, ihn zu ändern. Solange Jenny Hawkins sich noch nicht im Salon befand, war nichts zu fürchten. Er konnte sich also noch eine Frist gönnen und seine Kräfte für später aufsparen. Marenval und Christian durchschritten ein mit den schönsten tropischen Pflanzen geschmücktes Gewächshaus, in dem von einem mit Epheu bewachsenen Felsen klares Wasser in ein Marmorbassin floß, und betraten den Salon. Die Damen in ihren eleganten Toiletten waren um Miß Maud versammelt und boten im Glanze der elektrischen Beleuchtung einen reizenden Anblick dar.

Einige junge Amerikanerinnen mit frischen Farben, etwas hervorstehendem Kinn, blonden Haaren, breiten Schultern und langen Oberkörpern sprachen das Englische mit echt amerikanischen Kehllauten. Die Unterhaltung, an der sich auch der eben eingetretene Pierre de Vésin, der in London weilte, betheiligte, drehte sich um die Sängerin, deren Kommen heute Abend dem Salon des reichen Amerikaners noch einen weiteren Anziehungspunkt verlieh. Einige hatten sie in Amerika gehört, Andere ihr kürzlich in Covent = Garden Beifall geklatscht. Alle kannten sie, aber keiner von Allen hatte sie bis jetzt in der Nähe gesehen. Der große Ruf der Künstlerin, sowie ihre auffallende Schönheit machten daher ihr Erscheinen bei Miß Harvey zu einem sensationellen Ereigniß.

Die Unterhaltung wurde durch den Eintritt der anderen Herren unterbrochen, und zugleich zeigte sich ein Fremder mit einem Notenheft unter dem Arm an der Eingangsthür des Salons. Mr. Harvey sagte leise zu seiner Tochter: „Das ist ohne Zweifel der Begleiter; unser Stern wird also gleich erscheinen.“

Miß Maud ging sogleich auf den Musiker zu und führte ihn zum Klavier, das die eine Ecke des Salons einnahm. Nach und nach erschienen noch einige andere Eingeladene, so daß etwa fünfzig Personen, in verschiedenen Gruppen vertheilt, im Salon anwesend waren. Es war die „Elite“ der amerikanischen Colonie, und die Millionen Derjenigen, welche an diesem Abend bei Julius Harvey versammelt waren, hätten genügt, um die Staatsschulden eines europäischen Staates zu bezahlen. Die Eisenbahnkönige, die Minenfürsten, die hohen Herren der Schaf-, Pferde- und Schweinezucht, Alle waren vertreten, abgesehen von den Petroleumbaronen und den Eisenbahnwagen = Fabrikanten. Wie in einem Gotha'schen Adelskalender konnte man die Träger der Großindustrie, des Großhandels und der Geldwelt hier verfolgen.

Marenval, Tragomer und Vésin hatten sich in eine Fenstervertiefung zwischen dem Klavier und der Eingangsthür zurückgezogen. Hier konnte ihnen nichts entgehen, was sich im Salon zutrug. Sorége befand sich neben der schönen Herzogin von Blenheim und unterhielt sich mit unerschütterlicher Ruhe, obgleich soeben die Thür wieder geöffnet worden war und drei von dem Diener ausgesprochene Worte durch das Zimmer drangen, worauf sogleich eine allgemeine Stille eintrat:

„Miß Jenny Hawkins!“

Auf der Schwelle erschien die Sängerin, groß, schlank, ein wenig bleich, aber mit einem Lächeln auf den Lippen. Sie trug ein weißes Damastkleid mit Goldspitzen verziert. Ihr einziger Schmuck bestand aus einem Perlenhalsband und einer funkelnden Diamantnadel in dem braunen Haar. Mit einem gebieterischen, fast drohenden Blick überschaute sie die Versammlung, wie wenn sie Diejenigen zu sehen wünschte, die sich schon zum Angriff rüsteten, aber zugleich auch den, der versprochen hatte, sie zu vertheidigen. Ihre Blicke gingen ohne Zögern an Marenval, Vésin und Tragomer vorüber und richteten sich fragend auf Sorége, der sich jetzt, noch immer lächelnd, erhob, den Saal mit unvergleichlicher Leichtigkeit durchschritt und der Sängerin den Arm bot.

Wie diese Beiden nun so etwas abgesondert von der übrigen Gesellschaft dastanden, schienen sie dem Schicksal trotzen zu wollen. Jenny Hawkins senkte die Stirne nicht, als sie jetzt mit festen Schritten den Salon betrat, wo, wie sie wußte, ihr Schicksal sich entscheiden würde. Miß Maud und Harvey eilten auf sie zu und dankten ihr für ihr freundliches Eingehen auf ihre Wünsche, und in ihrer Beobachtungsecke konnten sich die drei Franzosen nicht enthalten, den Muth, die Kaltblütigkeit und den außergewöhnlichen Stolz zu bewundern, mit dem diese Frau ihre Rolle durchführte. Nichts verrieth ihre Angst, kaum bemerkbar hob und senkte sich ihr schneeiger Busen ein wenig schneller als sonst, und die prachtvollen Augen zuckten ein paar Mal nervös zusammen, aber sie waren dem Anschein nach ebenso ruhig und sorglos, als die fröhlichsten der eingeladenen Gäste.

Diesen Augenblick wählte Tragomer, um die Sängerin zu begrüßen. Sie sah ihn herankommen, und ein Schauder lief über ihren Körper; aber sie wandte den Kopf nicht nach ihm. Erst als er sie auf englisch anredete, machte sie eine Bewegung der Ueberraschung, die so vollendet ausgeführt war, daß Tragomer mit Bewunderung erfüllt wurde.

„Ah! Herr von Tragomer, glaube ich?“ sagte sie.

Sie bot ihm die Hand, die er drückte, worauf sie mit ihrer unerschütterlichen Ruhe und ihrer reinen und klaren Stimme begann: „Wir haben seit jenem Abend, wo wir uns zum ersten Mal trafen, Beide große Reisen gemacht.“

„Sie haben seither neue Triumphe gefeiert,“ erwiderte Tragomer.

„Und Sie neue Entdeckungsreisen gemacht. Waren Ihre Nachforschungen vom Glück begünstigt?“

Dieser doppelsinnige Satz wurde mit so sicherem Spott ausgesprochen, daß Tragomer zitterte. Wie groß mußte ihre Sicherheit sein, daß sie ihn auf diese Weise und unter diesen Umständen noch verspotten konnte! Dann aber dachte er, sie wolle ihn vielleicht einschüchtern, und entgegnete: „Ich werde Sie selbst darüber urtheilen lassen, wenn es Sie interessirt, davon zu hören.“

„Gewiß, zweifeln Sie nicht daran.“

Sie nickte dem jungen Manne zu und ging, von Miß Harvey begleitet, an's Klavier. Sorége hatte sich neben dem Kamin niedergelassen und schien in andächtige Erwartungen versunken zu sein; aber er ließ die Sängerin keinen Augenblick aus den Augen. Tiefe Stille herrschte nun im Saal. Der Musiker begann das Vorspiel, und wie um den Trotz, den sie Tragomer vorhin schon bewiesen hatte, noch deutlicher zu zeigen, sang Jenny Hawkins das Ave Maria aus „Othello“, das sie der junge Mann an jenem denkwürdigen Abend in San Francisco auch hatte singen hören.

Wunderbar schön trug sie die Angst und die Bitten Desdemona's vor; ihre klare und reine Stimme schien an Geschmeidigkeit und Umfang noch zugenommen zu haben. Ein Murmeln des Beifalls ließ sich vernehmen, und ohne Furcht, sich etwas zu vergeben, spendeten die Gäste Mr. Harveys der schönen Sängerin reichen Beifall. Selbst die Cowboys waren von der Schönheit des Vortrages und von den auf sie eindringenden Empfindungen ergriffen worden; unbeweglich standen sie in einer Ecke des Salons und dachten gar nicht mehr daran, sich in das Rauchzimmer, wie sie im Sinne gehabt hatten, zurückzuziehen.

Von Neuem erklang das Klavier, und Jenny Hawkins, hinreißend schön in ihrem lichten Gewande, ließ einen langen Blick über die Zuhörer hingleiten, die sie eben durch ihre Schönheit wie durch ihr Talent bezaubert hatte.

Sie sang jetzt jene schmerzerfüllten Klagen aus der Traviata, wo die unglückliche Frau die Annäherung des Todesengels fühlt. In ergreifenden Tönen sang sie die Worte, in denen sie vom Leben, dem Glück und der Liebe Abschied nimmt. Plötzlich, während Jenny Hawkins die letzten Worte sang und wie mit wehmüthigem Nachdruck noch auf den letzten Noten der Schlußaccorde zu verweilen schien, überzog eine Leichenblässe ihr Gesicht, sie streckte den Arm aus und machte eine Bewegung des Entsetzens, die Stimme erstarb auf ihren verzerrten Lippen und an das Klavier gelehnt, wie um sich vor dem Umsinken zu bewahren, blieb sie unbeweglich und erschreckt stehen.

Unter der Thüre, von den seidenen Vorhängen wie eingerahmt, stand ein junger Mann, und Jenny Hawkins hatte Jacques von Fréneuse erkannt, der bleich, abgemagert, wie ein Gespenst dastand.

Die Zuhörer, die einen Augenblick von dem Aussehen und dem Gebahren der Sängerin bestürzt waren, brachen gleich darauf in einen wahren Sturm der Bewunderung aus; denn sie schrieben der Inspiration das zu, was doch nur die unwillkürliche Folge des Entsetzens gewesen war. Aber schon näherte sich ihr Miß Harvey, ergriff ihre Hände und fragte theilnehmend: „Was ist Ihnen? Sind Sie nicht wohl?“

„Nichts —“ stotterte die Sängerin. „Nichts.“

Mit angsterfülltem Blick zeigte sie dem jungen Mädchen den unbeweglich und düster dreinschauenden Fremden unter der Thüre. Dieser lächelte, er war seiner Macht nun sicher; dann aber sah er Jenny Hawkins nicht mehr an. Seine Augen waren auf ein anderes düsteres Gesicht gerichtet, dessen entstellte Züge er mit einer bitteren Freude wahrnahm. Aufrecht dastehend, fragte sich Sorége, ob er denn den Verstand verloren habe, oder ob ein Wunder geschehen sei, um ihn, den er lebendig begraben hatte, aus diesem Grabe zu erlösen, denn auch er war dem Blicke Miß Hawkins gefolgt und hatte den furchtbaren Besucher entdeckt.

Sorége strich sich mit der Hand über die Stirn und trat einen Schritt zurück, wie um zu entfliehen; aber da sah er plötzlich, daß Tragomer und Marenval ihn beobachteten. Er hatte gerade noch die Kraft, zu denken: „Ich bin verloren, aber mit ein wenig Entschlossenheit kann ich der Gefahr vielleicht noch ausweichen. Was können sie gegen mich ausrichten? Und ich kann Alles gegen sie!“ Jetzt grüßte der Fremde Tragomer mit einem Kopfnicken, der sofort auf ihn zukam, und dann näherten sich Beide, den Salon durchschreitend, dem Klavier. Hier standen Jenny Hawkins und Miß Maud. Aber wem näherte sich der Fremde mit so ruhigem Schritt? Galt es der Dame des Hauses, um sie zu begrüßen, oder galt es der Sängerin, um sie zu verderben?

Als Jenny die Beiden auf sich zukommen sah, entrang sich ihren Lippen ein leises Stöhnen. Ihr war es, als ob ihr Herz zu schlagen aufgehört hatte und als ob ihre Augen erloschen seien. Sie sah nichts mehr, und an ihre Ohren drang nur ein dumpfes Murmeln. Undeutlich hörte sie Tragomer sagen: „Miß Maud, erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Freund, Sir Herbert Carlton, vorstelle.“

Bei diesen Worten empfand Jenny Hawkins ein Gefühl der Erleichterung, und ein Hoffnungsschimmer brachte sie wieder zu sich. Sie begann wieder zu denken, sich zu besinnen. Hatte sie sich nicht von einer Einbildung narren lassen? Warum sollte dieser junge Mann, der sich Sir Herbert Carlton nannte, Jacques von Fréneuse sein? Konnte denn nicht zwischen diesen Beiden eine merkwürdige und fürchterliche Aehnlichkeit herrschen? Sie wäre fast daran gestorben, wagte es aber doch nicht, den Neuangekommenen, den sie zwei Schritte vor sich wußte, anzusehen. Ihre Blicke suchten Sorége, und zu ihrem Schrecken gewahrte sie, daß auch er aus der Fassung gebracht war und ebenso zitterte wie sie selbst.

In dem angstvollen Ausdruck seines Gesichts las sie die drohende Gefahr. Er glaubte also auch, daß das Opfer trotz aller angewendeten Vorsichtsmaßregeln, aller wohlüberlegten Pläne, aller begangenen Verbrechen seinem Gefängniß entronnen war. Er nahm nicht an, daß der vorgebliche Herbert Carlton jemand Anders als Jacques von Fréneuse sein könnte. Die Unentschlossenheit, ob sie, selbst auf die Gefahr hin, sich dem Verderben preiszugeben, Jacques ansehen solle, um auf dem Grunde seines Herzens zu lesen und seine wahren Gedanken zu entdecken, ließen sie einen fast körperlichen Schmerz empfinden. Sie schlug die Augen auf und sah —

Nur auf Armeslänge von ihr entfernt, jetzt noch bleicher durch die Gemüthsbewegung, stand Jacques von Fréneuse neben dem ernsthaft und aufmerksam dreinblickenden Tragomer. Ja, er war es, sie las es in seinem Blick, den sie so gut kannte, in der Bewegung seiner Lippen, die sie einst so sehr geliebt hatte, und sie erkannte es an dem Parfüm, dessen er sich zu bedienen pflegte, und das auch jetzt bis zu ihr drang. Sie erbebte am ganzen Körper; denn nun war sie ihrer Sache gewiß, ergeben erwartete sie ihr Todesurtheil. Jetzt vermochte sie nicht mehr zu widerstehen, jetzt griff eine höhere Macht ein, und nachdem sie so hart gekämpft, so lange geflohen, so viel gefürchtet hatte, bot sie nun wie ein zu Tode gehetztes Thier, das sich verloren sieht und deshalb lautlos zusammenbricht, ihren Hals dem tödtlichen Stoße dar.

Da erklang plötzlich Jacques' Stimme, und nun vollends war keine Täuschung mehr möglich: „Ich bin Herrn von Tragomer zu doppeltem Dank verpflichtet, weil er mir das Vergnügen verschafft hat, Ihnen, Miß Harvey, vorgestellt zu werden, und Sie, die große Künstlerin Miß Hawkins, singen zu hören.“

„Halten Sie sich in London auf, Sir Herbert?“ fragte Miß Maud.

„Ja, seit einer Woche, ich bin ein armer Edelmann aus der Provinz und komme aus einem entlegenen Lande, wo ich, durch unglückliche Umstände gezwungen, mich aufhalten mußte. Ich war allein, verlassen und unglücklich; aber wahre Freunde haben sich meiner erinnert und mich aus meiner Wüste erlöst. Sie werden sich darum auch meine Freude denken können und die Dankbarkeit, die ich für sie empfinde, Miß Harvey.“

Die Stimme war so traurig, so weich und so sanft, daß Jenny Hawkins vor Schmerz erbebte. Aber sie hatte keine Zeit, lange gerührt zu sein. Mit einer Kühnheit, die vor nichts zurückschreckt, trat Sorége dazwischen und machte den Angreifer.

„Sie haben göttlich gesungen, Miß Hawkins,“ sagte er, indem er seinen Gegner hochmüthig ansah, „und ich begreife das Entzücken sehr gut, das dieser Herr —“

Er stockte, schien seine Braut um den Namen zu fragen und zu bitten, ihn vorzustellen. Miß Maud kam seinem Wunsche nach.

„Sir Herbert Carlton, ein Freund von Herrn von Tragomer.“

„Ich dachte es mir wohl,“ sagte Sorége mit einer großartigen Ironie. „Aber würden Sie uns nicht das Vergnügen machen und jetzt auch den zweiten Vers dieses herrlichen Liedes singen, Miß Hawkins?“

„Da Sie es wünschen, werde ich singen,“ sagte Jenny Hawkins. „Bitte, meine Herren, setzen Sie sich wieder!“

Dem Versprechen gemäß, das Miß Maud Tragomer gegeben hatte, zog sie einen niedrigen Stuhl in die Nähe des Klaviers und ließ sich nur zwei Schritte von der Sängerin entfernt nieder, und als ob sie es vorher so ausgemacht hätten, wandten sich Tragomer, Sorége und Jacques der Thüre zum Wintergarten zu. Sie traten ein, und hier begann Sorége ohne Zögern, mit einer Kühnheit, die die beiden Anderen verblüffte, sofort: „Was bedeutet denn diese Komödie, Jacques? Warum bist Du unter einem falschen Namen hier und thust, als ob Du mich nicht kenntest? Was soll denn dieses Mißtrauen bedeuten? Zweifelst Du etwa an meiner Freude, wenn ich Dich wiedersehen würde? Und warum hast Du Dich Tragomer vor mir anvertraut?“

Mit diesem einzigen Satze wäre die ganze Lage klar und unzweideutig festgestellt gewesen. Sorége war ungemein keck, aber Jacques ließ sich nicht von ihm täuschen. Er kannte ihn und antwortete ihm ebenso kurz und bündig, wie er gefragt worden war: „Ich bin hier unter einem falschen Namen, Sorége, weil ich ein Unglücklicher bin, der kein Recht hat, seinen früheren Namen noch zu tragen, und ich mißtraue Dir, weil ich vermuthe, daß Du zu meinem Verderben beigetragen hast und jetzt noch bereit bist, mich zu verrathen.“

„Ich?“ rief Sorége. „Ich, Dein Jugendfreund, ich, der ich Dein Unglück beweinte, als ob es mich selbst getroffen hätte?“

„Der aber nichts that, um es wieder gut zu machen,“ unterbrach ihn Jacques barsch. „Seit wie lange weißt Du denn, daß Jenny Hawkins und Lea Péralli ein und dieselbe Person sind?“

Er sah ihm fest in die Augen; aber Sorége zuckte mit keiner Wimper:

„Bist Du verrückt? Was! Diese Amerikanerin? Lea Péralli! Ach, Du weißt wohl, daß sie todt ist. Eine Aehnlichkeit, die mir auch aufgefallen ist, täuscht Dich. Ja, ich weiß, daß sogar eine unglaubliche Gleichheit der Züge herrscht!“

Er wurde von Tragomer unterbrochen, der ihm die Hand auf den Arm legte und traurig, denn er wußte, daß Sorége verloren war, sagte: „Lügen Sie nicht, Sorége! Sie wissen wohl, daß Sie mir zugegeben haben, daß Jenny Hawkins Jeanne Baud ist. — Sie können sich jetzt nur noch durch vollständige Aufrichtigkeit retten. — Wenn Sie einen Fehler begangen haben, so gestehen Sie ihn ohne Rückhalt. Vielleicht wird Jacques Nachsicht haben. Aber versuchen Sie nicht mehr, zu leugnen. Es ist ganz unnütz. Jeder Schritt, den Sie auf diesem Wege weiter gehen, führt Sie um so sicherer dem Verderben entgegen!“

„Verderben!“ unterbrach ihn Sorége heftig. „Aber was ist denn das für eine vollständige Veränderung der Rollen? Ich sollte verloren sein, ich, der sich gar nichts vorzuwerfen hat —“

„Während ich dagegen,“ fügte Jacques mit einem bitteren Lächeln hinzu, „eines Verbrechens überführt worden bin? Ja, Sorége, Du hast recht, ich bin schuldig und Du unschuldig!“

„Ist es denn möglich, Jacques, daß Du mich anklagst? Daß Du mich im Verdacht hast? Aber warum denn?“

„Ich will es Dir sagen, da Du die Frechheit hast, mich danach zu fragen: Weil Du bei meinem Anblick nicht verschwunden bist, um Dich der Verantwortung zu entziehen, und weil Du trotz meiner Anwesenheit Deine Rolle weiter zu spielen suchst. Ich klage Dich an, daß Du von dem ersten Augenblick an, als man mich des Mordes wegen anklagte, wußtest, daß Lea Péralli lebte. Ich klage Dich an, vor dem Gerichtshofe erschienen zu sein und auf die eidliche Verpflichtung hin, nur die Wahrheit zu sagen, falsches Zeugniß abgelegt zu haben, was für jeden ehrenhaften Mann ein Verbrechen ist, aber für Dich, Sorége, meinen Freund und meinen Bruder, wie Du vorhin sagtest, die niedrigste und gemeinste Handlung war, die begangen werden konnte. Darum also klage ich Dich an, da Du es zu wissen wünschest.“

Sorége hatte diese fürchterliche Anklage mit vollständiger Fassung hingenommen. Er hörte gar nicht darauf; was brauchte er sie anzuhören, er wußte doch im Voraus, was Jacques sagen würde! Er dachte indessen: Er weiß, daß Lea lebt, er weiß auch, daß sie sich für Jeanne Baud ausgegeben hat; aber weiß er wohl, daß Jeanne

Baud todt ist? Davon hängt jetzt Alles ab. Ist ihm dieser Punkt noch dunkel, ist noch nichts verloren. Lea lebt zwar; aber das ist noch kein Verbrechen, und ich kann doch auch ihr Dasein erst später erfahren haben. Hier ist ein Ausweg! Und mit einer wunderbaren Schnelligkeit ging er von dem Gedanken zur That über: „Unsinn!" rief er. „Du läßt Dich von dem trügerischen Schein täuschen! Wenn ich bei diesem Processe nichts gesagt habe, so kam es daher, daß ich selbst noch nichts wußte. Du hast unter Jenny Hawkins Lea Péralli sofort erkannt, und auch Tragomer hat sie erkannt. Aber ich bin viel länger von ihr getäuscht worden, und erst am Ende meiner Reise, als mich Tragomer in San Francisco traf, ist es mir gelungen, die Identität der Sängerin festzustellen. Aber gerade wie Ihr, war auch ich getäuscht worden."

Während er sprach, überlegte er immer noch weiter. Mit der Gewandtheit eines geschickten Webers wob er die Fäden seiner Intrigue zusammen.

„Ich muß unüberführt von hier fortkommen und vor ihnen mit Lea sprechen," dachte er, „das ist durchaus nothwendig. Wenn ich nur eine Viertelstunde mit ihr reden kann, werde ich sie davon überzeugen, daß sie abreisen muß. Wenn sie verschwindet, bin ich gerettet."

„Du!" nahm Jacques wieder das Wort, „Du wärest getäuscht worden? Nein, Sorége, Du bist nicht getäuscht worden. Aus irgend einem mir unbekannten Grunde war es für Dich von Vortheil, vor Gericht nichts zu sagen. Denn ich gehe in meinen Worten noch nicht so weit, als ich könnte, verstehst Du; ich sehe in Dir bis jetzt nur den treulosen Freund, der mich verlassen hat, anstatt mich zu vertheidigen. Wenn Du aber, wie ich vermuthe, gar der Mitschuldige gewesen bist, dann —"

Jacques' Gesicht nahm während dieser Worte einen fürchterlichen Ausdruck an. Er erhob sich, entschlossen, drohend, Sorége um eines Hauptes Länge überragend. Dieser stand vorgeneigt und zögernd vor ihm.

„Wenn Du der Mitschuldige gewesen bist, dann müßtest Du alle die um Deiner Schuld willen von mir erlittenen Qualen, die Gebete meiner verzweifelten Schwester, die Thränen meiner Mutter, deren Leben durch Dich zerstört worden wäre, bezahlen."

Das Gesicht Soréges verzog sich; ein bitterer Zug legte sich um seinen Mund und mit einer Wuth, die er nicht mehr zurückhalten konnte, rief er:

„Genug der Drohungen! Ich bin schon zu geduldig gewesen! Wenn Deine Mutter und Schwester geweint haben, so thaten sie es wegen Deiner Thorheiten und Niemand als Du selbst hat die Verantwortung dafür zu tragen. Wenn Du gelitten hast, so war es, weil Du unverzeihliche Fehler begangen hast. Höre also auf, die Verantwortung von Dir auf mich abzuwälzen. Macht etwa der Kerker aus einem durch seine Laster Verlorenen einen Heiligen? Und hast Du vielleicht das Recht erlangt, Andere zu richten, weil Du verurtheilt wurdest? Wir wollen doch unsere gesunde Vernunft beibehalten. Hier ist allerdings ein rechtschaffener Mensch, der schlecht behandelt wird, aber Du bist es nicht. Und ich bin es nun müde, Deine Beleidigungen anzuhören. Du behauptest, das Recht zu haben, mich mit Deiner Rache zu verfolgen. Ich aber behaupte, daß Du verrückt bist, und ich werde es beweisen, wenn Du mich dazu zwingst. Glaube mir, Du mußt sehr vorsichtig sein und darfst das Glück Deiner Entweichung ja nicht mißbrauchen. Das allgemeine Aufsehen ist nicht Jedermann günstig, und es wäre für Dich besser, unter dem englischen Namen, den Du Dir diesen Abend beigelegt hast, ein stilles Leben zu führen, als die Aufmerksamkeit, die Dir gefährlich werden könnte, auf Dich zu lenken. Du hast mich zurückgestoßen, Jacques, ich war willens, Dir zu dienen, jetzt bin ich jeder Verpflichtung Dir gegenüber quitt. Adieu!"

Er machte drei Schritte gegen den Ausgang des Salons und legte schon die Hand auf die Klinke, als sich die Thüre von selbst öffnete und Marenval mit Vésin auf der Schwelle erschien. Ein warmer Luftstrom, ein fröhliches Stimmengewoge, ein lautes Beifallrufen drang in das Gewächshaus: Jenny Hawkins hatte soeben ihr Lied beendet.

„Bitte, schließen Sie die Thüre, Marenval," sagte Tragomer kaltblütig. „Herr von Sorége könnte sich sonst auf eine allzu kühne Weise verabschieden. Er hält uns für naiver, als wir sind."

„Wollen Sie mich vielleicht zwingen?" rief Sorége.

„Sie zwingen? Welch' ein starker Ausdruck! Nein, aber wir möchten gerne die angefangene Unterhaltung vor Herrn von Vésin, Staatsanwalt am Gerichtshofe von Paris, fortsetzen —beunruhigen Sie sich deswegen nicht, er ist während seiner Ferienreise in London durchaus nicht als Richter, sondern nur als einfacher Privatmann — und ebenso in Gegenwart unseres lieben Marenval, den Sie recht wohl kennen, Sorége. Je mehr Zeugen wir für das haben, was schon gesagt wurde und was wir noch zu sagen wünschen, um so besser für uns! Wir sind gerade zu dem, was Sie uns eben widerrathen haben, fest entschlossen und wollen so viel Aufsehen als möglich machen, und Jacques wird sich gewiß Ihnen zu Gefallen nicht mehr in Sir Herbert Carlton verwandeln, um ein Seitenstück zu der erfinderischen Unterschiebung von Jenny Hawkins zu liefern. Nein, Sorége, wir fallen nicht mehr in Ihre Fußangeln! Die Zeit ist vorüber, Sie sind durchschaut, und wenn Jacques nur eine Stunde lang mit der Sängerin geredet hat, dann wird er, seien Sie fest überzeugt, vollständig in der Lage sein, Sie zu überführen und seine Unschuld zu beweisen."

Sorége machte eine so drohende Geberde, daß sich Tragomer rasch vor Jacques stellte. Vier Männer umgaben nun Sorége, und es schien unmöglich, daß er ihnen entwischen könnte.

„Elende!" schrie er. „Sie mißbrauchen Ihre Kraft und Ueberzahl, um mich einzusperren."

„Ach, gehen Sie, Herr von Sorége, Sie spotten! Nennen Sie das einsperren, wenn Sie sich hier in einem wunderschönen Gewächshause und bei ganz anständigen Leuten unterhalten sollen? Ueberdies wollen wir, wenn Sie es wünschen, sehr gerne Miß Maud rufen und sie bitten, Sie bei sich zu behalten, bis Miß Hawkins und dann auch unser Freund Fréneuse fortgegangen sind. Sobald diese Beiden sich entfernt haben, sind Sie vollständig frei und können in die Salons zurückkehren und mit den Gästen Ihres Schwiegervaters zu Abend speisen. Weigern Sie sich also nicht, zu thun, was wir wollen, dann wird sich Alles regelrecht abwickeln."

Sorége überlegte: „Wenn ich in einer Stunde frei bin, kann Alles noch gut werden," sagte er sich, und laut fügte er hinzu: „Ich habe nichts zu fürchten. Thun Sie, was Ihnen beliebt. Ich hatte nicht die Absicht, mich von hier zu entfernen, aber Sie haben mich überfallen, beschimpft, und ich hoffe, daß Sie mir Genugthuung geben werden, wenn Diejenigen unter ihnen, die noch eine Ehre haben, auch noch etwas Muth besitzen."

Er betrachtete Fréneuse verächtlich, während er so sprach, und schien Tragomer herausfordern zu wollen.

„Nimm Dich in Acht, Sorége!" rief Jacques. „Sei heute Abend nicht zu anspruchsvoll, denn morgen bleibt Dir vielleicht nur noch so wenig Ehre übrig, daß es eine That der christlichen Nächstenliebe wäre, auf Deine Herausforderung einzugehen."

Er wechselte einen letzten Blick mit seinem Feinde, und sich vor Vésin verbeugend, verließ er das Gewächshaus. Jenny Hawkins stand lächelnd in der Mitte des Salons. Sie sah Jacques schon von Weitem auf sich zukommen und schauderte zusammen; aber sie rührte sich nicht. Ihre Arme sanken wie gebrochen an der Seite herunter, und ihr Fächer bewegte sich leise zwischen ihren bebenden Fingern, wie die Flügel eines sterbenden Schmetterlings. Jacques kam mit festem, gebieterischem Blick näher. Er ging durch die Gruppen der Gäste hindurch, und indem er sich ihr näherte, gelang es ihm, sie zwischen Miß Harvey und sich selbst zu bringen und etwas von den Anderen zu entfernen. Zuerst sagte er ihr einige alltägliche Worte der Anerkennung, dann aber, als er sicher war, daß ihn Niemand Anders als sie allein hören konnte, fuhr er fort: „Gehen Sie jetzt nach Hause und erwarten Sie mich. In einer halben Stunde komme ich nach. Geben Sie Befehl, daß ich angenommen werde."

Sie neigte den Kopf und sagte: „Ich gehorche."

„Gut."

Er trat einen Schritt zurück und wandte sich mit lauter Stimme lächelnd an Miß Harvey: „Sie haben uns heute Abend einen seltenen Genuß bereitet, und Miß Hawkins hat göttlich gesungen!"

Zehntes Capitel.

Jenny Hawkins war in ihre Wohnung in der Tavistockstreet zurückgekehrt. Sie hatte die Kammerfrau entlassen, indem sie erklärte, sie werde sich allein auskleiden; sie stand nun mitten im Zimmer, den leichten, weißen Abendmantel noch über den Schultern, und lauschte ängstlich auf die Ankunft des gefürchteten Besuches. Ein Wagenrollen erklang laut in der einsamen Straße, dann ertönte ein rascher Tritt auf der Treppe, mit ungeduldiger Hand wurde an die äußere Thüre geklopft, und Jenny ging selbst durch den dunklen Flur, um zu öffnen.

In dem durch die halboffene Salonthür fallenden Lichtschein erkannte sie Jacques trotz seines tief in die Stirn gedrückten Hutes und des bis zum Munde heraufgeschlagenen Rockkragens.

Rasch trat er ein und rasch ging er an ihr vorüber in den hellerleuchteten Salon, ohne sich auch nur umzusehen, ob sie ihm folge. Dann nahm er Hut und Ueberzieher ab und betrachtete nun, an den Kamin gelehnt, mit durchdringendem Blick diejenige, die das Geheimniß seiner Rettung in Händen hatte. Mit gesenkter Stirn, aber hinreißend schön in ihrer offenbaren Angst, das weiße Gewand und die blendenden Schultern vom Lichtschein übergossen, stand sie vor ihm und erwartete seine Anrede.

Mit furchtbar ironischem Ton begann er: „Die Todten kehren auf die Erde zurück, Lea, denn Sie stehen lebendig vor mir, nachdem ich vor zwei Jahren um Ihrer Ermordung willen verurtheilt worden bin. Sie glaubten sich des unglücklichen Jacques für immer entledigt zu haben und konnten ruhig schlafen, da Sie mich in einem sichern Grabe als dem Ihrigen wußten. Aber auch ich bin daraus hervorgegangen, und nun komme ich, um für Alles, was ich erduldet habe, Rechenschaft von Ihnen zu fordern."

„Ich bin der Unglücklichste der Unglücklichen geworden. Und warum? Weil ich leider ein rohes Geschöpf liebte, dem meine Leiden ein Vergnügen bereiteten und das über meine Erniedrigung triumphirte."

Lea erhob gebietend den Arm und jetzt betrachtete Jacques sie zum ersten Mal genauer.

„Nein," sagte sie, „nicht weil Sie das Unglück gehabt hatten, dieses Geschöpf zu lieben, sondern die Gemeinheit, es zu verrathen."

Bei diesen Worten, die seit zwei langen Jahren den ersten hellen Schein auf das Dunkel warfen, das ihn umhüllte, fuhr Jacques heftig zusammen, und mit seiner ganzen geistigen Kraft versuchte er nun, weiter in das Geheimniß einzudringen.

„Ah, Du beginnst zu gestehen, Abscheuliche? Du wolltest Dich also rächen?"

„Ja," antwortete Lea nachdrücklich. „Ich wollte es, aber Du hast mich dazu gezwungen. Die größere Rolle jedoch spielte der Zufall in Allem, was sich zugetragen hat."

„Endlich werde ich Alles erfahren!" rief Jacques wie im Fieber. „Ich habe Dich jetzt vor mir, Verruchte, und Du wirst sprechen! Hörst Du, Du wirst sprechen, und wenn ich Dir das Geheimniß gewaltsam entreißen müßte! O, ich werde kein Mitleid haben, ebenso wenig als Du es hattest. Rechne nicht auf Gnade! Gestehe Alles, oder bei meiner Ehre, ich bringe Dich um, und diesmal wirst Du nicht wieder auferstehen!"

Er richtete sich drohend auf, und sein Gesicht drückte einen unerschütterlichen Entschluß aus. Aber Lea schien desto ruhiger zu werden, je mehr er sich aufregte. Sie ließ sich langsam neben ihm auf einen Stuhl nieder und erwiderte sanft: „Du drohst mir unnöthigerweise; ich bin ganz fest entschlossen, zu sprechen. Wenn Du nicht zu mir gekommen wärest, oder wenn ich gewußt hätte, daß Du in London seist, wäre ich selbst zu Dir gekommen. Schon zu lange liegt das Geheimniß auf meinem Gewissen, zu sehr foltert mich die Reue. — Du sprichst davon, was Du gelitten habest, nun höre, was ich erduldet habe, und dann kannst Du vergleichen. Deine Knechtschaft war vielleicht nicht einmal so hart wie meine Freiheit! Denn Du hattest doch das Recht, zu weinen und zu verfluchen, während ich glänzen und entzücken und meinen Schmerz in mir verschließen mußte. Ich war nicht die einzige Schuldige, aber glaube mir, ich war die Einzige, die büßen mußte."

„Du hattest also Mitschuldige?"

„Ja, einen."

„Sorége?"

„Ja."

„Der Elende! Warum wollte er mich verderben?"

„Weil er mich liebte."

Jacques rührte sich nicht, er sprach kein Wort, er konnte kaum athmen, so sehr fühlte er sich von diesem verhängnißvollen Augenblick erschüttert. Endlich fügte er hinzu: „Aber Du, Lea, warum hast Du Dich denn von ihm als Werkzeug benützen lassen, warum hast Du zu meinem Untergang beigetragen?"

Mit wildem, verzweiflungsvollem Ausdruck erwiderte sie: „Weil ich Dich liebte!"

„Und darum hast Du mich zu einer Strafe verdammt, die schlimmer war als der Tod? Wer war denn die Ermordete, und was hatte denn diese Dir gethan?"

„Sie hatte mir Deine Liebe gestohlen und wollte mit Dir entfliehen. Sie rühmte sich ihres Sieges, sie spottete über meine Eifersucht! Sie trotzte mir!"

Jacques schauderte; er begann, zu verstehen, und murmelte entsetzt:

„Jeanne Baud?"

„Ja, Jeanne Baud."

„Und wer hat sie getödtet?"

Lea erhob stolz den Kopf und erwiderte mit verzerrtem Gesicht: „Ich!"

„Du, Lea! Unglückselige! Aber wie denn?"

„Du wirst es gleich hören."

Es wurde ganz still im Zimmer; man hörte nichts als Leas schwere Athemzüge. Auf der Straße war jedes Geräusch verstummt. Jacques saß düster und erschöpft auf dem Kanapee, jetzt sollte er also das, was er so sehr zu erfahren gewünscht hatte, hören. Lea hatte sich vorgeneigt, eine heftige Gemüthsbewegung verfinsterte ihre Züge; die Arme auf die Kniee gestützt und den Oberkörper wie in heftigem Schmerze unbewußt hin und her wiegend, sprach sie mit abgerissenen Worten: „Du weißt, mit welch' heftiger Leidenschaft ich Dich geliebt habe. Zwei Jahre lang bist Du mir Alles gewesen. Du besaßest mein ganzes Vertrauen und Alles, was mir widerfuhr, Alles habe ich Dir anvertraut. Alle Deine Freunde versuchten, sich mir zu nähern, außer Tragomer; er mißtraute mir. Du wußtest es auch von Allen, nur von einem wußtest Du es nicht; denn nachdem er das erste Mal mit mir gesprochen hatte, hatte ich ihn durchschaut, und ich fürchtete mich vor ihm."

„Sorége?" fragte Jacques.

„Ja, Sorége," wiederholte Lea. „Dieser war nicht ein guter Kamerad und ein Lebemann wie die Anderen. Er imponirte durch sein eigenthümliches Wesen und seinen scharfen Spott. Man konnte ihn nicht übersehen, und wenn man nur einmal mit ihm zusammengetroffen war, mußte man sich seiner wieder erinnern, und wäre es auch nur gewesen, um ihn zu hassen. Mir flößte er nur Furcht ein; aber er fand Gelegenheit, mich auf sehr vorsichtige Weise mit seinen Gefühlen bekannt zu machen, sagte jedoch kein Wort, das, wenn es wiederholt wurde, ihn bloßstellen konnte. O, er war schlau! Wenn ich etwas von ihm Gesagtes Jemand mitgetheilt und er verlangt hätte, daß ich seine Worte wiederhole, so hätten sie durchaus unverfänglich geklungen, und deshalb wagte ich es nicht, mich halb im Scherz über ihn bei Dir zu beklagen, wie ich es über die Anderen gethan hatte. Als er sah, daß er ungestraft blieb, nahm er sich weniger zusammen und schwur mir, daß ich doch eines Tages ihm angehören würde. Ich aber antwortete ihm voll Verachtung, und meine Worte mußten ihn schwer gekränkt haben; denn mit fürchterlichen Drohungen schwur er nun, er werde, und wenn er Dich verderben müßte, mich von Dir frei machen, damit ich ihm selbst angehöre, denn, fügte er hinzu, ich weiß sehr wohl, daß allein Ihre Leidenschaft für Jacques Sie abhält, mich zu erhören."

„Der gemeine Kerl!" sagte Jacques leidenschaftlich erregt. „Warum hast Du mir nichts von alledem gesagt?"

„Weil Du schon anfingst, Dich von mir zurückzuziehen, was ich selbst wohl fühlte, und was er mir auch immer zu beweisen suchte. Er spielte die Rolle des Jago im „Othello" mit fürchterlicher Geschicklichkeit; nur war es in diesem Falle Desdemona, die er mit seinen vertraulichen Mittheilungen vergiftete. Alles, was Du ihm in Deiner allzu großen Vertrauensseligkeit mittheiltest, wiederholte er mir sofort. Ich hätte ihn fortjagen sollen, denn er quälte mich entsetzlich, aber ich wollte wissen, was Du triebst, und ich hörte ihn an, weil ich hoffte, dadurch leichter im Stande zu sein, Dich mir zu erhalten. Er aber lachte darüber und rechnete mir die Tage vor, die Du noch mein sein würdest. Unsere Unterhaltungen bestanden eigentlich nur aus beleidigenden Reden. Ich überhäufte ihn mit Verwünschungen, und er beschimpfte mich mit seiner cynischen Sicherheit, daß ich ihm trotz Allem und Allem eines Tages angehören werde.

Zu jener Zeit waren unsere Geldverlegenheiten auf dem schlimmsten Punkt angekommen. Die Noth stellte sich ein, die Schulden häuften sich immer mehr, die Gläubiger drängten, Du aber, thörichter als je, verbrachtest, vom Spielteufel erfaßt, ganze Nächte im Cercle und ganze Tage beim Wettrennen und vernachlässigtest mich vollständig. So war ich denn von meinem Geliebten verlassen, dagegen von dem Mann, den ich haßte, hartnäckig verfolgt und ohne einen Widerspruch den Eingebungen meines verzweifelten Gemüthes preisgegeben. Das war eine große Gefahr für mich. Gerade zu jener Zeit lernte ich Jeanne Baud kennen. Sie wollte die Laufbahn einer italienischen Sängerin einschlagen und bat mich, ihre schlechte Aussprache zu verbessern. Ich war ohne Beschäftigung und verbrachte meine Tage in Ueberdruß und Langeweile. Das liebenswürdige Mädchen gefiel mir, und ich hoffte, in ihrem Umgang eine angenehme Zerstreuung zu finden. Du kanntest ja Jeanne und weißt, wie sie war: Jung, schön, fröhlich, sorglos, vergnügungssüchtig bis zum Uebermaß. Ich schloß mich an sie an, und obgleich ich sonst keinen weiblichen Umgang hatte, wurde sie mir bald eine angenehme Gesellschafterin, die mir über manche einsame Stunde hinweghalf. Eines Tages hatten wir zusammen zu Abend gegessen, und ich erwartete Dich, Jacques, als es an der Thüre klingelte.

„Das ist Jacques!" rief ich. „Er hat gewiß den Schlüssel vergessen. Warten Sie hier, ich will öffnen."

Ich ging auf den Flur und fragte durch die Thüre:

„Bist Du es, Jacques?"

Die Stimme Soréges antwortete mir: „Nein, ich bin es, ich muß Ihnen etwas sagen, lassen Sie mich eine Sekunde eintreten, ich gehe gleich wieder."

Am liebsten hätte ich ihn abgewiesen, aber da Jeanne bei mir war, beruhigte ich mich und öffnete. Er trat ein, nicht ahnend, daß ich nicht allein war, und begann sogleich, ohne sich nur zu setzen: „Sie erwarten Jacques?"

„Ja," sagte ich.

„Aber er kommt nicht," antwortete er spöttisch, „er ist anderweitig beschäftigt."

„O Jacques, warum sollte ich nun alles das wiederholen, was mir der Elende mit teuflischem Spott und roher Kaltblütigkeit mittheilte? Er sagte mir, daß Du mir untreu geworden seiest, und daß ich mich nicht besser an Dir rächen könnte, als indem ich Dich verließe und zu ihm übergehe. Ich war über seine Worte ganz außer mir, und voll Zorn und Verachtung schleuderte ich ihm die beleidigendsten Ausdrücke in's Gesicht und erklärte ihm, daß in jedem Falle er der Letzte sein würde, dem zu Liebe ich Jacques betrügen würde.

Diese Worte erregten seinen heftigsten Zorn; er zitterte vor Leidenschaft und Wuth und hätte sich gewiß zu Thätlichkeiten hinreißen lassen, wenn sich nicht Jeanne endlich unter der Thüre gezeigt hätte. Bei ihrem Anblick fuhr er zusammen, und ohne noch ein Wort zu sagen, aber auf uns Beide einen Blick des tödtlichsten Hasses werfend, verließ er das Zimmer und das Haus. Ich aber war wie vernichtet, brach in heftige Thränen aus, und Jeanne brauchte lange, bis sie mich endlich so weit beruhigt hatte, daß sie mich verlassen konnte. Aber Sorége war es doch gelungen, mich tief zu verwunden, denn nun konnte ich nicht mehr an Deiner Untreue zweifeln, wollte Dich jedoch um keinen Preis aufgeben, sondern suchte mit verzweifelten Anstrengungen Dich festzuhalten.

Du weißt, wie es damals weiter ging, wie Du, wie von einem Taumel ergriffen, die Nächte am Spieltisch verbrachtest und Alles auf's Spiel setztest; Dein Vermögen, Deine Ehre, Dein Leben! Nachdem einige Zeit vergangen war, stellte sich Sorége wieder bei mir ein, that, als ob gar nichts vorgefallen wäre, war sehr freundlich gegen mich und berührte die Gefühle, die er für mich hegte, nicht wieder. Dies hätte mich eigentlich erschrecken und mißtrauisch machen sollen, aber ich war damals nicht bei vollem Verstande. Meine Nerven waren zu sehr angespannt; Verzweiflung und Leidenschaft hatten mir das geistige Gleichgewicht geraubt. Eines Abends kamst Du zu mir, Todesangst auf Deiner Stirn, geschrieben. Du hattest nicht allein den letzten Rest Deines Vermögens im Spiel verloren, sondern Du schuldetest dem Cercle auch noch eine bedeutende Summe, die bei Gefahr schimpflicher Ausweisung sofort bezahlt werden mußte. Ich bot Dir meinen Schmuck, meine Kleinodien, Alles, was ich besaß, zum Versetzen an. Ach, ich hätte Dir mein Leben gegeben, wenn Du es verlangt hättest! Denn erst nachher, gib wohl Acht, trat der schreckliche Umschwung in meinen Gefühlen ein, der mir jede Besinnung raubte und alles Unglück herbeiführte."

Lea hielt einen Augenblick inne. Sie wischte die feuchte Stirn mit ihrem Spitzentaschentuch ab und, die Hände auf das Herz gedrückt, das zum Zerspringen klopfte, fuhr sie fort:

„Nun geschah das Entsetzliche, das Grauenhafte! Am Tage, nachdem ich Dir Alles, was ich besaß, gegeben hatte, erschien gegen vier Uhr Sorége bei mir. Er zeigte sich kalt, verschlossen und wie von einem schlimmen Ereigniß niedergedrückt. Er setzte sich, sah mich stillschweigend und mit einem so mitleidigen Ausdruck an, wie ich ihn noch nie an ihm gesehen hatte. Endlich begann er zu sprechen; aber schon bei seinen ersten Worten schrie ich vor Wuth laut auf. Er theilte mir nämlich mit, daß Du schon lange mit Jeanne einig seiest, und daß Du nun im Sinne habest, nicht mehr zu mir zurückzukehren, sondern mit Jeanne, die ohne mein Wissen einen Vertrag in London abgeschlossen hatte, dorthin reisen wolltest. Obgleich Sorége an meine Zornesausbrüche gewöhnt war, erschrak er doch über die Wuth, die mich bei dieser Enthüllung ergriff, versuchte mich aber mit einer hinterlistigen Freundlichkeit gleich zu trösten.

„Ich wußte ja wohl, daß die Stunde kommen würde, wo Sie einen ergebenen Freund brauchen könnten," sagte er. „Erkennen Sie nun die Untreue Ihres Geliebten und die Undankbarkeit Ihrer Freundin? Alle Beide täuschen und beschimpfen Sie. Können Sie da noch zögern, zuerst mit Jacques zu brechen und dann die Erbärmliche von Ihrer Thür zu jagen, gegen die Sie nur allzu gut gewesen sind?"

Ich wollte widersprechen, wollte mich wehren.

„Was beweist mir denn, daß Sie mich nicht belügen?" rief ich. „Sie sind zu Allem fähig, um Ihr Ziel zu erreichen. Wie wäre es möglich, daß ich nichts von dem Einverständniß der Beiden bemerkt hätte? Liegt es nicht vielmehr in Ihrem Interesse, mich zu betrügen? Und deshalb werde ich Ihnen nicht so leicht glauben."

„Wir brauchen nicht darüber zu streiten," erwiderte er kaltblütig. „Ich übertreibe nicht. Warum auch? Sie sind alle Beide schon ohne das schuldig genug. So mögen Sie denn wissen, daß ich von Jacques selbst alles dies erfahren habe, und im Uebrigen können Sie selbst urtheilen, wenn ich Ihnen sage, daß Jeanne ihre möblirte Wohnung in der letzten Woche gekündigt hat. Ihre Koffer sind seit gestern fertig gepackt und werden morgen auf dem Nordbahnhof abgegeben. Jeanne wird den Weg über Boulogne nehmen und Jacques wird auf einer anderen Linie wieder mit ihr zusammentreffen. Ist das nicht klar?"

Sorége hatte so ruhig gesprochen, daß ich ihm nicht mehr zu widersprechen wagte. Ich zweifelte auch gar nicht mehr an der Wahrheit seiner Aussagen; aber diese Wahrheit überwältigte mich, und eine wahre Wuth begann in meinem Herzen aufzusteigen. Ich weinte vor Zorn und Scham, denn ich sah mich doppelt verrathen: Ich verlor meinen Geliebten und meine Freundin zugleich. Sorége saß unbewegt da und ohne einen Versuch zu machen, mich zu beruhigen, gerade als ob er den höchsten Punkt meines Elends abwarten wollte, sah er mich an und hörte mir zu.

„Aber kommt denn Jeanne nicht noch einmal zu Ihnen, ehe sie abreist?" fragte er zuletzt.

„Doch, ich erwarte sie jeden Augenblick; meine Dienstboten sind ausgegangen, und wir wollen zusammen essen. Oh, sie kommt sicher nicht, wenn Sie die Wahrheit gesprochen haben, so frech wird sie nicht sein!"

„He, he!" spottete Sorége. „Sie will sich vielleicht über Ihr blindes Vertrauen lustig machen, und ich würde mich gar nicht wundern, wenn sie käme, Sie noch einmal zu umarmen, ehe sie mit Fréneuse in die weite Welt reist!"

„Wehe ihr!" rief ich.

„Bah! Was können Sie ihr denn thun?" fragte Sorége lachend. „Sie werden ihr wohl nicht die Augen auskratzen oder die Haare ausraufen; das wäre sehr gewöhnlich."

Ich gab keine Antwort. Durch mein verwirrtes Gehirn, in dem sich die Gedanken in wilder Hast drängten, zuckte es mit unheilverkündenden Blitzen. Ich fühlte mich wie von einem Schwindel erfaßt, der mich zum Mord treiben wollte. Da hörte ich Sorége sagen: „Es thut mir eigentlich Leid, daß ich Sie von der Sache unterrichtet habe. Sie scheinen mir jetzt gerade in der Stimmung, eine Thorheit zu begehen. Beruhigen Sie sich daher. Ich werde nach Tisch wiederkommen und sehen, wie es Ihnen geht, und ich hoffe, Sie dann etwas vernünftiger zu treffen."

Er ging; ich aber blieb, auf ein Sopha hingesunken, den Kopf in die Kissen gedrückt, zurück und wiederholte mir immer wieder auf's Neue die gräßlichen Enthüllungen, mit denen mir dieses Ungeheuer das Blut vergiftet hatte. Ich habe jetzt die feste Ueberzeugung, daß er Alles wohl überlegt hat, um mich zu jener That des äußersten Wahnsinns zu treiben. Es klingelte, und das riß mich aus meiner Betäubung. Ich richtete mich auf, sah nach der Uhr; es war sieben Uhr. Ich ging an die Thür; Jeanne stand draußen. Sorglos trat sie ein, küßte mich im Halbdunkel des Flurs, trällerte ein Lied, während sie mir in den Salon folgte, blieb aber hier überrascht stehen, als sie beim bleichen Tageslicht mein angstvolles Gesicht, meinen unordentlichen Anzug und mein blasses Aussehen sah.

„Was hast Du denn?" rief sie beunruhigt.

Ich hatte sie indessen betrachtet. Ich sah ihr Reisekleid, ihren runden Hut, ihr kleines Lebertäschchen, und die Ueberzeugung, daß Sorége die Wahrheit gesprochen hatte, drängte sich mir mit niederschmetternder Gewißheit auf. So großer Falschheit gegenüber fand ich meine Kaltblütigkeit wieder und antwortete ihr daher sehr ruhig, ja beinahe müde: „Ich habe Migräne, und wie Du siehst, bin ich im Hauskleid. Wenn es Dir recht ist, gehen wir nicht aus, ich habe Vorräthe genug im Haus, um ein gutes Essen herzustellen, und Du bleibst den Abend bei mir."

Für gewöhnlich nahm Jeanne eine solche Einladung mit Freuden auf, heute aber blieb sie kalt, und ein Schatten flog über ihr Gesicht.

„Ja, zum Essen bleibe ich sehr gerne, wie ich es Dir versprochen habe; aber den Abend hier zubringen, kann ich nicht. Ich habe eine wichtige Zusammenkunft mit meinem Gesanglehrer, dem Professor Campistron, und muß Dich also um neun Uhr verlassen."

„Gehst Du wirklich zu Deinem Gesanglehrer?" fragte ich.

Mein Ton, meine Haltung, meine Blässe beunruhigten sie auf einmal. Sie trat einen Schritt zurück und stammelte: „Aber warum fragst Du mich denn? Warum sollte ich Dich täuschen wollen?"

Ich trat ganz dicht zu ihr hin und sagte: „Weil Du mich schon betrogen hast und mich noch mehr betrügst, weil Du ein ganz schlechtes Geschöpf bist, denn Du hast mir meinen Geliebten gestohlen!"

Sie erröthete und zwischen den aus Furcht und Zorn zusammengepreßten Zähnen stieß sie hervor: „Wer sagt das?"

„Ich weiß es!"

„Es ist nicht wahr!"

„Es ist nicht wahr? Und doch willst Du mit ihm nach England reisen? Du entführst ihn, wo Du doch weißt, daß ich ohne ihn nicht leben kann, und daß Du mich damit tödtest!"

Die Stimme versagte mir, und ganz außer mir blieb ich sprachlos vor ihr stehen. Sie glaubte mich ermattet und vernichtet, und, wieder Muth fassend, rief sie mit einem beleidigenden Lächeln: „Ach, Du wirst Dich schon zu trösten wissen!"

O! Sie wagte es, mir zu trotzen, die Unglückselige! Nun sah ich, daß Jacques für mich verloren war, und da ich keine Worte mehr fand, die beleidigend genug gewesen wären, versetzte ich ihr einen Schlag in's Gesicht. Sie stieß einen Schrei aus und warf sich über mich. Wir wußten Beide nicht mehr, was wir thaten, unsere schlimmsten Leidenschaften waren entfesselt. Ich fühlte, wie sich ihre Hände um meinen Hals spannten, wehrte mich und versuchte, mich frei zu machen. Wie die erbittertsten Feinde kämpften wir nun um unser Leben. Ich sah nichts mehr, ein Nebel schien vor mir aufzusteigen; meine Hände klammerten sich um ihren Hals fest, ich drückte und schüttelte sie; da mit einem Male hörte sie auf zu ringen und fiel schwer zu Boden. Ich warf mich über sie, ich weiß nicht mehr, was weiter geschah, ich hatte jedes Gefühl und jedes Bewußtsein verloren. Als sie sich nicht mehr wehrte, erhob ich mich vom Boden und betrachtete sie mit verwirrten Blicken. Regungslos lag sie vor mir mit weit offenen Augen und mit schrecklich verzerrtem Munde. Ich fuhr zurück. Jetzt, zugleich mit der Rückkehr meiner Vernunft, überkam mich ungeheures Entsetzen. Ich schauderte, als ich die Unglückliche unbeweglich und starr vor mir liegen sah. Ich rief sie bei ihrem Namen, aber sie gab keine Antwort; ich wollte um Hilfe rufen, aber Klugheit hielt mich zurück. Ich untersuchte sie, legte ihr die Hand auf's Herz und das Ohr an die Brust: Kein Herzschlag, kein Athemzug war zu bemerken. Sie war todt! Da bemächtigte sich meiner die Verzweiflung. War es denn möglich, daß ich ein solches Verbrechen begangen hatte? Sie hatte mich freilich verrathen, beschimpft, geschlagen, aber ich hatte sie getödtet. Was würde nun aus mir werden?

Alle Folgen meiner That stiegen in einem Moment vor meinem inneren Auge auf. Ich sah mich festgenommen, verhört, verurtheilt. Eine unsägliche Angst ergriff mich. Dem Loos, das mich erwartete, mußte ich sofort zu entfliehen suchen. Darum fort, fort von hier! Und ohne zu wissen, wohin ich ging, ohne daran zu denken, mich vorher umzukleiden, ohne Geld, mit Pantoffeln an den Füßen, stürzte ich die Treppe hinunter, um zu fliehen. Schon war ich im zweiten Stockwerk angekommen, als mich Jemand anhielt und eine Stimme fragte: „Nun, Lea, wo wollen Sie denn hin?"

Ueberrascht und unfähig zu sprechen, blieb ich stehen. Sorege war es, der, wie er mir zuvor gesagt hatte, jetzt kam, ohne zu wissen, was sich zugetragen hatte. Meine Verwirrung, die Unordnung meiner Kleidung sagten ihm wahrscheinlich genug, denn er nahm mich beim Arm und flüsterte mir zu: „Sind Sie verrückt geworden? Was bedeutet denn das? Kommen Sie mit mir hinauf!"

Er führte mich in meine Wohnung zurück, verschloß die Thür sorgfältig, ging mir voran in den Salon, denn ich wollte nicht zuerst hineingehen, und sah bei der hereinbrechenden Dunkelheit Jeanne Baud mit verzerrten Zügen am Boden liegen. Er stieß einen Fluch aus und wandte sich mir zu: „Das ist eine böse Geschichte! Haben Sie es gethan? Jeanne war zwar eine große Missethäterin, aber dies hier ist sehr roh."

Ich fühlte mich gezwungen, mich zu rechtfertigen, und rief: „Sie schlug mich! Sehen Sie hier meinen Arm und meinen Hals; ich habe mich nur vertheidigt!"

Mit einer in diesem Augenblick entsetzlichen Ruhe erwiderte er: „Davon bin ich überzeugt, aber deshalb ist sie doch todt, und Sie sind verloren."

Ich klammerte mich an ihn an. „Wollen Sie mich auch verlassen? Was würde dann aus mir? Retten Sie mich! Retten Sie mich!"

Damit brach ich in Thränen aus. Er sah mich ruhig an und erwiderte: „Sie verlassen? Ich? Haben Sie das gedacht? Da kennen Sie mich sehr wenig. Ich wußte ja, daß Sie mich in einem gegebenen Augenblick nöthig hätten, und ich habe Ihnen vorausgesagt, daß ich dann auf dem Platze sein würde. Nun, hier bin ich. Und ich bin bereit, Sie zu beschützen."

„Beeilen Sie sich!" rief ich, vor Todesangst zitternd.

„Wir haben Zeit vor uns, es ist erst neun Uhr. Ihre Dienstboten kommen nicht vor Mitternacht zurück und betreten dann ohne Zweifel Ihre Zimmer nicht mehr. Jacques allein könnte kommen, und er wird sich wohl hüten. Wir können also unsere Maßregeln treffen."

Er überlegte einen Augenblick, dann betrachtete er die Todte und sagte wiederholt: „Ja, das ist das einzige Mittel. Es gibt nichts Anderes. Was auch immer kommen möge, wir gewinnen dadurch Zeit zum Fliehen."

Er näherte sich mir, und mich mit seinem festen und klaren Blick ganz beherrschend, sagte er: „Es ist unmöglich, die Leiche von hier fortzuschaffen; man wird sie also morgen, wenn Sie entflohen sind, hier finden. Man wird natürlich leicht herausbringen, wer sie ist, und Sie wird man verfolgen, festnehmen und zurückbringen. Aber da nun einmal eine Todte da ist, warum soll es Jeanne Baud sein?"

„Wer könnte denn an ihre Stelle treten?" fragte ich verwundert.

„Sie!"

„Ich? Wie wäre das möglich? Sie sind wohl verrückt?"

Ohne mir eine directe Antwort zu geben, fuhr er fort: „Jeanne Baud hat Alles zu ihrer Abreise vorbereitet, sie wird also verschwinden, ohne daß man sie sucht; deshalb muß die Todte hier Lea Péralli sein, und unter dem Namen Jeanne Baud wird die wirkliche Lea Péralli nach London abreisen. Niemand kennt sie dort. Sie schifft sich auf einem überseeischen Dampfer ein und fährt nach Amerika, während sich die Polizeibeamten, die Obrigkeit und die ganze juristische Gesellschaft abmühen, die Sache hier aufzuklären. Jeanne und Lea haben die gleiche Größe, dieselbe Haltung und dieselben Formen, nur Gesicht und Haare sind verschieden. Aber das Gesicht kann unkenntlich gemacht werden, und das Haarwasser, mit dem sich Lea die Haare färbt, kann auch für Jeanne benützt werden. Die Identität läßt sich also mit einer Flasche Haarwasser und einem Revolverschuß herstellen. Ob Jeanne durch einen Revolverschuß getödtet oder erdrosselt worden ist, deshalb bleibt sie gleich todt. Die Todesart allein wird dadurch verändert. Das thut aber nichts zur Sache. Das Wichtigste ist, die Spürhunde der Polizei auf eine falsche Fährte zu leiten. Und warum sollte uns das nicht gelingen? Eine Frau wird in ihrer eigenen Wohnung und in ihren eigenen Kleidern aufgefunden, warum also das Unwahrscheinliche annehmen? Lea Péralli ist todt, und Jeanne reist in der Welt umher. Das ist die Lösung des Räthsels."

Er lachte leise über mein Entsetzen. Ich hatte seiner Auseinandersetzung aufmerksam zugehört und die Schlauheit des Planes erkannt, doch ich rief: „Aber wenn Jeanne Baud verschwindet, wer hat dann das Verbrechen begangen?"

„Ah! Ah!" hohnlächelte er. „Sie werden neugierig und sind also in meine Falle gegangen. Sie fragen, wer dann das Verbrechen begangen hat? Nun! Wohl der, der einen Nutzen bei dem Morde haben konnte!"

Ich bebte vor dem Verständniß seiner Worte zurück, aber er ließ mir keine Zeit zum Zaudern.

„Wer trägt denn die Schuld an all' diesem? Wer hat sich denn unwürdig betragen? Wer hätte mit Ihrem Geld in der Tasche eine andere Frau entführt? Wer ist hoffnungslos mit Schulden überhäuft, ohne Credit, beinahe ohne Ehre und kann deshalb beschuldigt werden, seine Geliebte ermordet zu haben?"

„Jacques!" rief ich entsetzt. „O, Jacques! Nie! Nie! Lieber würde ich mich selbst ausliefern, um gefangen genommen, verurtheilt und getödtet zu werden. Aber eine solche Scheußlichkeit! Nein! Nein!"

„Eine Scheußlichkeit, die der seinigen gleichkommt! Das heißt man mit gleicher Münze bezahlen! Kurz und gut! Was haben Sie für Gewissensbedenken? Hat er doch selbst keine gehabt! Er ließ Sie einfach hier sitzen, auf die Gefahr hin, daß Sie vor Schrecken und Verzweiflung sterben würden. Hat er vielleicht gezaudert, wie?"

„Aber ich will nicht, ich will nicht! Lassen Sie mich!" rief ich.

Da wurde er grob und drohend. „Nun ist's genug! Ich bin wirklich sehr gutmüthig, daß ich mir so viele Mühe gebe, Sie zu überzeugen. Ich will Sie retten, und Sie wollen sich selbst verderben. Wie Sie wünschen! Was geht das mich an? Ich bin Ihr letzter Freund, der sicherste, der einzige getreue, und Gott weiß, welche Verantwortung ich für Sie übernehme, und dafür stoßen Sie mich zurück. Adieu!"

(Fortsetzung folgt.)

Splitter.

Um fest zu bleiben, muß man 's Ohr verkleben;
Wer Gründen lauscht, hat sich schon halb ergeben.

„Schliff" heißt an einem Edelstein,
Was inn'rer Reinheit Leuchtkraft weckt,
Am Menschen aber, was als Schein
Oft inn'ren Unwerth nur verdeckt.

— Wenn man die Einsamkeit fühlt, ist sie eine Qual, wenn man sie nicht fühlt, ein Genuß.

— Ein schlechtes Buch wird von mehr Menschen verstanden, als ein gutes.

Wenn man etwas klar erkannt hat,
Mangelt Ander'n die Erkenntniß,
Doch, wenn man sich ganz verrannt hat,
Findet man gewiß Verständniß.

(Für die „Sonntagpost“.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Mehr betriebsame Leute. — Was man unter „Barratry“ versteht. — Ein Vergehen, das häufig begangen, aber selten oder nie geahndet wird. — Theorie und Praxis. — Geringes Verständniß für die Anforderungen der höheren Ethik. — Ambulanzenjäger. — Die gute Fee. — Europäische Erbschaften, auf welche Amerikaner Anspruch erheben. — Wem diese Ansprüche etwas nützen.

Es soll in Amerika eine Zeit gegeben haben, in welcher die einfache Thatsache, daß Jemand dem Advokatenstande angehörte, als Gewähr dafür galt, daß der Betreffende ein Ehrenmann und werth des Vertrauens und der Achtung seiner Mitbürger war. Ist diese Ueberlieferung keine bloße Sage, so liegt die fragliche Zeit doch schon so lange hinter uns, daß sich von den Lebenden Niemand mehr ihrer zu erinnern vermag. Heute steht die Sache umgekehrt. Bei vielen, vielleicht den meisten Menschen, stehen die Advokaten als solche in üblem Geruch, und man muthet jedem Einzelnen zu, einen umständlichen Entlastungsbeweis zu führen, ehe man ihn vom Verdachte gewerbsmäßigen Gaunerthums freispricht. Dieses weit verbreiteten Vorurtheils ungeachtet, darf man aber wohl kühnlich behaupten, daß es auch unter den Advokaten, wie überhaupt, mehr im Allgemeinen ehrliche als unehrliche Leute gibt, mehr verhältnißmäßig anständige Menschen als Schelme. Man kann getrost die Garantie übernehmen, daß es sich so auch in Chicago verhält, obgleich die hiesigen Mitglieder der Zunft durch den freilich starken Prozentsatz von unlauteren Elementen, die sich unter ihnen befinden, arg in Verruf gerathen sind. Daß besagter Prozentsatz nicht die Mehrheit der Gesammtzahl umfaßt, erhellt aus der einfachen Thatsache, daß die anrüchigen „Lawyers“ von ihren tugendhaften Kollegen jeweils hart bedrängt und in die Enge getrieben werden. Wäre das Stärkeverhältniß der Parteien ein umgekehrtes, so würden die „Guten“ von den „Schlechten“ verfolgt und drangsalirt werden. Daß man keine Versuche macht, die „Schlechten“ vollständig auszurotten, daß man oft, eigentlich wohl viel zu oft, fünf gerade sein läßt, ist eine Begleiterscheinung der modernen Toleranz, welche doch auch ihre Annehmlichkeiten hat.

* * *

Die Illinoiser Strafgesetze zählen unter den strafbaren Vergehen „Barratry“ auf, d. h. Machenschaften, die zur Anzettelung von Prozessen führen. Advokaten, welche sich solcher Umtriebe schuldig machen, sollen mit Entziehung der Lizens zur Ausübung ihrer Rechtspraxis und außerdem durch Auferlegung von Geldbußen, bezw. Gefängnißhaft bestraft werden. Dieses Gesetz existirt; daß es häufig übertreten und zwar von Advokaten übertreten wird, ist allgemein bekannt. Sofern seine Strafbestimmungen jemals zur Anwendung gebracht werden sein sollten, muß das schon lange her sein — dem Schreiber dieses ist kein derartiger Fall erinnerlich.

Ein anderes Staatsgesetz untersagt es Advokaten, die Führung von Schadenersatz-Prozessen gegen Zusicherung eines Antheils an dem Betrage zu übernehmen, welchen das Gericht dem Kläger zuerkennen mag. Ausnahmen sind nur dann zulässig, wenn die klägerische Partei mittellos ist, die Anhängigmachung der Klage aber durch Recht und Billigkeit geboten erscheint. —Auch gegen diese Bestimmung wird vielfach gefrevelt.

Die Scheidungsgesetze des Staates Illinois, obgleich vielfach als außerordentlich lax verschrieen, sind thatsächlich so strikt wie die der meisten anderen Staaten auch. Es ist wahr, sie werden meistens sehr liberal gehandhabt, indessen — sogar der Musterstaat Preußen hält es für zweckmäßig, seine Zustimmung zur Auflösung von Ehen zu geben, wenn beide Parteien erklären, daß sich im Verlaufe ihres Zusammenlebens bei ihnen unversöhnliche Temperamentsgegensätze ergeben haben. Einen solchen Scheidungsgrund erkennt das Illinoiser Gesetz nicht an, sondern verwirft ihn sogar. Die Richter aber stimmen in dieser Ansicht zumeist nicht mit dem Gesetz überein und demgemäß handeln sie gegebenen Falles. Das aber rechtfertigt nicht Advokaten-Anzeigen, wie sie in früheren Jahren häufig in Chicagoer Blättern erschienen sind. In diesen Anzeigen wurde Ehemüden die Erlangung der Scheidung „unter Vermeidung öffentlichen Skandals“ in Aussicht gestellt und es nicht für nöthig erklärt, daß die klagende Partei an der Gerichtsstelle ortsansässig sei. Das waren zwei grobe Entstellungen der Thatsachen. Erstens schreibt die Illinoiser Gerichtsordnung unbedingte Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens vor; zweitens können im Staate nur solche Personen auf Ehescheidung klagen, die mindestens ein Jahr lang hier ansässig gewesen sind. — Um dem Unfug, welcher in jenen Schwindelanzeigen lag, Einhalt zu thun, ging der Advokaten-Verband seiner Zeit gegen einen der Biedermänner vor, die sie erließen. Der Betreffende wurde angeschuldigt, die Illinoiser Gerichtshöfe verlästert zu haben, und Richter Breese fand ihn schuldig. Dem Angeklagten wurde die Erlaubniß zur Ausübung der Rechtspraxis entzogen, und er hat dieselbe trotz aller von ihm gemachten Anstrengungen nicht wiedererlangt. Seither werden die Anzeigen weit vorsichtiger abgefaßt.

* * *

Unter der Bezeichnung „Ambulanzenjäger“ faßt man diejenigen Advokaten und Angestellte von solchen zusammen, welche wie Schweißhunde hinter den Opfern von Straßenbahn- und anderen Unfällen her sind, um von diesen zur Einreichung einer Schadenersatzklage bevollmächtigt zu werden. Es gibt Advokatenfirmen, welche eine Spezialität aus derartigen Fällen machen, und die, um ihre Prozesse zu gewinnen — denn nur der gewonnene Prozeß sichert ihnen Lohn für ihre Arbeit — zu ebenso verwerflichen Mitteln greifen, wie von manchen Korporationen zur Bekämpfung von Schadenersatz-Ansprüchen angewendet werden. Beide Parteien bilden den Zeugendrill zu einer schönen Kunst aus, ja, sie treiben es wohl gar so weit, Zeugen zu züchten, um für den Nothfall mit Aussagen aufwarten zu können, wie sie im Interesse der vertretenen Partei liegen mögen. Der Klient des Ambulanzenjägers bekommt auch im günstigsten Falle von einer etwaigen Entschädigung nicht viel zu sehen und würde, sofern sein Anspruch ein berechtigter ist, in der Regel klüger thun, wenn er sich mit der gegnerischen Seite gütlich vereinbarte. Solcher Vereinbarung vorzubeugen, liegt im Interesse des Ambulanzenjägers, und daher dessen Hast bei der Verfolgung seines Wildes. Die Vertreter des Advokaten-Vereins erklären natürlich einen derartigen Geschäftsbetrieb für unschön. Machen sie aber den Ambulanzenjägern Vorhaltungen deswegen, so erwidern diese, mit dem Schneider des Herrn von Talleyrand, sie müßten doch leben, und da die Prozesse nicht ihnen nachliefen, so liefen sie halt den Prozessen nach. Auf die weitere Vorstellung, es laufe dem Geiste unserer Rechtspflege zuwider, daß ein Anwalt an dem Ausfalle des Prozesses ein geldliches Interesse haben sollte, entgegnen sie kalt lächelnd: das wäre eine leere Redensart, denn ein derartiges Interesse habe mehr oder weniger jeder Advokat bei jedem Prozesse. Der Anwalt einer Korporation müsse sein Bestes thun, um die Prozesse der Korporation zu gewinnen, denn von seinem Erfolge hänge die Fortdauer seiner Stellung ab. Ebenso läge es im Geldinteresse privater Advokaten, vor Gericht zu siegen, denn Anwälte, die nur Mißerfolge aufzuweisen haben, dürften nicht mit Aufträgen überlaufen werden.

* * *

Zuweilen kommt es vor, daß sich am Schmerzenslager eines Kindes oder eines armen Arbeiters, der durch einen Eisenbahnzug oder einen Straßenbahnwagen überfahren worden ist, wie eine gute Fee eine „schöne fremde Dame“ einfindet, welche sich nach Kräften abmüht, Trost und Hilfe zu spenden. Beim zweiten oder dritten Besuch fängt die schöne Dame an, von der Nothwendigkeit zu sprechen, die betreffende Verkehrs-Gesellschaft auf Schadenersatz zu klagen. Und sie empfiehlt hierfür eine bestimmte Advokaten-Firma, von deren Erfolgen in ähnlichen Dingen sie Wunderdinge zu erzählen weiß. Sie ergeht sich in geheimnißvollen Andeutungen über vertrauliche Beziehungen, welche zwischen Mitgliedern der Firma und verschiedenen Richtern vorwalten sollen, und bringt es in der Regel so weit, daß „der Fall“ ihren Auftraggebern überwiesen wird. Denn im Auftrage der Advokaten ist die „gute Fee“ erschienen. Sie verschwindet spurlos, sobald ihr Zweck erreicht ist; der Lohn, welchen sie für ihre Mitwirkung erhält, trägt nicht unwesentlich dazu bei, das Schmerzensgeld, welches dem Kläger zugesprochen werden mag, vor der Ablieferung an denselben auf einen höchst bescheidenen Betrag zusammenschrumpfen zu machen.—Mitunter suchen Advokaten mit Aerzten in Theilhaberschaft zu treten, welche Personen behandeln, die von einem Unfall betroffen worden sind. Zum Lobe des ärztlichen Standes muß festgestellt werden, daß nur wenige von seinen Vertretern sich auf ein derartiges Arrangement einlassen.

* * *

Von Zeit zu Zeit ersieht man aus der Tagespresse, daß hier oder da eine Zusammenkunft von Personen stattfindet, welche auf dieses oder jenes Vermögen Anspruch erheben, das in England, Holland oder Deutschland seit hundert Jahren oder noch länger darauf wartet, von den Nachkommen des Mr. Smith, Mynheer Smied oder Herrn Schmidt erhoben zu werden. Der Betrag der Erbschaft beziffert sich den Preßnotiezn gemäß in der Regel auf eine erkleckliche Summe und beläuft sich selten auf weniger als 100 Millionen Mark, Gulden oder Schillinge. Manchmal hat es mit dem herrenlosen Vermögen auch wirklich seine Richtigkeit; zuweilen handelt es sich in der That um eine große Summe, dann aber darf man auch mit Bestimmtheit annehmen, daß „der Fiskus“ seine Hand darauf gelegt hat, und diese ist sowohl in Holland als in Deutschland groß und schwer, und nirgends hält sie fester, als in England, wo die meisten von amerikanischen Erben beanspruchten Hinterlassenschaften aufgehoben werden. Daß dort je ein durch viele Jahrzehnte verdunkelter Anspruch amerikanischer Erben auf ein irgendwie bedeutendes Vermögen anerkannt worden wäre, ist nicht bekannt. Nichts desto weniger ist es nicht wenigen amerikanischen Anwälten gelungen, große Anwärter-Verbände zu gründen, welche geduldig immer wieder zu den Prozeßkosten beisteuern und zufrieden sind, wenn ihnen ihr Anwalt bei den alle zwei, drei Jahre stattfindenden Zusammenkünften über „die Fortschritte“ berichtet, welche vor dem obersten Kanzleigericht in England gemacht würden. Man berechnet nach oberflächlicher Schätzung, daß im Laufe der Zeit von zehn bis zwanzig Millionen Dollars in der Form von Kostenvorschüssen ihren Weg in die Taschen betriebsamer Advokaten gefunden haben, welchen es gelungen ist, erblustigen Personen einen Hoffnungsschimmer vorzugaukeln, ein Irrlicht, welchem diese nun unverdrossen nachlaufen. Nicht wenig amerikanische Advokaten haben, um dieses Spezalfach mit besserem Erfolge einschlagen zu können, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, auch in England das Recht der Ausübung der Advokaten-Praxis zu erwerben. Dieser Rechtstitel, von welchem sie nur für ihre Erbschafts-Gründerzwecke Gebrauch machen, trägt ihnen goldene Früchte. —ss.

Fräulein Detektive.

(Novellette nach dem Englischen von Wilhelm Thal.)

„Eine Dame wünscht Sie zu sprechen, Sir.“

Mister Bragit — der ältere Inhaber der Firma Bragit & Sholt, Detektives in Southampton Row— ein magerer, blasser Mann mit schwarzen Augen, erhob sich plötzlich aus seinem Sessel, als eine junge Dame von etwa 23 Jahren in ärmlichem Anzuge in das Zimmer geführt wurde und in schüchternem Tone sagte:

„Ich habe Ihr Inserat in der Times gelesen“, begann sie, „daß Sie Agenten beiderlei Geschlechts beschäftigen und komme zu Ihnen, weil ich gehört habe, daß Detektivebureaux Damen für ihre Dienste gut bezahlen. Wollen Sie mich beschäftigen?“

„Aber meine liebe, junge Dame, das können wir wirklich nicht“, versetzte Bragit freundlich. „Sie dürfen nicht vergessen, daß wir solche Dienste, wie Sie sie uns anbieten, nicht jeden Tag verwenden können. Indessen —“

Er hielt plötzlich inne, denn die Thür wurde aufgerissen, und ein kräftiger, stattlicher Mann — der andere Inhaber, Mister Sholt — trat eiligen Schrittes ein und zog Bragit zur Seite.

„Der Hund aus Rylands ist eben angekommen. Croft holt ihn und meint, er wäre nicht zu bändigen.“

In diesem Augenblicke hörte man einen Lärm im Nebenzimmer, als wenn irgend etwas umgeworfen würde; dann ließ sich der heftige Ton einer Männerstimme vernehmen, ein scharfes Bellen, und endlich stürzte eine ungeheure Dogge durch die Thüe, die eine mehrere Fuß lange, schwere Kette nachschleppte. Mit einem Satz war das Thier bei dem jungen Mädchen mit dem ärmlichen Anzuge, legte ihm die Vordertatzen auf die Schulter und wedelte vergnügt mit dem Schwanze. Am anderen Ende der Kette stand ein etwas mürrisch aussehender Gentleman mit einem schäbigen Zylinder auf dem Haupte, während sein Anzug noch jetzt Spuren früheren Glanzes verrieth. Ich sage absichtlich „Gentleman“, denn Walter Croft hatte die Universität besucht und war dann Offizier gewesen, bis er sein ganzes mütterliches Vermögen vergeudet hatte; jetzt war er froh, daß er für 4 Pfund die Woche für Bragit und Sholt arbeiten durfte, die seine Kenntnisse und seine Klugheit schätzten und ihm mehr bezahlten, als er sonst bei angestrengter Arbeit hätter verdienen können.

Bragit schenkte seinem Beamten nicht die geringste Aufmerksamkeit; er betrachtete das Mädchen; dasselbe that Croft, und die ungeheucheltste Bewunderung sprach aus seinen Blicken.

„Der Hund scheint Sie zu kennen, Miß —?“

„Ruth Foster.“

„Wo haben Sie seine Bekanntschaft gemacht, Miß Foster?“

„In Rylands; ich war dort bis vor kurzer Zeit Gouvernante; er war mir stets mehr zugethan, als irgend einem, mit Ausnahme seines Herrn, Mister Geoffrey Lennox.“

„So?“

Die beiden Kompagnons wechselten einen schnellen Blick, dann wandte sich Bragit wieder zu Ruth Foster.

„Ich glaube, wir können Sie schließlich doch beschäftigen, Miß Foster. Mister Geoffrey Lennox hat auf den Namen seines Vaters, des bekannten Bankiers, einen Wechsel auf 10,000 Pfund gefälscht und ....“

„Was, Geoffrey Lennox?“

Die beiden Männer mußten über das ungläubige Gesicht des jungen Mädchens lächeln.

„Jawohl“, fuhr Bragit fort, „er ist entflohen, und zwar, wie wir glauben, nach New York. Der Hund soll ihn ausfindig machen; wenn sein Herr in der Stadt ist, so wird er ihn sicher früher oder später entdecken und ihn unter jeder Verkleidung erkennen. Indessen ist es nothwendig, daß Jemand, der das Thier kennt, es begleitet. Die Frage ist nun, Miß Foster, würden Sie bereit sein, in drei Stunden mit der „City of Paris“ nach Liverpool abzugehen? Mister Croft wird bei Ihnen sein; er wird Sie in jeder Weise unterstützen, sodaß Sie keinerlei Unannehmlichkeiten zu befürchten haben.“

Einige Minuten später saß das junge Mädchen in einer Droschke, die sie in ihre Wohnung beförderte, wo sie ihre Vorbereitungen zu der seltsamen Reise traf.

Als die „City of Paris“ am nächsten Morgen nach Liverpool absegelte, saß Ruth Foster auf Deck; ihr zu Füßen der Hund und an ihrer Seite ihr unbekannter Gefährte Walter Croft. Das Resultat einer Reise und des beständigen Zusammenseins ist nicht schwer zu errathen, wenn der eine Teil ein Mann und der andere eine junge und hübsche Dame ist. Walter Crofts Bewunderung verwandelte sich deshalb schnell in eine Leidenschaft, deren Heftigkeit ihn selbst überraschte, so daß er am Tage, bevor sie landeten, um ihn selbst rer,nv.ü-ſ e sie landeten, um ihre Hand anhielt. Sie lehnte sein Anerbieten mit freundlichen, aber trotzdem recht entschiedenen Worten ab, obwohl ihr die Enttäuschung, die sich auf seinem Gesichte malte, augenscheinlich Kummer bereitete.

Am vierten Morgen nach ihrer Landung in New York sah sich das junge Mädchen einem eleganten Manne von etwa 30 Jahren gegenüber, der in einer belebten Straße aus einem Laden kam.

„Geoffrey! Geoffrey!“ rief sie außer sich.

„Ruth, Sie hier? Gott sei Dank! Endlich haben wir uns getroffen“, versetzte er leidenschaftlich. „Ich fürchtete schon, ich hätte Sie für immer verloren, Ruth, und wenn ich daran dachte, wie Sie Rylands verlassen haben, dann vergaß ich fast, was ein Sohn seiner Mutter schuldet und hätte sie bald verflucht. Ich dachte immer, es müßte Ihnen etwas passirt sein, Sie wären krank, todt vielleicht; sonst hätten Sie die ganze Zeit etwas von sich hören lassen. Warum thaten Sie es nicht? Es war grausam von Ihnen“, setzte er fast grollend hinzu.

„Oh, Geoffrey, ich that es ja zu Ihrem Besten. Ihre Mutter sagte mir, ich dürfe nicht mehr an Sie denken, denn Ihr Vater würde Sie enterben, wenn Sie mich heiratheten. Ich mußte ihr zugeben, daß sie Recht hatte, und deshalb schrieb ich Ihnen auch nie, wo ich mich befände. Ich glaubte, Sie nie wiederzusehen, doch jetzt — jetzt leben Sie in Sorgen — und mein Platz ist, wenn Sie es wünschen, an Ihrer Seite.“

In wenigen Worten erzählte ihr Geoffrey die Geschichte seines Verbrechens, wie er den Check gefälscht, um das Geld seiner Schwester zu geben, die sich gegen den Willen ihres Vaters verheirathet hatte und damals sehr arm war. Der Betrag des Checks erreichte die Höhe des Heirathsgutes seiner Schwester, welches ihr Vater ihr nach ihrer heimlichen Heirath nicht hatte auszahlen wollen.

Er hatte von der Gefahr, in der er schwebte, keine Ahnung. In wenigen Worten sagte Ruth ihm alles; daß sie hierher gekommen, um ihn, wenn irgend möglich, zu retten, und daß er auf der Stelle New York verlassen müsse. Dann kam ihr plötzlich zum Bewußtsein, daß man ja nicht sehen dürfe, daß sie auf der Straße mit ihm sprach, und deshalb forderte sie ihn auf, vorläufig von ihr Abschied zu nehmen und sie sofort zu verlassen.

Er ging, aber als er Ruths Augen entschwunden war, folgte ihm ein schäbig gekleideter Mann, der bis dahin an der entgegengesetzten Ecke gestanden hatte.

Ruth Foster hatte eben ihr Hotel erreicht, als auch Croft nach Hause kam. Mit seltsamen Blicken trat er in ihr Zimmer und fragte, ohne ihr die Hand zu reichen, in scheinbar harmlosem Tone:

„Nun, haben Sie heute nichts Neues entdeckt?“

„Nein,“ versetzte sie und bückte sich zu dem Hund herunter, damit er nicht sehen konnte, wie sie roth wurde.

„Sind Sie dessen ganz sicher?“ fragte er langsam und eindringlich, in eigenthümlichem Tone.

„Was wollen Sie damit sagen?“

Er ergriff Sie beim Arm und richtete ihr Gesicht in die Höhe.

„Sie wissen recht wohl, was ich sagen will. Sie sind heute mit Geoffrey Lennox zusammengetroffen —— nein, nein, Sie brauchen es nicht zu leugnen; denn ich habe Sie gesehen. Ich folgte Ihnen, wie ich es in den letzten zwei Tagen stets gethan, seit Sie dies hier haben fallen lassen.“

Mit diesen Worten zog er ein Stück Papier aus der Tasche; es war ein Billet, das Geoffrey Lennox an sie gerichtet, als sie noch Gouvernante in Rylands war.

Sie stieß einen leisen Schrei aus und sagte:

„Glücklicherweise können Sie ihn nicht verhaften; denn Sie wissen ja nicht, wo er sich befindet.“

„Glauben Sie?“ versetzte er lächelnd. „Denken Sie, ich wäre ein solcher Narr, um mir eine solche Spur entgehen zu lassen, wenn ich sie einmal gefunden. Er kann in jeder Minute verhaftet werden, wenn ich es will; den Befehl dazu habe ich hier in meiner Tasche.“

„Aber das werden Sie nicht thun, nicht wahr, Sie werden mir das nicht anthun ... Ich würde ja davon sterben .....“

Verzweifelt rang sie die Hände.

Er richtete seine flammenden Augen auf sie.

„Was wollen Sie thun? Wollen Sie mich heirathen, Ruth? Hören Sie mich an,“ fuhr er in hastigem Tone fort, „wenn Sie ihn so lieben, wie Sie es behaupten, so werden Sie sicherlich nicht vor einem Opfer zurückschrecken, um ihn vor dem Zuchthaus zu bewahren. Wenn Sie mir das Versprechen geben, mich sofort zu heirathen, so soll er New York auf der Stelle verlassen dürfen; wenn nicht, so schwöre ich Ihnen, wird er in einer Stunde verhaftet sein. Sie können wählen, ich gebe Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit.“

„Oh, Sie Schurke,“ stöhnte sie, die Hände ringend, „was soll ich thun, was soll ich thun?“

„Die Zeit vergeht,“ bemerkte er lakonisch und nahm höflichst lächelnd den Haftbefehl heraus.

„Sie sollen ihn haben, wenn Sie den Preis bezahlen. Was fällt Ihnen ein?“ fuhr er fort; denn mit schneller Bewegung hatte sie ihm das Blatt fortgerissen.

Er packte sie beim Arm, um es ihr wieder fortzunehmen, als sich plötzlich ein dumpfes Knurren erhob, und die Dogge auf ihren alten Feind zustürzte; mit einem Satz hatte sie Walter Croft zur Erde geworfen und die furchtbaren Zähne in seinen Hals geschlagen. Die Szene hatte nur einen Augenblick gedauert; denn das entsetzte Mädchen hatte den Hund sofort zurückgerissen; doch der Detektiv rührte sich nicht mehr, er lag mit leichenblassem Gesicht am Erdboden.

Man rief schnell einen Doktor und derselbe erklärte nach kurzer Untersuchung:

„Hier ist nichts zu machen, alles ist unnütz, der Mann ist todt. Doch nicht die Zähne des Hundes haben ihn getödtet, sondern die Furcht.“

Als Ruth wieder allein war, öffnete sie die Brieftasche, die der Detektiv hatte zur Erde fallen lassen, als sie plötzlich ein Papier bemerkte, das ihre ganze Aufmerksamkeit erregte. Es war ein Telegramm aus London, das diesen Morgen aufgegeben worden und mit dem Namen Bragit und Shold unterzeichnet war; als sie es las, schwand ihr ganzes Mitleid für Croft und machte einem grimmigen Hasse Platz; denn die Depesche enthielt folgende Worte:

„Sir Edward Lennox gestern Abend am Schlagfluß gestorben, das alte Testament bleibt bestehen, der Sohn erbt das ganze Vermögen. Haftbefehl natürlich zurücknehmen, in New Yorker Zeitungen annonciren, zurückkommen.“

Geoffrey Lennox war Millionär. Croft hatte die Nachricht geheim gehalten, um seine eigenen schwarzen Pläne zur Ausführung zu bringen; denn er wußte, sie würde lieber das Aergste thun, als den Mann, den sie liebte, verhaften zu lassen.

Man braucht wohl nicht erst zu erwähnen, daß der Zug nach Philadelphia an jenem Nachmittag ohne Geoffrey und Ruth Foster abfuhr; doch wenige Tage später las man in der Passagierliste des nach Liverpool absegelnden Dampfers die Namen: „Herr und Frau Geoffrey Lennox“.

Der erste Diamantfund in Südafrika und die De Beers.

Wie der erste Diamant in Transvaal gefunden wurde, erzählt ein greiser Ansiedler Süd-Afrikas, ein Schotte, Mr. Thorburn, der lange Zeit Berather des Königs von Swaziland war, und dessen Erlebnisse in Südafrika, wenn niedergeschrieben, ein außerordentlich interessantes Buch bilden würden, folgendermaßen:

Gegen Ende des Jahres 1867 war ein gewisser O'Reilly, der im Inneren des Landes Geschäfte betrieb, der Gast eines holländischen Farmers, Van Niekerk, der in Griqualand West nahe am Valflusse seine Behausung aufgeschlagen hatte. Eines Tages beobachtete O'Reilly die kleine Tochter seines Gastfreundes, die mit zwei Eingeborenen jenes Spiel mit Steinen spielte, welches wir Märker „Fasseln“ nennen. Sobald die Steine in die Luft geworfen wurden, zeigten sie einen merkwürdigen Glanz, so daß O'Reilly einen derselben aufnahm und sich näher ansah, ohne jedoch über die Natur des Steines klar zu werden. Er äußerte darauf van Niekerk den Wunsch, einen dieser Kiesel zu kaufen. Sein Freund lachte über den sonderbaren Einfall und meinte, er möge sich nur einen mitnehmen, er könne übrigens ein Dutzend ähnlicher im Flusse finden. O'Reilly behauptete aber, der Stein sei werthvoll, und erklärte, daß, wenn er den Stein verkaufen könne, er Niekerks kleine Tochter mit der Hälfte des Erlöses kreditiren würde.

O'Reilly nahm den Stein mit nach Hope Town, wo ihn seine Freunde wegen der Idee verlachten, daß der Stein von besonderem Werthe sein könne. Der Besitzer desselben ließ sich aber nicht entmuthigen. Er sandte den Stein an einen Dr. Atherstone in Grahamstown zur Prüfung, von dem sehr bald ein Zeugniß kam, daß der ihm zur Prüfung eingesandte Gegenstand ein 22 Karat wiegender Diamant sei. Jetzt lachte O'Reilly seine Freunde aus und machte sich schleunigst nach dem Distrikt auf den Weg, der so kostbare Steine barg. Kurze Zeit darauf wurde dieser erste Kapdiamant an den Gouverneur des Kaps, Sir Philip Worehouse, für 10,000 Mark verkauft. Treu seinem Worte ließ O'Reilly die Hälfte dieser Summe auf den Namen seiner kleinen Freundin übertragen, deren Spiel er in einer so verhängnißvollen Weise gestört hatte. In wenigen Monaten wimmelte es von Leuten am Valfluß, die alle nach Diamanten wuschen.

Ein anderer Freund Thorburns war Hans de Beer, auf dessen Farm zwei der werthvollsten Diamant-Minen der Welt, die De Beers und Kimberley, gefunden wurden. Dieser Mann, der für einige Tausend Pfund einen Landkomplex verkaufte, der Millionen werth war, starb am 20. Juni 1882 in Thorburns Hause im Alter von 82 Jahren.

Hans de Beer war ein holländischer Viehzüchter, dem der lärmvolle Einfall der Diamantsucher in die Nähe seiner Farm außerordentlich zuwider war. Er faßte daher den Entschluß, ruhigere Weidegründe aufzusuchen und war froh, als er seine Farm an die Herren Duvell und Ebden in Port Elizabeth für die Summe von 130,000 Mk. verkaufen konnte. So groß war der Wunsch de Beers, aus dem Babel der Diamantgräber zu kommen, daß er nicht einmal auf sein Geld wartete, sondern verlangte, daß man es ihm nachsende.

Obwohl de Beer in den Jahren, wo er der Pflege seiner Farm oblag, auf ungezählten Reichthümern wandelte, kam es ihm doch nie in den Sinn, den reichen Hort kostbarer Steine zu sammeln, die zu seinen Füßen lagen. Er war zufrieden damit, daß sein Vieh hinreichendes Gras auf seinem Terrain fand. Auch hat er Herrn Thorburn wiederholt versichert, daß er auch nicht einen Augenblick in seinem Leben bedauert hätte, seine Farm für die verhältnißmäßig lächerliche Summe von 6500 Pfund Sterling verkauft zu haben. Alles, was er wünschte, war, ein ruhiges Leben in ständigem Fleiße zu führen. Sein Wunsch wurde ihm erfüllt, und er starb als ein glücklicher und zufriedener Mann.

Welch' ein Philosoph, welch' leuchtendes Beispiel in unserer nach dem Gelde hastenden Gesellschaft. Nach einem alten Worte des Frankfurter Rothschilds, das er einst zu meinem nun auch längst verstorbenen väterlichen Freunde, dem General Job v. Witzleben, der immer in der Klemme war, geäußert, macht Geld nicht glücklich, aber es gewährt — eine gewisse Beruhigung. Auch daran scheint der brave de Beer nicht geglaubt zu haben, dessen Name freilich nicht infolge der Lebensweisheit seines Trägers, sondern infolge der Reichthümer, die auf seinem Besitz gefunden wurden, in Aller Munde lebt.

— Ein gebrannt Kind ... — A.: „Nun, so kauf' doch Deiner Frau etwas Schmuck!“ — B.: „Um Gottes Willen, einmal und nicht wieder!“ — A.: „Nanu — was war's denn, was Du da gekauft hast?“ — B.: „Einen Trauring.“

Französische Kavallerie-Uebungen.

Von Interesse sind Uebungen, denen man sich in der französischen Kavallerie neuerdings mit besonderem Eifer widmet. Sie legen Zeugniß für das Streben ab, es den Deutschen überall gleich zu thun. Die Versuche betreffen die Erkundigung des Feindes durch einzelne Offiziere oder durch kleinere von Offizieren geführte Abtheilungen. Unter der Annahme, daß es solchen Kundschaftern zwar gelingt, an den Patrouillen und dem Gros der feindlichen, natürlich weit vorgeschobenen Kavallerie glücklich vorbeizukommen, daß sie sich aber durch eine nicht zu durch- bezw. nicht zu umreitende Vorpostenlinie feindlicher Infanterie aufgehalten sehen, läßt man sie die Pferde verlassen, diese möglichst sicher unterbringen und die Erkundigung hierauf zu Fuß fortsetzen. Man hat bei solchen Uebungen recht gute Ergebnisse erlangt. So haben beispielsweise zwei Offiziere des in Sedan garnisonirenden 14. Dragoner-Regiments innerhalb 24 Stunden eine Strecke von 198 Km., davon 162 zu Pferd und 36 zu Fuß, zurückgelegt. Dieselben verließen am 20. April, 1 Uhr Nachmittags, die genannte Festung und kamen bei einer Marschgeschwindigkeit von 11 Km. in der Stunde 8 Uhr 20 Min. Abends in Verdun an, wo die Pferde eingestellt wurden. Bereits 9 Uhr 35 Min., also nach einer nur knappen Rast von 1 Stunde 15 Minuten, verließen die beiden Offiziere Verdun, um gegen Génicourt, etwa 18 Km. entfernt an der Straße nach St. Mihiel gelegen, zu erkunden. Um 3 Uhr 45 Min. Morgens kehrten sie nach Verdun zurück, auf dieser Erkundigung mit einer Geschwindigkeit von 6 Km. in der Stunde marschirend. Nach nur einer Stunde Rast brachen sie zu Pferde nach Sedan auf und langten in dieser Stadt 12 Uhr 45 Min. an. Die Leistung ist weniger für die Pferde als für die Reiter eine gewiß beachtenswerthe.

Ein weiterer bemerkenswerther Ritt wurde in der Zeit vom 7. bis 11. April von zwei Offizieren des 21. Dragoner-Regiments ausgeführt und war von Aire über Lille, Cambrai, Noyon, Abbeville nach St. Omer gerichtet. Bei demselben wurden zusammen 400 Km. in 100 Stunden bei theilweise sehr schlechten Wegeverhältnissen und sehr widriger Witterung zurückgelegt. Bei diesem Ritt wurde besonderer Werth darauf gelegt, weitgehende Erfahrungen bezüglich der günstigsten Fütterung der Pferde, der Beschläge u. s. w. zu sammeln. Namentlich der jetzt in der französischen Kavallerie gebräuchliche Beschlag soll sich sehr gut bewährt haben. In der Zeit vom 20. bis 22. April wurde auf Befehl des Kommandeurs der 6. Kavallerie-Division ein ähnlicher Ritt durch einen Schwadronschef, der von einem maréchal des logis und drei Mann begleitet war, ausgeführt. Die „Revue de Cavalerie“ gibt in eingehender Weise sowohl über die Ausführung, wie über die gewonnenen Ergebnisse Auskunft.

Schließlich erwähnen wir noch eine Erkundigung, die ein Leutnant des 4. Spahi-Regiments im tunesischen Sudan ausgeführt hat. Als Ziel war der von Gabes am 20. April, 1 Uhr Morgens, abreitenden Abtheilung, die außer dem Offizier noch zwölf Aufklärer der 2. Schwadron genannten Regimentes umfaßte, der Bahnhof Graïlba der Bahn Sfax-Gaffa gegeben — es mußte insgesammt eine Strecke von 81 Km. hin und ebenso viel zurück durchritten werden, wozu noch 2 Km. zur Tränkstelle in Graïlba kommen. Diese 164 Km. legte die Abtheilung in 24 Stunden bei brennender Sonnenhitze zurück. Ganz besonders hervorzuheben ist aber, daß unter den 13 Reitern sich 7 befanden, die noch nicht 5 Monate gedient hatten. Der Ritt soll bewiesen haben, daß das arabische Pferd nicht nur zu anhaltender Bewegung im geräumigen Schritt geeignet ist, sondern daß es recht gut auch anstrengungsreichere Uebungen in beschleunigten Gängen überwinden kann; auch die Art der bei der afrikanischen Kavallerie gebräuchlichen Unterbringung des Gepäcks soll sich bewährt haben. Sämmtliche Pferde kamen von dem Ritt in tadellosem Zustande zurück und konnten sofort wieder zum gewöhnlichen Dienst Verwendung finden. Der Minister der öffentlichen Arbeiten war am 30. April in Gabes anwesend und ließ sich die betreffenden Pferde, nachdem man ihm von der Uebung erzählt hatte, zeigen. Er war von ihrem Zustand sehr befriedigt und ließ auf ihnen seine Eskorte beritten machen. Diese Eskorte hat dann 8 Km. in einem Galopp zurückgelegt.

Alle diese Uebungen beweisen, daß sowohl die afrikanische wie die Kavallerie des französischen Mutterlandes recht wohl befähigt ist, anstrengende Marschleistungen, wie sie die Kriege der Zukunft sicher fordern werden, zu überstehen.

— Unter Gaunern. — A.: „Kennst Du „Russisches Gefängnißleben?““ — B.: „Nee, in Rußland habe ich noch nicht gesessen.“ — A.: „Ach, so meine ich das nicht, ich meine das Buch von dem Schriftsteller Kennan.“

— Weiberlaune. — „Liebster Alfred, erfülle mir die einzige Bitte und sei heute, wenn wir mit Strebels zusammentreffen, recht zärtlich und lieb zu mir. Die Strebel, diese alberne Kokette, ärgert sich dann wahnsinnig; denn ihr Mann ist gegen sie auch so ein rücksichtsloser Egoist, wie Du sonst!“

Finanzielles.

Greenebaum Sons,
BANKIERE,
83 und 85 Dearborn Str.
Geld zu verleihen.
Wir haben Geld zum Verleihen an Hand auf Chicagoer Grundeigenthum bis zu irgend einem Betrage zu niedrigsten jetzt gangbaren Zins-Raten. 6aug,bidofon,bw

Finanzielles.

Günstige Offerte für sichere Kapitals-Anlagen!

Das bekannte Bank- und Grundeigenthums-Geschäft

RICHARD A. KOCH & CO.

offerirt und legt hiermit dem geehrten Publikum $25,000 in Aktien zur Subskription vor für ein zu begründendes Sicherheits-Gewölbe (SAFETY DEPOSIT VAULT).

Um Leuten mit geringeren Mitteln Gelegenheit zu geben, sich an diesem Unternehmen zu betheiligen, haben wir beschlossen, das Kapital in Summen zu $50 per Aktie einzutheilen.

Lage des Sicherheits-Gewölbe: E. North Avenue.

Das Kapital beabsichtigen wir in folgender Weise anzulegen:: Zirka $12,500 in Grundeigenthum und Gebäuden und zirka $12,500 in der Konstruktion des Sicherheits-Gewölbes.

Voraussichtliche Einnahmen:

2000 Boxes durchschnittlich zu $5.00 ...	$10,000
Für Storage von werthvollen Koffern ..	750
Miethe für Office-Räumlichkeiten	250
	$11,000

Voraussichtliche Ausgaben:

Für Verwaltung, Taxes, Versicherung und sonstige Ausgaben	2,750
Erläßt einen Reinverdienst von ..... Somit 33⅓% Profit vom Kapital.	8,250

Bemerkung: Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß sämmtliche Sicherheits-Gewölbe durchschnittlich gegen 30 Prozent Dividenden zahlen. Genaue Auskunft und Information schriftlich oder mündlich stets gerne ertheilt. 22jl,sodido,1mon

RICHARD A. KOCH & CO.
Deutsche Hypotheken-Bankiers,
New York Life Gebäude · Zimmer 814, Floor 8, Nord-Ost Ecke La Salle und Monroe Str.
Sonntags offen von 9—12 Uhr Vormittags.

Foreman Bros. Banking Co.
Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.
Kapital .. $500,000
Ueberschuß . $500,000
EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.
Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.
Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi,fr,so,bw

Erben-Aufruf.

Nachstehende Personen oder deren Erben werden wegen einer ihnen zugefallenen Erbschaft von dem Unterzeichneten gesucht:

Breitinger, Johann Georg, aus Crailsheim.
Chairselle, Johann Heinrich, aus Riede.
Deisser, Christian Friedrich, aus Hohenhaslach.
Eckart, Paul Joseph, aus Rauenstein.
Eckert, Heinrich, aus Büdingen.
Gärtner, Heinrich Hermann, aus Gossow.
Grüninger, Johannes (2000 Mark), aus Reutlingen.
Jacob, Lorenz, aus Geiselwind.
Knauer, Emilie Karoline Agnes Louise Natalie, aus Siegmundsburg.
Kuffner, Andreas, und Erben, aus Pegnitz.
Killins, Christian, aus Ronnenweier.
Kemner, Johann Melchior, aus Unterjesingen.
König, Friedrich und Wilhelm, aus Dobel.
Maß, Hans, aus Hohenwaspe.
Barnow, Albertine Karoline Friederike, aus Stolp.
Behling, Elisabeth und Heinrich, aus Brinkum.
Rößler, Ludwig Gottfried, aus Knittlingen.
Roth, Wilhelm, aus Drehe.
Spiedermann, Johan Hinrich Matthias, aus Eschendorf.
Sachs, Wilhelm (9800 Mark), aus Rechentshofen.
Schiebel, Maximilian (2100 Mark), aus Seebronn.
Wurster, Johann Jacob, aus Waldorf.
Zimmermann, Ludwig Joachim Friedrich, aus Berlin.

Wegen Anfertigung von
Vollmachten,
notariell und konsularisch,
Erbschaften,
Voraus baar ausbezahlt oder Vorschuß ertheilt, wenn gewünscht,
wendet Euch direkt an
Konsulent **K. W. KEMPF.**
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau.
84 LaSalle Strasse.
Sonntags offen bis 12 Uhr.

J. S. Lowitz,
99 CLARK STR.,
gegenüber dem Courthouse.
Zwischendeck und Kajüte nach
Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Luxemburg etc.
Dampferfahrten von New York:
Dienstag, 15. August: „Kaiser Wilhelm der Große“, Expreß, nach Bremen.
Mittwoch, 16. Aug.: „Kensington“, nach Antwerpen.
Donnerstag, 17. August: „Bremen“ ... nach Bremen.
Samstag, 19. August: „La Bretagne“ .. nach Havre.
Samstag, 19. August: „Patricia“ ... nach Hamburg.
Samstag, 19. August: „Rotterdam“, Expreß, nach Rotterdam.
Dienstag, 22. August: „Trave“, Expreß, nach Bremen.
Mittwoch, 23. August: „Noordland“, nach Antwerpen.
Donnerstag, 24. August: „Fürst Bismarck“, Expreß, nach Hamburg.
Abfahrt von Chicago 2 Tage vorher.
Vollmachten notariell und konsularisch.
Erbschaften regulirt. Vorschuß auf Verlangen. Auskunft gratis.
Testamente, Abstrakte, Pensionen, Militärpapiere, Urkunden angefertigt.
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau,
99 CLARK STR.
Office-Stunden bis 6 Uhr Abds. Sonntags 9—12 Uhr. 2mai,son

ARTHUR BOENERT,
92 La Salle Str.
Schiffskarten nach und von Europa Billig!
Eisenbahnbillette, Osten, Süden, Westen, zu Exkursionsraten.
Geldsendungen durch die Reichspost 3 mal wöchentlich.
Oeffentliches Notariat.
Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen.
Erbschaftssachen, Kollektionen Spezialität.
Gelder zu verleihen auf Grundeigenthum im Betrage von $500 aufwärts.
Erste Hypotheken stets an Hand.
Man beachte: tgl,fo
92 LA SALLE STR.

Leset die
SONNTAGPOST.

Für die Küche.

— Sellerie-Rahmsuppe. Man nehme zu diesem Gerichte 1 Pint süße Milch, 1 Eßlöffel Mehl, 1 Eßlöffel Butter, 1 Sellerieknolle, ein großes Stück Zwiebel, ein kleines Stück Muskatblüthe. Der Sellerie wird in 1 Pint Wasser 30 bis 40 Minuten gekocht, Muskatblüthe, Zwiebel und Milch wird zusammengekocht. Das Mehl wird mit kalter Milch verrührt und der kochenden Milch zugegeben, 10 Minuten damit gekocht. Den Sellerie zerdrückt man in dem Wasser, worin er gekocht wurde, und gibt ihn zu der kochenden Milch. Die Butter nebst Salz und Pfeffer wird dazugegeben, die Suppe durchgeseiht und heiß aufgetragen. Wenn die Suppe in der Schüssel ist, kann noch etwas geschlagener Rahm zugefügt werden, was den Geschmack sehr verbessert.

— Gebackener Zander oder Sandart mit Kräuterbutter. Der Zander wird vorgerichtet, auf beiden Seiten Schnitt bei Schnitt eingekerbt, gesalzen und nach einer Stunde abgetrocknet. Dann vermischt man einige rohe Eidotter mit dem Safte einer Zitrone, gehackten Schalotten und Petersilie, halb frischer Butter und halb Sardellenbutter und bestreicht den Fisch damit, legt ihn in eine mit Speckscheiben versehene Pfanne, bestreut ihn mit Brodkrumen und läßt ihn in einem heißen Ofen backen, während man zuweilen etwas weißen Wein darunter gießt. Sobald der Zander gar geworden und eine gelbbräunliche Kruste erhalten hat, wird er sofort angerichtet und eine Krebs- oder Austernsauce dazu gegeben.

— Schinken wie Wildschweinbraten zu bereiten. Man nimmt den Schinken eines jungen Schweines von 8—10 Pfund, schneidet die Schwarte davon und reibt ihn gut ein mit folgender Mischung: ½ Quart rothen Wein, ¼ Quart Essig, 2 große geriebene Zwiebeln, 6 Lorbeerblättter, gestoßenen Pfeffer, Nelken und Neltenpfeffer, von jedem Gewürz 1 Theelöffel voll, 30 frische Wachholderbeeren, die gehackte Schale einer halben Zitrone, einige Stücke Ingwer und eine halbe Handvoll kleingeschnittenen Dragon. Dann legt man den Schinken in die bemerkte Brühe, begießt ihn täglich damit und läßt ihn mehrere Tage darin liegen. Darnach macht man ihn, mit Salz bestreut, in einer Pfanne mit Butter gelb, gießt ein paar Tassen kochendes Wasser und von der Brühe dazu und läßt ihn bis zum Weichwerden zugedeckt unter öfterem Begießen 2—2½ Stunden braten; am besten ist hierzu eine irdene Bratpfanne. 1 Stunde vorher gibt man 2 Tassen Sahne an die Sauce, welche beim Anrichten, nachdem das Fett einigermaßen davon abgenommen, mit etwas Mehl sämig gemacht wird.

— Gebackene Hähnchen in Sauce. Die Hähnchen werden, nachdem sie vorgerichtet sind, der Länge nach durchgehauen und zart und saftig gebraten. Dann nimmt man sie heraus, macht in der zurückgebliebenen Butter Mehl gelb, rührt kräftige Fleischbrühe, gehackte Champignons, etwas Muskatblüthe und Zitronenscheiben hinzu und kocht solches zu einer dicken Sauce. Nachdem man dieselbe mit Eidottern abgerührt hat, füllt man etwas erhöht die Höhlung der halben Hähnchen damit, setzt sie neben einander in eine Backschüssel und diese ¼ Stunde in den Backofen, worauf sie ohne weiteres angerichtet werden.

— Tomato-Hasch. Man streicht ein Backgeschirr gut mit Butter aus, legt auf den Boden Brodkrumen mit kleinen Stücken Butter darüber, dann eine Lage von in Scheiben geschnittenen Tomatoes, eine Lage von gehacktem Fleisch und darüber wieder Brod und Butter, und so fort, bis die Schale voll ist. Jede Lage wird mit etwas Salz und Pfeffer bestreut und über das Ganze werden 2 geschlagene Eier gegeben.

— Senfgurken. Zu einem 1 Gallone großen Steintopf ½ Pfund Salz, ½ Pfund Schalotten, ¼ Pfund Meerrettig, ¼ Pfund gelben Senfsamen, 1 Unze gereingten Ingwer, ½ Unze Pfeffer, Nelken (die Köpfchen entfernt), desgleichen Lorbeerblätter, 2 Hand voll Dill. Schon etwas gelb gewordene Gurken sind hierzu am besten, weil diese nicht so leicht weich werden. Man schäle und schneide sie der Länge nach durch, nehme mit einem silbernen Löffel das Kerngehäuse und was nicht fest ist, heraus, bestreue sie mit dem bemerkten Salz und lasse sie über Nacht stehen. Gut abgetrocknet, schneide man sie in fingerlange und fingerbreite Streifen, lege sie in einen Steintopf und gieße kalten Weinessig darauf. Nach Verlauf von 8—14 Tagen bringe man den Essig in einem Messingkessel zum Kochen, schäume ihn, lege die Gurken mit den bemerkten Gewürzen lagenweise in den Topf, gieße den Essig kalt darüber — derselbe muß die Gurken reichlich bedecken — lege einen Senfbeutel darauf.

— Guter schlesischer Käsekuchen. Ein guter Blätterteig ohne Rosinen von 1½ Pfund Mehl. Zum Ueberstreichen wird ein Suppenteller gute, abgelaufene Dicke- oder Käsemilch, mit junger Sahne fein, aber nicht zu dünn gerührt, 1 Obertasse geschmolzene Butter, Zucker und Zimmet nach Geschmack, 2 Eier und etwas gut gewaschene Korinthen durchgemischt. Man rollt den Teig auf einer Platte dünn aus, läßt ihn aufgehen, streicht die etwas erwärmte Käsemasse darauf und backt ihn schnell wie Butterkuchen. — Dieser Kuchen ist, wenn er nicht im Ofen ausgetrocknet, sondern weich gebacken und frisch gegessen wird, von sehr angenehmem Geschmack.

— Malice. — Maler: „Denken Sie sich, mein Bild in der Ausstellung ist von der Wand gefallen". — „Das wird wohl die Kritik heruntergerissen haben".

Dynamit.

Nach dem Englischen von Elza Rona.

Welche Chancen hatte er gegen Maurice Lenton? Letzterer war reich, talentirt, hübsch, und in diesen drei Eigenschaften das vollkommenste Gegenstück unseres Freundes Alan Crawford. Noch dazu stand die allbekannte Thatsache fest, daß der würdige Professor Drew trotz seiner scheinbaren Zerstreutheit und Hingebung für die Wissenschaft die ehrgeizigsten Pläne in Bezug auf die Zukunft seiner Tochter schmiedete. Und mit Recht, denn Drinsey Drews Schönheit war gleich ihrem Namen in der That ganz ungewöhnlich. Alan Crawford traf sie öfter; er war kein Hofmacher, ja, schien sogar in ihrem reizenden, kleinen Wohnzimmer, in welchem sie den Thee servirte, mit seiner kräftig gebauten Gestalt gar nicht am Platze.

Als letzter Sprosse einer altadeligen Familie hatte er von seiner Mutter Güter zu erwarten, die durch des Vaters Leichtsinn arg verschuldet waren. Er beschloß daher als Student der Medizin auf die Londoenr Universität zu gehen, um sich später sein Brot selbst zu verdienen. Auch er hatte sich die Flügel an Drinseys Schönheit verbrannt, wie es vielen anderen Motten ergangen, doch Keiner unter allen Männern, die ihr den Hof machten, schien mehr Aussicht zu haben, sie zu gewinnen, als Maurice Lenton. Alan haßte ihn auch, in ihm den gefährlichen Nebenbuhler erkennend, mit ehrlichem Haß, an dem nichts Gemeines haftete. Doch der Tag kam, an welchem die Kräfte und Muskeln Alans mehr werth waren als all die feine Lebensart Lentons, und Drinsey ohne jene stählernen Glieder gestorben wäre.

Eines Abends kam Alan nach Hause und fand dort eine Einladungskarte des Professors und Miß Drews vor, in welcher es hieß, daß Beide sich freuen würden, Herrn Crawford an dem und dem Tage auf ihrer neuen Yacht bei sich zu sehen. Sofort beantwortete er die Einladung und fand sich am festgesetzten Tage auf der Yacht bei Maidenhead ein, wo bereits eine fröhliche Gesellschaft versammelt war. Er fühlte sich schüchterner und befangener denn je, und nachdem er die verschiedenen Begrüßungen überstanden hatte, zog er sich bis zum Steuer des Schiffes zurück. Da kam Drinsey lebhaft auf ihn zu.

„Wir wollen eine improvisirte Regatta arrangiren, Mr. Crawford", sagte sie, „Papa möchte sehen, wie sich sein neues Boot bewährt, und ich habe Sie für meinen Schlag erwählt. Wir haben drei Paar Ruder."

Endlich etwas sich nützlich erweisen, dachte Alan, doch seine Freude erlitt einen Dämpfer, da Lenton als Dritter mit ihnen rudern sollte, udn er sich sagte, daß alle Ehren, aller Ruhm, den sie möglicherweise ernten würden, mit ihm getheilt werden müßte.

Mit Leichtigkeit errangen sie den Sieg über die Andern, und Drinsey bekam Luft, das Steuer zu verlassen, um selbst zu rudern; vorsichtig den Platz mit ihr tauschend, denn das Boot war ausgelegt, befestigte Alan ihre winzigen Füße in den Riemen. Eine zeitlang plätscherten sie umher, als die schöne Ruderin müde wurde. Den Kahn in der Nähe der Yacht lenkend, wollte Alan anlegen, als Lenton einen Fehler beging, der um ein Haar allen Dreien das Leben gekostet hätte. In seinem Eifer, der Erste zu sein, um Drinsey hinüber zu helfen, trat er mit seinem ganzen Gewichte auf die Seite des Bootes und klammerte sich beim Schwanken mit solcher Kraft an das leichte Fahrzeug, daß es umkippte.

„Springen Sie, springen Sie, Drinsey!" rief Alan, sich an der Yacht festhaltend.

„Ich kann nicht", sagte sie; „meine Füße sind im Riemen". Zu Alans Entsetzen sah er sie sammt dem Boot immer tiefer sinken. Da dankte er dem Himmel für die Kräfte, die er ihm verliehen, denn kein Mensch befand sich auf dieser Seite der Yacht, und drüben wurde so laut gesprochen und gelacht, daß sein Ruf ungehört verhallte.

Alans Anstrengung war fast übermenschlich. Er fühlte, daß er es in dieser Situation nicht lange werde aushalten können, und rief noch einmal um Hilfe, und man hatte ihn gehört. Als man endlich Drinseys Füße befreit, sie und Lenton herausgezogen hatte, vermochte sich Alan nicht mehr festzuhalten; er ließ das Schutzbrett los, und da er kein Schwimmer war, sank er in die Tiefe. Als man ihn herausfischte, verlor er die Besinnung, doch um dieses Lächelns willen, das ihn später begrüßte, hätte er sich in Stücke reißen lassen. Einmal, während Drinsey so grausam an dem Boot befestigt dagesessen, begegneten sich ihre Blicke, und was er darin gelesen, hatte trotz der Gefahr, in welcher sie sich befanden, sein Herz höher schlagen lassen. Zwei Tage später, als er sein Glück bei ihr versuchte, schlang sie die Arme um seine Schultern und, ihm ind ie Augen schauend, legte sie ihre Zukunft in seine Hände. Er sollte aber mit ihrem Vater nicht darüber sprechen, bis er seine letzte Prüfung bestanden und sich als praktischer Arzt etablirt hätte.

Wenn es wahr ist, daß die Augen der Eifersucht grün sind, sind sie auch sehr scharf, und bald war ihr Geheimniß, das sie so sicher wähnten, von Lenton entdeckt. Eines Tages kam er zu Alan, und bevor er gesprochen, wußte dieser, wie die Sache enden würde. Ohne Gruß trat er ein, blieb mitten im Zimmer stehen und platzte heraus:

„So sind Sie mit Drinsey Drew verlobt?"

„Und wenn ich's bin", sagte Alan ruhig, „was geht Sie das an?"

„Es geht mich mehr an, als Alles in der Welt, was Sie zu Ihrem Schaden erfahren werden", schrie Lenton. „Verdammt mögen Sie sein, Sie mit Ihrem großen, häßlichen Kopf! Lieber werde ich Sie morden, als daß Sie sie je heirathen!" Weiter kam er in seinem Wuthausbruch nicht, denn ehe er sich dessen versah, hatte ihn Alan beim Rockkragen erfaßt und die Treppe hinunter geschleudert. Er richtete sich unten auf und schüttelte drohend die Faust. „Jetzt gehe ich zum Professor", sprach er; „Ihre liebe Drinsey hat mir Ihre romantische Verlobung gestanden, die vor Ihrem Vater noch geheim ist." Und er eilte fort, das Thor dröhneb hinter sich zuschlagend.

Alan sah nun, welches Unheil er mit seiner unschuldigen Geheimthuerei heraufbeschworen. Als er, um seinen Fehler gut zu machen, zum Professor eilte, empfing ihn dieser ziemlich ungnädig. Er untersagte ihm streng, Drinsey wiederzusehen, bis er sein Verbot zurücknehmen würde.

Am nächsten Tage verschwand Lenton vom Schauplatz und that wohl daran.

Drinsey versprach ihrem Verlobten, auf ihn zu warten, und wäre es bis an ihres Lebens Ende; dieses Zeichen ihrer Liebe wurde ihm ein Sporn zu unermüdlicher Thätigkeit.

Eines Abends war Alan im chemischen Laboratorium eifrig mit Experimenten beschäftigt, als er zu seinem Staunen eine Stimme draußen nach ihm fragen hörte, die er nur zu gut erkannte, da gegen Abend alle Fenster geöffnet zu werden pflegten. Man sprach mit Wilson, dem Diener.

„Wissen Sie, wo Mr. Crawford ist?"

„Ja", sagte Wilson. „Er befindet sich im Laboratorium. Vor einer Weile sah ich ihn dort."

„Danke!" sagte Lenton, und im nächsten Augenblick öffnete er die Thür und trat bei Alan ein.

„Sind Sie allein, Crawford?" fragte er.

„Ja!" sagte dieser kurz und etwas unwirsch. „Was wollen Sie?"

„Ich will Ihnen sagen", sprach Lenton, „ich glaube, ich habe mich unlängst gegen Sie ganz erbärmlich benommen. Nun komme ich Sie zu bitten, zu vergessen und mir zu vergeben!"

Er streckte bittend die Hand aus und sah so reumüthig und niedergeschlagen drein, daß Alan auf ihn zuschritt, ihm die Hand reichend, auch seinen Worten Glauben schenken mußte.

„Danke. Eines Tages werden Sie vielleicht erfahren, wie viel ich gelitten", sagte Lenton.

Dann ging er mit dem ihm eigenen Takt mit Leichtigkeit auf einen anderen Gesprächsstoff über, indem er mit einigen geschickten Fragen Alan darauf brachte, über seine chemischen Studien zu sprechen. Die Zeit verfloß während dieser Unterhaltung so rasch, daß Alan keine Ahnung hatte, wie spät es sei, bis eine nahe Kirchenglocke die siebente Stunde schlug. Eilig legte er seine Materialien nieder, um am nächsten Morgen die Arbeit wieder aufzunehmen, denn er wußte, daß der Pförtner brummen würde, wenn er zu lange oben verweilte. Unterdeß schritt Lenton zu einem der Wandschränke.

„Ist dies das neu erfundene Dynamit?" frug er, ein Stück von der Substanz in die Hand nehmend.

„Ja", sagte Alan, „aber seien Sie doch vorsichtiger, sonst werden Sie uns in die Luft sprengen!" Er legte es ruhig nieder. „Dies ist extra-superfin, nicht wahr?" fuhr er fort. „Mit Sprengstoff gemengt?"

„Ja", erwiderte Crawford, „es wurde vom Professor selbst zu Regierungszwecken bereitet; es sollte aber nicht so frei hier umherliegen. Morgen will ich es Wilson sagen.

„Wie entzündet er es denn?" frug Lenton weiter.

„O, er hat eigene Zündhütchen erfunden, die auf die Substanz unfehlbar einwirken. Sehen Sie, dort sind sie; dicht neben Ihrem Ellbogen". Er nahm ein Zündhütchen zur Hand, indem er es aufmerksam betrachtete.

„Ich denke", sprach er, „man bringt das Zündhütchen in scharfen Kontakt mit dem Sprengstoff, und die Mine fliegt in die Luft."

„Ja", sagte Alan, „es ist blos nöthig, dem Dynamit, oder wie der Professor das Ding nennt, mit demselben einen festen Schlag zu versetzen und, wie er in seiner Vorlesung behauptet, genügt auch eines dieser Stückchen, um ein ganzes Haus in die Luft zu sprengen."

„Crawford", sagte Lenton unvermittelt; „es ist sehr gut von Ihnen, daß Sie mir nicht vorwerfen, was ich Ihnen gethan, doch um zu beweisen, daß Sie mir nichts nachtragen, bitte ich Sie: kommen Sie zu mir zum Nachtmahl. Ich möchte ihnen eine seltene Antiquität zeigen, die Sie interessiren wird."

Alan schützte Arbeit vor, um die Einladung nicht annehmen zu müssen, doch Lenton bestand so sehr auf sein Kommen, daß er ihn, ohne seine Gefühle empfindlich zu verletzen, nicht zurückweisen konnte, und so versprach Alan, um acht Uhr bei ihm zu sein.

Der junge Mediziner ging in ein anderes Zimmer, um den Rock zu wechseln, und als er mit Lenton hinunterging, nahm ihm dieser den großen Schlüssel ab.

„Ich werde absperren", sagte er, „und dem Pförtner den Schlüssel geben. Unterdeß müssen Sie den Platz bis zum Gitterthor durchkreuzen und Sie werden Ihren Weg bedeutend kürzen. Ich werde nur einige Freunde einladen, doch trachten Sie bis um acht Uhr bei mir zu sein, damit wir vorher noch eine Partie Schach spielen können. Vergessen Sie meine Adresse nur nicht! Nummer 66! Also nicht zu spät!" Alan eilte fort, während Lenton sich noch immer mit dem Sperren der großen Thür beschäftigte.

Einige Minuten vor acht Uhr traf Crawford in Lentons Wohnung ein. Das Erste, was ihm beim Eintreten auffiel, war eine ungeheure Uhr, deren Gehäuse vom Fußboden bis zur Decke reichte.

„Ich wußte, daß Sie sie bewundern würden", sprach Lenton, seinen Blick bemerkend. „Ich habe diese Uhr in Deutschland entdeckt. Sehen Sie sich diese Arbeit an. Das gibt's in ganz London nicht!"

Während er sprach, begann die Uhr zu schlagen, und nachdem der letzte Schlag verklungen, folgten die Töne eines altdeutschen Liedes von Abt, das Alan in seiner Kindheit gehört. Leise summte er die Worte vor sich hin.

„Sie kennen das Lied", sagte Lenton, „um dasselbe besser zu hören, müssen Sie hier hinein", und er öffnete das Gehäuse, nahm Alan beim Armf und schob ihn sanft hinein. „Sie werden die Töne gleich Orgelklang hören", sprach er.

Ohne Zögern ging er hinein, denn er sah, daß der Raum genügend sei. Doch kaum war er drin, als er das Zuklappen eines Schlosses vernahm. Crawford dachte, es sei dies ein schlechter Scherz, und klopfte, nachdem die Musik zu spielen aufgehört hatte, mit aller Gewalt an die Thür der Kolossaluhr. Bald bemerkte er jedoch, daß er mit gleichem Erfolge an die Wände klopfen würde, denn nach dem größten Kraftaufwande bemerkte er erst die ganze Stärke dieser Eichenwände die ihn festhielten. Hoch oben, wohin Alan nicht mehr langen konnte, sah Alan eine runde Oeffnung, aus welcher das Ende eines Kautschukrohres hervorlugte. Laut rief er Lenton zu, ihn hinaus zu lassen, als Antwort klang ein Gelächter, das ihn erschauern ließ, denn es war das Lachen eines Wahnsiningen. Zugleich merkte Alan, daß sich die Luft mit Dämpfen zu füllen began, die ihn zu ersticken drohten; es war Chloroform, wie er sogleich gewahrte. Mit erneuter Kraft versuchte er nochmals, sein Gefängniß zu durchbrechen, doch vergebens. Er trachtete, die Oeffnung zu erreichen, durch welche die Dämpfe hereindrangen, denn das wilde Gekreisch und Geschrei, das er hörte, sagte ihm nur zu deutlich, daß er sich in der Gewalt eines Tobsüchtigen befand.

Alans Kräfte wurden immer schwächer. Das Uhrwerk über seinem Kopfe erschien ihm wie ein bestirnter Himmel und das Ticken wie Vogelgezwitscher.

Endlich verlor er das Bewußtsein. Als er erwachte, befand er sich noch immer in der Uhr, doch sein Gesicht war nun in gleicher Höhe mit einem winzigen Fenster, das Jemand in den Vordertheil des Gehäuses geschoben. An Händen und Füßen gebunden, war er keiner Bewegung mächtig und in seinem Munde steckte ein Knebel, der ihn am Sprechen hinderte. Nun konnte er das Zimmer überblicken, in dessen Mitte, Alan gegenüber, ein Schachtisch stand, auf welchem man Figuren zum Spiel bereit aufgestellt hatte. Er starrte noch immer darauf, als sich die Thür öffnete und Lenton eintrat. Gerade auf die Uhr zugehend, blickte er auf's Glas und bemerkte, daß Alans Augen offen waren.

„Ha! Ha!" lachte er. „So sind Sie in diese Welt zurückgekehrt, Freund Crawford! Nun, ich rathe Ihnen, Ihre Zeit, so gut es geht, zu genießen, denn Sie werden sie recht bald verlassen. Sie großes, ungeschlachtetes Vieh! Haben sich woh vorgestellt, daß ich Ihnen meine herzige, kleine Drinsey so leicht überlassen werde? Ich will Ihnen die Sache erklären", sagte er in gleichmäßig ruhigem Tone fortfahrend.

„Sie sehen dieses Schachbrett. Schauen Sie es gut an. In jedem dieser Felder ist ein Loch, in welches die Zapfen auf dem Boden jeder Figur gerade hineinpassen. Dort unter die schwarzen Felder in der letzten Reihe habe ich eines der reizenden Dynamitstückchen eingefügt, dessen nützliche Eigenschaften Sie so freundlich waren, mir zu erklären. Ich war so frei, mir Einiges anzueignen und vergaß auch die Zündhütchen nicht. Sehen Sie diesen Königinbauer?" fragte er, denselben emporhaltend. „Sie können bemerken, daß ich einen Theil des Zapfens weggeschnitzt und statt dessen ein Zündhütchen eingepaßt habe. Der Professor wird mich sogleich besuchen. Vor einiger Zeit sah ich ihn eine höchst interessante Schachpartie spielen, die ebenso genial als originell war, denn er avanzirte mit dem Königinbauer so lange, bis er ihn zur Königin machte. In süßen Tönen werde ich ihn ersuchen, mir die Züge dieses Spieles zu zeigen. Sie wissen, welcher Enthusiast er ist; wenn er den Königbauer in der letzten Reihe niederstellt, thut es der gute Mann gewiß mit solchem Nachdruck, daß er Alles in die Luft sprengt. Ich weiß, was Sie, lieber Crawford, mit Ihrem Augenzwinkern sagen wollen; thut mir leid, doch ich kann Sie wirklich nicht sprechen lassen. Sie meinen: „Wie, wenn Professor Drew nicht käme, und falls er kommt, keine Lust hätte, Schach zu spielen?" Nun, dann rettet er seine Haut; doch Sie sind deßhalb nicht besser d'ran. Auf jener Leiste über Ihrem Kopfe befindet sich das zweite Dynamitstückchen, das ich mir angeeignet; ich befestigte mehrere Zündhütchen daran. Das große Gewicht der Uhr ist nun irgendwo hinter Ihrem Nacken. In einer Stunde wird es hoch genug gestiegen sein, um den äußersten Rand der Leiste zu erreichen und den Sprengstoff sammt Zündhut hinunterzuwerfen, wenn die Geschichte aber auf den eisernen Boden der Uhr fällt, fliegen Sie, mein Herr, schön in die Luft!"

Hierauf begann er Luftsprünge zu machen und im Zimmer umher zu tanzen, nahm den Königinbauer, bedeckte ihn mit Küssen und geberdete sich, wie es nur der wildeste Wahnsinnige vermag.

Alan mußte nun jede Hoffnung auf Rettung aufgeben, dann handelte auch der Professor nicht ganz, wie es sich Lenton, gedacht, hing doch das Damokles—Dynamit über seinem Kopf und mußte in einer Stunde unbedingt herunterfallen. Hätte er sich nur ein wenig bewegen können! Doch selbst der Versuch, den Kopf nach rückwärts beugend das Gewicht am Steigen zu verhindern, mißlang. Die Uhr tickte weiter und der Wahnsinnige hielt in seinem Treiben inne.

„Der Professor wird bald hier sein", sagte er, „ich muß lachen, wie leicht Sie in die Falle gegangen. Mit Gewalt hätte ich doch nicht vermocht, Sie hinein zu bringen, nicht wahr?"

Er schlug die Thüre hinter sich zu und sperrte sie ab. Alan schauderte. „Wie, wenn die Erschütterung das Dynamit herabgeschleudert hätte!"

Draußen wurde geläutet. Lenton eilte aus dem zweiten Zimmer, um bald darauf den Professor hereinzuführen.

Alles geschah, wie es der Wahnsinnige vorausgesagt, und in weniger als zehn Minuten setzten sie sich an das Schachbrett. Der Professor saß mit dem Rücken nach der Uhr gewendet. Alan sah es aber an Lentons triumphirenden Gesichtsausdrucke, daß das Spiel ganz seinem Programm gemäß zu verlaufen versprach, denn der weiße Königinbauer bewegte sich, vom Thurm gedeckt und vom Springer flankirt, immer mehr seinem Ziele zu. Und während die Figur langsam aber sicher vorwärts kam, wanderten Alans Gedanken nach seiner Heimath, zu seiner Mutter zurück und zu Drinsey und Allem, was geschehen wäre, wenn —

„Und nun", sprach Professor Drew, „opfere ich den Springer und presto! Halt! Der Königin-Bauer wird Königin." Er hob die mit dem Zündhütchen versehene Figur hoch in der Rechten. Gerade war er im Begriff, sie energisch niederzustellen! Nur noch ein Ticken der Uhr und dann — Ewigkeit! — wäre nicht plötzlich die Thür aufgeflogen und Wilson athemlos hereingestürzt.

Die Hand des Professors hielt inne, doch in dem Moment, als Lenton Wilson erblickte, wollte er dem Professor den Königinbauer entreißen, denn dieser in seiner Verwunderung festhielt. Wilson stürzte sich jedoch sofort auf den Wahnsinnigen und hielt ihn mit aller Kraft die Handgelenke fest. Es entspann sich nun ein Ringen, deßgleichen zu sehen Gott Jeden verhüten möge.

„Werfen Sie die Schachfigur fort!" brüllte Wilson. „Kommen, Sie, helfen Sie mir! Geben Sie auf den Schachtisch acht! Es ist Dynamit darunter!"

Endlich gelang es ihnen, Lenton mit vereinter Kraft zu bewältigen; und während der ganzen Zeit fuhr die Uhr gleichmäßig zu ticken fort, und das Gewicht stieg höher — und immer höher!

„Wo ist Mr. Crawford?" frug Wilson, noch immer auf Lenton's Arm knieend. „Er muß hier im Zimmer verborgen sein." In diesem Augenblick begann die Uhr die neunte Stunde zu schlagen und zog seine Aufmerksamkeit auf sich.

„In der Uhr!" schrie er. „Sehen Sie, dort ist er!" In einigen Augenblicken war Alan wieder frei. Das Gewicht der Uhr berührte gerade die Leiste, welche umkippte. Das Dynamit glitt herab, wurde aber von Alan geschickt aufgefangen. Er legte es vorsichtlich nieder und dankte dem Himmel für ihre Errettung.

* * *

Wilso hatte einige Metallplatten gebracht, die er an die Wand des Laboratoriums gelehnt. Als er dieselben nach sieben Uhr abholen wollte, herrschte Stille im Laboratorium. Er blickte durch's Fenster, um zu sehen, ob Jemand drin sei, und sah Lenton, der sich Zündhütchen und Dynamitstücke nahm. Er bemerkte auch, daß Lenton dieselben bei Crawford's Eintreten rasch verbarg. Wilson sah dann Beide hinuntergehen. Er wollte noch die übrigen Platten abholen, als sich die Thüre des Laboratoriums nochmals öffnete und Lenton leise eintrat. Wieder nahm er sich Dynamit. Anfangs dachte der Diener, daß er Erlaubniß hatte, sich welchen zu einem Experiment zu nehmen, doch des Mannes unsicheres Benehmen kam ihm verdächtig vor, umsomehr, da der Streit zwischen Crawford und Lenton auch ihm nicht unbekannt war. Er hatte von dieser Minute an keine Ruhe, lief nach Crawford's Wohnung, um ihm seine Angst mitzutheilen, doch fand er ihn nicht mehr zu Hause. Er lief hierauf auf die Universität, wo man ihm endlich die Adresse Lenton's mittheilte. Zum Glück fand er die Thüren offen und konnte noch das geahnte Unglück verhüten.

* * *

Lenton wurde in einer Irrenanstalt untergebracht, wo er seine Tage mit imaginären Schachpartien verbringt, in welchen es sein Hauptziel ist, eine Königin aus dem Königinbauer zu machen. Zwölf Monate später vertauschte Drinsey Drew ihren hübschen Namen mit dem viel gewöhnlicheren Crawford — und Dick Wilson blieb auch weiter der treue Diener der glücklich Vereinten.

Blitz und Blitzgefahr.

Die unteren Schichten der Atmosphäre besitzen immer einen gewissen Betrag von Elektrizität, und zwar meistens von positiver Elektrizität. Die vielfachen Veränderungen, denen der Zustand des Luftmeeres besonders in seinen unteren Regionen unterworfen ist, müssen auch die elektrischen Bedingungen der atmosphärischen Luft und ihrer Gebilde mannigfach beeinflussen. So erhalten besonders die Wolken eine eigene elektrische Ladung, die in der Mehrzahl der Fälle negativ zu sein scheint. Jedenfalls entwickeln sich aber bei demjenigen Zustande, den wir als Gewitterneigung bezeichnen, und der sich meistens als Folge starker, von der erhitzten Erde aufsteigender Luftströmungen geltend macht, Gegensätze zwischen positiver und negativer Elektrizität theils innerhalb des Wolkenmeeres selbst, theils zwischen diesem und der Erdoberfläche oder Gegenständen auf dieser. Wenn diese Gegensätze oder, wie sich der Physiker ausdrückt, die elektrische Spannung einen bestimmten Grad erreichen, so erfolgt der Austausch der elektrischen Ladung beiderseits durch Bildung eines Funkens, den wir Blitz nennen. Der Vorgang ist genau derselbe, wie er in der Physikstunde an der Elektrisirmaschine gezeigt wird. Es hat aber lange gebauert, bis die elektrische Eigenschaft des Blitzes erkannt und bestimmt nachgewiesen wurde; gerade in dieser Beziehung hat sich der Forschertrieb eines Benjamin Franklin ein Anrecht auf Unsterblichkeit erworben.

Ueber die Entstehung der atmosphärischen Elektrizität ist man noch heute nicht im Klaren, und die Frage wird als eine der schwierigsten, zugleich aber auch als eine der wichtigsten in der Meteorologie bewerthet. Mit Bezug auf die Erscheinung des Blitzes gilt im Wesentlichen noch heute die Eintheilung, die der alte Arago gegeben hat, und man unterscheidet danach Linienblitze, Flächenblitze und Kugelblitze. Die letzteren müssen ganz außer Betracht bleiben, da sie überaus selten, vorläufig ganz räthselhaft und vielleicht überhaupt nicht elektrischer Natur sind. Der Linienblitz ist die atmosphärische Entladung, die man sich früher als zickzackförmige Linie vorstellte, weil man sie wohl in dieser Gestalt zu sehen glaubte. Wir wissen nun längst, daß die Zickzackblitze ein Phantasieprodukt sind, und besonders die Photographie hat uns darüber aufgeklärt, daß ein Blitz in seinem Verlaufe alle möglichen Linienformen anzunehmen vermag, zumeist aber eine krumme Linie darstellt, die dann allerdings noch weiteren Unregelmäßigkeiten unterliegt. Ein Blitz ist wohl auch niemals ein einzelner Strahl, sondern besitzt die zahlreichsten und mannigfaltigsten Verästelungen. Die Photographie eines Blitzes kann vielleicht am ehesten mit dem Bilde eines Flußsystems auf einer Landkarte verglichen werden. Die Flächenblitze zeichnen sich dadurch aus, daß sie weniger eine bestimmte Gestalt und Ausdehnung besitzen, als daß sie wie eine gleichmäßige Erhellung eines größeren Himmelsraumes wirken. Die Unterscheidung zwischen Linien- und Flächenblitzen ist übrigens kaum aufrecht zu erhalten, da auch die Linienblitze gelegentlich, zum Beispiel, wenn sie durch eine dünne Wolkenschicht von dem Beobachter getrennt sind, als Flächenblitze erscheinen müssen.

Eine große Zahl der Feuererscheinungen, die wir bei einem Gewitter wahrnehmen, spielt sich überhaupt innerhalb der Wolken ab, und wenn dies die Regel wäre, so brauchte der Mensch diesen Theil der alles beherrschendn Naturkraft nicht zu fürchten. Aber schon die Betrachtung der leblosen Natur liefert den Beweis, wie oft die Erde selbst das Ziel dieser elektrischen Wurfgeschosse wird. Von der einfachen Blitzröhre, die man aus sandigem Boden aufliest, bis zu der verblüffend großartigen Verglasung und Durchlöcherung ganzer Felsmassen, wie sie Alexander v. Humboldt zuerst auf dem Gipfel eines südamerikanischen Vulkans auffand, gibt es eine ganze Reihe von Erscheinungen in der leblosen Natur, die uns an den Vorgang mahnen, den man im Volksmunde als das Einschlagen eines Blitzes in die Erde bezeichnet. Schon diese Proben, in denen die atmosphärische Elektrizität die Gewalt ihrer Entladung an todtem Gestein versucht hat, und die der Mensch, wenn auch mit Staunen, so doch mit Ruhe betrachten kann, würden von der Kraft des Blitzes ein beredtes Zeugniß ablegen. Wie noch gewaltiger aber ist der Eindruck den dieselbe Kraft in uns erweckt, wenn sie sich ein lebendes Wesen, einen starken Baum oder ein Thier oder schließlich den Menschen selbst zum Opfer wählt. Bei mancher Entdeckung, die dem Menschen unendlich viel genützt hat, hat ein Zufall obgewaltet, bei der Erfindung des Blitzableiters konnte dies nicht sein. Die Erkenntniß, daß der Blitz alle Eigenschaften des elektrischen Funkens besitzt, mußte den Gedanken seiner Ableitung sofort erzeugen; denn sich vor dem Blitze zu schützen, indem man seinen Strahl in bestimmte Bahnen zu zwingen versuchte, war ein zu dringendes Bedürfniß, eine zu sehr alltäglich genährte Sehnsucht, als daß man nicht auf eine Erfüllung hätte denken sollen, sobald nur die Möglichkeit dazu gegeben war. Hat sich doch der Mensch schon vor Jahrtausenden auf seine Art vor dieser geheimnißvollen Gefahr zu schützen gesucht, und wenn die alten Etrusker einen eigenen Stand der „Fulguranten" eingesetzt hatten, die nichts weiter zu thun hatten, als durch religiöse Gebräuche, Gebet und Opfer den Blitz zu verscheuchen, so liegt darin dasselbe, aus der alltäglichen Angst vor der Vernichtung herausgewachsene Streben, das den vorgeschrittenen Menschen zu der Erfindung, Anwendung und stetigen Verbesserung der Blitzableitung drängte.

Die Blitzableiteranlagen im Allgemeinen sind noch mancher Verbesserung fähig, und es ist noch nicht ein Jahr her, daß Professor Borghini in Rom auf Grund langjähriger Studien und Versuche gezeigt hat, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil der Grundsätze, nach denen heute die Blitzableiteranlagen geschaffen werden, falsch ist und einer Korrektur bedarf. Weder die Höhe noch die Zahl der Blitzableiter kommen in Betracht, sondern allein die Anordnung der Leitung innerhalb des Gebäudes. Durch eine geeignete Blitzableiteranlage will dieser Reformator sogar das hohe Ziel erreichen, den Blitz nicht nur schadlos gemacht, sondern in den Dienst des Menschen gezwungen zu sehen, indem er seine elektrische Energie nach dem Willen des Menschen hergeben muß, um Maschinen zu treiben, oder wer weiß sonst was.

— Spekulativ. — „Du und Deine Frau solltet den Klatschbasen im Städtchen doch nicht so viel „Stoff" geben." — Kolonialwaarenhändler: „Das geschieht doch nur, damit der Kaffeekonsum steigt."

— Viele Menschen erscheinen einem so lange sympathisch, bis man sie essen gesehen hat.

— Er hat's nöthig. — „Die Kerls, die mich heut' Nacht heraufgetragen haben, müssen aber besoffen gewesen sein, daß sie mich mit den Stiefeln in's Bett gelegt haben".

Es gilt für Jeden.
Es gilt für Euch.

Diese wunderbare Gelegenheit ärztlichen Beistandes ohne Geld und ohne Preis.

Es gilt für die zahlreichen Kranken und Leidenden. Diese Offerte von freier Behandlung, freier Medizin für die erste Woche, die Anfangswoche, die ersten sieben Tage. Absolut ohne Bezahlung oder Zahlungs-Verpflichtung, direkt oder indirekt.

Wenn es bei unsern Lesern fraglos feststeht, daß diese Gelegenheit sich von jeder anderen jemals in den öffentlichen Blättern angezeigten unterscheidet, dann ist der Theil des Themas erledigt.

Wenn Jedermann weiß, daß, so lange diese Gelegenheit dauert, die Behandlung während einer Woche und alle Arzneien für eine Woche und alles übrige, was ein Kranker braucht, positiv und absolut frei ist, daß keine Bezahlung oder Zahlungs-Verpflichtung, Vorschläge, Ueberredung oder Andeutungen wegen Geld oder Bezahlung gemacht werden, dann ist der Theil des Themas erledigt.

Und dies ist ein sehr wichtiger Theil des Themas, denn das Gute, was sich aus dieser Offerte ziehen läßt, besteht darin, daß kranke Leute wissen, daß es für sie gilt.

Wenn irgend ein Kranker oder Leidender, der einen Arzt oder Medizin oder ärztliche Hilfe oder Geschicklichkeit braucht, es nicht weiß, daß unter dieser Offerte er die beste Behandlung, die im Lande zu haben ist, die beste Medizin und die beste Pflege absolut kostenfrei erhalten kann, dann ist die Art und Weise, wie diese Offerte dem Publikum unterbreitet wird, schlecht.

Denn die Offerte gilt für Alle und meint Alle. Sie gilt nicht nur für Leute, die an Taubheit leiden, oder Leute, die an Rheumatismus leiden, oder Leute, die mit Hautkrankheiten behaftet sind, oder Leute, die an katarrhalischen und bronchialen oder Lungen-Krankheiten leiden. Wenn das die Idee ist, haben wir uns schlecht ausgedrückt. Denn unter dieser Offerte sind alle die zahllosen Kranken willkommen; gerade so willkommen, wie zu Licht und Sonnenschein, der großen Natur größtes Heilmittel.

Wenn Euer Leiden ein akutes ist und behandelt und geheilt werden kann in einer Woche, so ist die Geschichte beendigt. Kein Geld wird von Euch angenommen. Ihr werdet einfach ersucht, Anderen die Geschichte Eurer Heilung zu erzählen.

Wenn Euer Leiden ein chronisches, hartnäckiges ist, was längerer Zeit zur Heilung bedarf, dann könnt Ihr selbst urtheilen nach der Behandlung der ersten Woche, ob Ihr schließlich die rechten Aerzte gefunden habt. Wenn Ihr die Behandlung fortsetzen wollt, so könnt Ihr es thun und ihre regulären Gebühren bezahlen, oder Ihr könnt am Ende der ersten Woche aufhören. Da ist kein Zahlen oder Zahlungs-Verpflichtung, und Niemand bezahlt das Geringste bis nach der Behandlung der ersten Woche.

Die Methode der Doktoren Copeland und MacLaughlin ist neu. Sie steht kostenlos zu Eurer Verfügung und wird offerirt, um Euch mit den Doktoren Copeland und MacLaughlin bekannt zu machen, und ihre eigne spezielle Methode und ihre Praxis kennen zu lernen. Das ist etwas, was noch nie geboten wurde. Es ist etwas, was nie wieder geschehen mag. Die Bedingungen dieser Offerte werden in jedem einzelnen Fall absolut innegehalten.

Kein Geld wird von irgend einer der zahllosen Leute, die vorsprechen, angenommen, und wie die Leute sehen, was diese Offerte bedeutet, und wie ganz verschieden sie von anderen Offerten ist, die unter dem Namen „Frei" geboten wurden, kommen sie in immer größerer Anzahl.

Die Offerte, eine Woche Behandlung und Medizin absolut kostenfrei zu liefern, gilt einzig nur für die Leser der „Abendpost" und muß während dieses Monats benutzt werden. Die Offerte erlischt am 1. September und wird unter keinen Umständen erneuert.

Copeland Medical Institute,
210 STATE STR.
nahe Adams Str. . . Chicago.
W. H. COPELAND, M. D.,
E. F. MACLAUGHLIN, M. D.,
konsultirende Aerzte.
Sprechstunden—9 Uhr Vorm. bis 5 Uhr Nachm.; 7—9 Abends.
Sonntags—10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags.
sonmi,biw

Hilgen Spring Park,
Cedarburg, Wis.

20 Meilen nördlich von Milwaukee, an der Chic., Milw. & St. Paul-Bahn, Superior Division. Durch- und Retour-Tickets vom Union-Bahnhof in Chicago aus.

Vorzüglicher Sommeraufenthalts- und Erholungs-Platz. Sechzig Acker großer Naturpark mit herrlicher Bewaldung, zu jeder Tageszeit schattige, gut gehaltene Parkwege, reichergiebige Quelle, deren Wasser dieselbe Menge von kohlensaurer Soda, Magnesia u. s. w. enthält, wie die Quellen von Waukesha, diese aber durch gleichzeitigen Gehalt eines neutralen, stärkenden Eisensalzes übertrifft, gute Badeeinrichtung für warme, kalte und Schauer-Bäder, Flußbad, Bootfahren und Fischen, Kegelbahnen, Turngeräthe u. s. w. Hotel-Akkomodation gut und allgemein zufriedenstellend, Preise mäßig. Referenz: Dr. Ernst Schmidt, Chicago.

Wegen des Näheren wende man sich an
James H. Hilgen,
Eigenthümer.
ag6,13

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Im Alter von 77 Jahren ist der Regierungs- und Baurath a. D. Otto Weishaupt einem Herzschlage erlegen. — Ein goldenes Jubiläum feierte eine alte seßhafte Berlinerin, die Rentnerin Frau Mathilde Jerich. Die jetzt 93jährige Dame wohnt seit 50 Jahren in derselben Miethswohnung, Schöneberger Straße 32.— In Untersuchungsarrest abgeführt wurde der Feldwebel Kolonke von der 12. Compagnie des Garde-Füselier-Regiments in der Chausseestraße. Kolonke steht im Verdacht, mehrfache Unterschlagungen begangen zu haben und zwar in der Weise, daß er den Leuten der Compagnie nicht immer die volle Löhnung auszahlte; auch sollen ihm noch andere ehrenrührige Handlungen zur Last liegen. — Der Bauunternehmer Richard Uebel aus Rixdorf wurde wegen betrügerischen Bankerotts zu 2½ Jahren Gefängniß verurtheilt.— Zum vierten Male in London verhaftet wurde der wegen verschiedener schweren Strafthaten von der Berliner Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgte Barbier Karmatschin von hier. Nach seiner ersten Verhaftung war er seinem Transporteur entsprungen. — Erschossen hat sich der 60 Jahre alte Schuhmachermeister Gustav Paschke, Invalidenstraße 130, aus Aerger über einen zu seinen Ungunsten ausgefallenen Proceß. — Nahrungssorgen haben den 52 Jahre alten Klempner Emil Schulze zum Selbstmord getrieben; er erhängte sich. — Steckbrieflich verfolgt wird von der hiesigen Staatsanwaltschaft der etwa 45 Jahre alte Versicherungsinspektor Theodor Stubbe aus Schlawe in Pommern, welcher hier ansässig war, wegen zahlreicher Betrügereien. — Durch den Hufschlag eines Pferdes im Gesicht schwer verletzt worden ist der Kürassier Saage von der 4. Eskadron des Garde-Kürassierregiments.

Charlottenburg. Erschossen hat sich der Schneidermeister Alfred Höhl, Kantstraße 54. Höhl, der verheirathet und Vater von drei Kindern war, hatte ein Liebesverhältniß mit einer Kellnerin angebändelt. Als er dahinter kam, daß seine Geliebte ihn betrog, griff er zum Revolver. Vorher hatte er in einem Briefe seine Frau um Verzeihung gebeten.

Zossen. Im Nottekanal dicht hinter der sogenannten BuckowerBrücke fand man zwei weibliche Leichen. Es stellte sich bald heraus, daß es die der Frau und der sechzehnjährigen Tochter des Ziegelbrenners Bartels aus Klausdorf sind, die sich aus ihrer Wohnung entfernt hatten. Mutter und Tochter hatten sich fest umklammert.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der 61 Jahre alte Capitän Jeß miethete ein Boot und fuhr auf das Haff. Er ist seitdem verschwunden. Das Boot fand man leer auf dem Wasser treibend.

Allenstein. Wegen Kindesmordes erkannte das hiesige Schwurgericht gegen die Arbeiterwittwe Katharina Kaminski aus Stabigotten auf 2½ Jahre Gefängniß.

Braunsberg. Flüchtig geworden ist der Füsilier Buchholz von der 9. Compagnie des hier garnisonirenden Bataillons. Es ist dies das vierte Mal, daß Buchholz, der aus Bartenstein stammt, desertirt.

Rastenburg. Die Grundbesitzer Karl Bomke-Neuendorf, Leopold Liedtke-Krausendorf und Friedrich Semerei-Alt Rosenthal konnten ihr 25jähriges Dienstjubiläum als Gemeindevorsteher begehen.

Wartenburg. In tiefe Trauer wurde Hilfs-Gerichtsvollzieher Ströhel von hier versetzt. Er erhielt die Nachricht, daß sein Sohn, der bei den Husaren in Schleswig-Holstein stand, vom Pferde gestürzt und an den Folgen des Sturzes gestorben ist.—Beim Baden im Pissaflusse ertrank der siebenjährige Knabe Thamm.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Der frühere Kriminalbeamte Lokuschuß, ein älterer Mann, welcher seit längerer Zeit auf dem Bureau der Artillerie-Werkstätte beschäftigt ist, wurde von einigen Strolchen auf der Niederstadt angefallen und durch Messerstiche schwer verletzt. Die beiden Hauptattentäter wurden verhaftet.

Dirschau. Oberhalb der Weichselbrücke ertrank der acht Jahre alte Sohn Wilhelm des pensionirten Steueraufsehers Boltz beim Baden.

Langfuhr. Eine bodenlose Gemeinheit beging ein Arbeiter, welcher im Kastanienwäldchen angetrunken auf der Erde lag. Als der 14jährige Lehrling Eugen Reitner näher trat, um ihm aufzuhelfen, versetzte der Mann ihm einen gefährlichen Stich in den Unterleib.

Schlochau. Die 14jährige Tochter des Zieglermeisters Lucht auf Adlig-Lubiansen paßte Nachts beim Brennofen auf das Feuer auf, legte sich jedoch in der Nähe des Ofens zur Ruhe nieder und schlief ein. Plötzlich faßten ihre Kleider Feuer, so daß sie schwere Brandwunden erlitt. Ihr Vater, der ihr zur Hilfe eilte und die brennenden Kleider löschen wollte, erlitt Brandwunden an beiden Händen.

Weißeide. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das Gehöft des Besitzers und Gemeindevorstehers Berg.

Provinz Pommern.

Stettin. Nachts war der Steward Friedrich auf dem am Bollwerk liegenden Dampfer „Germania" dabei beschäftigt, von dem Radkasten einen Tisch herunterzutragen. Hierbei stürzte er in die Oder und ertrank. — Dem Schifffahrts-Schutzmann Candisky hier, welcher am 17. August v. J. den dreijährigen Sohn Gustav des Arbeiters Fuhrmann aus der Oder bei der Eisenbahnbrücke vom Tode des Ertrinkens rettete, ist die Erinnerungs-Medaille für Rettung aus Gefahr verliehen worden.

Koeslin. Abends verunglückte auf dem Jamunder See der 20jährige Hausknecht Theodor Neubauer aus Nest. Er saß auf einem mit Gras beladenen Nachen, fiel herab und blieb im Schlamm stecken, wobei er den Tod fand.

Kolberg. Stations-Assistent H. Keemß machte mit mehreren anderen Herren eine Vergnügungsfahrt. Auf dem Bahnhof Papenhagen wollte er in den bereits fahrenden Zug springen, glitt aber aus und gerieth mit beiden Beinen unter die Räder. Der linke Fuß wurde ihm abgerissen und der vordere Theil des rechten Fußes zermalmt.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Durch Erhängen machte der Soldat der 8. Compagnie des Infanterie-Regiments Graf Bose (1. thüring.) No. 31, Hänfling, angeblich ein unsicherer Heerespflichtiger, seinem Leben ein Ende. — Erschossen hat sich der in der Steinstraße wohnende, 58jährige Fabrikant Rathmann. — Vom Tode des Ertrinkens in der Elbe rettete der Gemüsehändler Holster den 6jährigen Sohn des Polizeiofficianten Voß.

Kiel. Auf der Fahrt nach dem Schulschiff „Charlotte" kenterte infolge Sturmes das Segelboot des Fährmanns Jensen. Das Boot sank und Jensen ertrank, während die Passagiere gerettet wurden.—Ertrunken beim Baden in der Wiker Bucht ist der Arbeiter Ribe. Er hinterläßt Frau und fünf Kinder.

Neustadt. Vor einiger Zeit wurde das ganzeGewese des Landmannes Schultz zu Neu-Rahlstedt durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Man muthmaßte Brandstiftung und es hat sich jetzt herausgestellt, daß der 12jährige Hirtenknabe Pöhls das Feuer angelegt hat. Der Knabe ist geständig und hat weiter eingestanden, auch das Feuer, durch welches das Haus des Maurers Poggensee in Hinschenfelde zerstört wurde, in welchem seine Eltern wohnten, angelegt zu haben.

Provinz Schlesien.

Breslau. Auf der Werderstraße wurde der seit 27 Jahren beim Magistrat beschäftigte Baubote Louis Bohne durch einen mit Schutt beladenen Wagen, der von der Königsbrücke her gefahren kam, umgerissen und überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Jauer. Bei einem über die hiesige Gegend niedergegangenen Gewitter wurde der Sohn des Stellenbesitzers Rose in Ober-Poischwitz bei seinem Vorhaben, das Regenwasser aus dem Hofe fortzuleiten, vom Blitz erschlagen. — Der 40 Jahre alte Kutscher Joh. Czech verunglückte in der Nähe des Rathhausberges dadurch, daß er zu Falle kam und unter den mit Steinen schwer beladenen Wagen gerieth. Der Tod trat auf derStelle ein.

Lichtenau. Auf dem Albertschacht wurden die Bergleute Maiwald und Fabisch verschüttet. Während es gelang, den Maiwald nach kurzer Zeit und fast unverletzt aus seiner gefährlichen Lage zu befreien, konnte Fabisch nur als Leiche an's Tageslicht befördert werden.

Oppeln. Zu anderthalb Jahren Gefängniß verurtheilt wurde der Stadtbaumeister Schoenherr, weil er durch ungehörige Belastung des Hängegerüstes beim Neubau der höheren Töchterschule in Breslau den Einsturz des Gerüstes und den Tod von vier Menschen herbeigeführt hatte.

Provinz Posen.

Bromberg. Mit 3 Jahren Zuchthaus belegte der Gerichtshof den Privatschreiber Julius Cohn wegen Urkundenfälschung.

Filehne. Durch einen von Berlin kommenden „D"-Zug wurde das anderthalb Jahre alte Töchterchen des Bahnwärters Zodrow überfahren und getödtet.

Gnesen. Das Schwurgericht verurtheilte den Gutsnachtwächter Johann Balcerek aus Wengorsewo zu 8 Jahren Zuchthaus. Balcerek hatte einen Streit mit seiner Ehefrau gehabt und ihr, als sie gerade Wasser aus dem Brunnen schöpfte, mit der Faust einen Schlag auf den Kopf gegeben, so daß sie in den Brunnen stürzte und ertrank.

Kowalew. Der bei seinem Onkel, dem Wirth Baron, in Dienst stehende 14jährige Knabe Baron ritt mit drei Pferden seines Onkels in einen Teich. Das Pferd, auf dem der Knabe saß, stürzte und zog auch die beiden anderen Pferde, mit denen es zusammengekoppelt war, mit in die Tiefe. Es gelang, diese beiden Pferde zu retten; der Knabe aber und das Pferd, auf dem er geritten, ertranken.

Samter. Arbeiter Hoffmann und Ackerwirth Skowronski aus Zapust geriethen vor einigen Tagen in Streit. Skowronski warf in der Wuth mit einem Eimer nach Hoffmannn. Als dieser den Eimer aufheben wollte, ergriff Skowronski eine Axt und verletzte den Gegner mit der Schneide am Halse. Der Verwundete wurde in's hiesige Krankenhaus gebracht, starb aber bald.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Der Reisende Pfeng der Magdeburger Löwen-Apotheke ist wegen Unterschlagung von angeblich 11,000 Mark verhaftet worden. Pfeng lebte auf großem Fuße; er interessirte sich besonders für den Sport.

Bitterfeld. Als man aus der Grube „Hermine" einen Steincoloß von mehr als 600 Centner Gewicht herausschaffen wollte, rollte derselbe zurück und zerquetschte den Arbeiter Peczek aus Sandersdorf vollständig. Der Unglückliche hinterläßt eine Frau mit acht unerzogenen Kindern.

Breitenbach. Dem Arbeiter Heinrich Keppler, der im Januar d. J. drei auf dem Eise eingebrochene junge Burschen vom Tode des Ertrinkens rettete, ist das Ehrenzeichen für Rettung aus Gefahr verliegen worden.

Eisleben. Ein in dem hiesigen Krankenhause befindlicher Kranker litt an einer Kopfwunde, deren Heilung nur möglich erschien, wenn ein Stück gesunder Haut auf die verletzte Stelle gebracht würde. Da der Kranke sich weigerte, von einem seiner Arme sich das nöthige Hautstück ausschneiden zu lassen, so trennte der ihn behandelnde Arzt Dr. König aus seinem eigenen linken Arme ein Stück Haut los und brachte es auf die Wunde des Patienten zur Anheilung.

Erfurt. Wegen wissentlich falscher Anschuldigung muß der Materialienhändler Emil Mittelbach aus Langenwiesen 6 Monate Gefängniß verbüßen.

Provinz Hannover.

Hannover. Beim Baden ertrunken ist der im benachbarten List wohnende Buchhalter Lohse.

Altkloster. Der bei einem Neubau in Buxtehude beschäftigte Zimmermann Walter von hier stürzte aus beträchtlicher Höhe zur Erde und erlitt einen Beinbruch und schwere Verletzungen am Kopfe.

Celle. Der siebenjährige Sohn des Cantors Linnewedel in Wienhausen ertrank in der Aller. Das Kind war beim Spielen in denFluß gefallen.

Hoya. Das Wohnhaus der Wittwe Kohlstedt und eine Scheune der Wittwe Garlisch in Süstedt wurde in Folge eines Blitzschlages eingeäschert.

Nörten. Der vor nicht langer Zeit zum Director unserer Zuckerfabrik berufene Herr Loeblich ist nach kurzem Unwohlsein verstorben. L. hatte sich in Göttingen einer Operation unterzogen, die jedoch die erhoffte Besserung nicht gebracht hat.

Osnabrück. Im benachbarten Lengerich wurden dem Droguisten Achenbach, der Feuerwerk anfertigte, infolge einer furchtbaren Explosion beide Beine und ein Arm abgerissen; er starb bald darauf. Das Haus wurde zertrümmert.

Provinz Westfalen.

Münster. In dem Nachbarorte Nordwalde ist das Woldering'sche Gut „Hörsten" zum größten Theile abgebrannt.

Beckum. Bürgermeister Fehling aus Obermarsberg wurde zum hiesigen Bürgermeister gewählt. — Das 6jährige Söhnchen des Anstreichermeisters H. Hagemann gerieth auf der Weststraße zwischen zwei sich begegnende Wagen, kam zu Fall und erlitt schwere Verletzungen am Kopf und an den Beinen.

Hagen. Der sechszehn Jahre alte Erich Albert Buchholz ging mit zwei Freunden im Stadtwalde spazieren. Bei dem Versuche, sich einen Stock abzuschneiden, stürzte er über eine Baumwurzel in das offene Messer. Der Stich ging in den Hals und traf die Schlagader. Ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war, war Buchholz eine Leiche.

Hemer. Im benachbarten Hasbach bei Ihmert brannte die große Besitzung des Landwirthes Bölling bis auf die Umfassungsmauern nieder. Auch alle Nebengebäude wurden ein Raub der Flammen.

Siegen. In total trunkenem Zustande hatte der Schlosser Karl Traut aus Altenhunden eine Majestätsbeleidigung begangen. Er wurde von der hiesigen Strafkammer zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Rheinprovinz.

Köln. Mit einem Betrage von über 150,000 Mark hat der Bankier Katz das Weite gesucht. Die Betrogenen gehören meistens dem Handwerker- und Arbeiterstande an.

Arenberg. Hier hat sich der Buchhalter Edmund Kirchgässer aus Pforzheim erschossen.

Düren. Der Großindustrielle Commercienrath und Kreisdeputirter Emil Hoesch ist im Alter von 65 Jahren gestorben.

Elberfeld. Im Nachbarort Vohwinkel ist die große mechanische Schreinerei Berger und Reuffel niedergebrannt. Der Schaden wird auf einige hunderttausend Mark geschätzt.

Koblenz. In dem Nachbarorte Paffendorf stürzte der Rentner Roettig aus dem Fenster seiner Wohnung auf die Straße. Man fand ihn todt auf dem Pflaster liegen.

Poulheim. Infolge von Altersschwäche verschied der Pfarrer und Jubilarpriester Theodor Cronenberg. Der Verstorbene war geboren am 14. August 1818 zu Aachen und zum Priester geweiht am 30. August 1846.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der hervorragendeGroßindustrielle Wenderoth, Director der Actiengesellschaft für pharmaceutische Berufsartikel, ist im Alter von 70 Jahren gestorben. — Am Fieber starb in Dar-es-Salaam der kaiserliche Zollinspector Pietsch, ein geborener Kasseler.

Ellershausen. Bei einem schweren Unwetter wurde die zwanzigjährige Tochter des Gutsbesitzers Dorfeld vom Blitz erschlagen und ihr Bruder verletzt.

Frankfurt. Die im Hause eiserne Hand 44 bienende, 22 Jahre alte Marie Leblig von Neckarsulm hat ihrem Leben durch Gift ein Ende gemacht. — Der Matrose Nauheimer ist ertrunken. — Im Alter von 60 Jahren starb nach kurzer Krankheit der kaufmännische Director der Frankfurter Hof-Actiengesellschaft, Herr Karl August Wessel.

Heiligenrode. Während der Ackersmann Austermühl nebst seinen Angehörigen auf der Wiese beschäftigt war, stürzte sein 1½ Jahre altes Kind, welches mit seinem achtjährigen Bruder in der Wohnung zurückgeblieben war, in einen Waschzuber und ertrank.

Kirchhain. Eisenbahn-Bautechniker Fischer, welcher hierselbst bei dem Bau der Ohmthalbahn beschäftigt war, wurde wegen Unterschlagung von Geldern verhaftet, und zur Untersuchung in's hiesige Gerichtsgefängniß eingeliefert. — Verstorben ist Bürgermeister H. W. Stöhr im Alter von 44 Jahren.

Mitteldeutsche Staaten.

Apolda. Der Fabrikant Max Hiller, ein geachteter und beliebter Mann, hat sich in Freyburg a. U. in einem Hotel erschossen. Es wird vermuthet, daß ihn geschäftliche Verluste veranlaßt haben, in den Tod zu gehen.

Arnstadt. CommerzienrathBahlsen ist fern der Heimath plötzlich gestorben. Auf der Rückkehr aus dem Süden, wo er vergeblichHeilung suchte, erlag er in Landquart einem Herzschlag.

Frellstedt. Erschossen hat sich im Schieren, im Beisein seiner 16jährigen Braut, der 18jährige Willi Müller aus Liebeskummer. Er hatte geplant, mit seiner Braut zusammen aus dem Leben zu scheiden, doch fand Letztere nicht den Muth, Hand an sich zu legen und eilte, als Müller den Schuß auf sich abgegeben hatte, davon.

Gandersheim. Der 13 Jahre alte Sohn desSchneidermeisters Haupt im nahen Wrescherode befand sich mit seinem von ihm in einer Kiepe getragenen kleinen Vetter auf der Wrescheroder Brücke und beobachtete den ankommenden Zug. Zu gleicher Zeit passirte ein Harriehäuser Gefährt die Brücke. Plötzlich scheuten die Pferde, schoben den Wagen seitwärts und schleuderten den Knaben, der nicht ausweichen konnte, unter die Räder. Das jüngere Kind kam mit bloßem Schreck davon, aber der ältere Knabe wurde von den Rädern erfaßt und schrecklich zugerichtet, so daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat.

Weimar. Die jüngste, im Jahre 1880 geborene Tochter des alten Giuseppe Garibaldi, die von ihrem Gatten getrennt lebende Frau Graciadei-Garibaldi, ist jetzt in den weimarischen Staatsverband eingetreten und hat sich in Weimar niedergelassen, um ihren schriftstellerischen Neigungen leben zu können.

Wellerinhausen. Durch einen Unglücksfall hat der 22 Jahre alte Fr. Grötecke den Tod gefunden. Grötecke kam beimBremsen seines Wagens an einer abschüssigen Stelle zu Fall und wurde von dem schwerbeladenen Wagen derart überfahren, daß nach einer halben Stunde der Tod eintrat.

Sachsen.

Dresden. In Bärenburg, wo er Erholung suchte, starb Commerzienrath Generalconsul a. D. C. C. Zachmann. — Die Feier ihres 25jährigen Beamtenjubiläums begingen die städtischen Einnehmer indirekter Abgaben August Heinemann von der 13. Hebestelle am Terrassenufer, sowie Ernst Hegewald von der 37. Hebestelle, Großenhainerstraße.

Bautzen. Privatier Rothenburg feierte mit seiner Gattin das goldene Ehejubiläum.

Chemnitz. Dem Schlosser Georg Ristic ist für die von ihm am 4. März d. J. unter eigener Lebensgefahr bewirkte Rettung einer Frau vom Tode des Ertrinkens die silberne Lebensrettungsmedaille verliehen worden. — Zwei Meister der Weberinnnung, Förster und Sander, feierten das goldene Meisterjubiläum.

Crimmitschau. Zwei Ehepaare begingen hier die goldene Hochzeit: Buckskin-Fabrikant August Jahn, sowie Posamentier Edward Zierold und dessen Gattin Charlotte Zierold.

Dittelsdorf. Einen schrecklichen Tod fand der Gutsbesitzer Hermann Quaißer. Derselbe wollte einen hochbeladenen Heuwagen in den Hof fahren und versuchte sich am Eingange des Thores an der Seite des Wagens durchzudrängen. Dabei wurde Quaißer von dem Wagen so unglücklich an die steinerne Thorsäule gedrückt, daß der Kopf förmlich zerquetscht wurde.

Döbeln. Im Stadtpark hat sich der aus Pegau gebürtige, 32 Jahre alte unverheirathete Weißwaarengeschäfts-Inhaber Hermann Tretbar erschossen. — Goldene Hochzeit feierte der frühere Tuchmachermeister Franz August Gabler mit seiner Gattin.

Gablenz. Die 12 Jahre alte Tochter des Bäckermeisters Heymann, welche die Mutter zur Wäschemangel begleitet hatte, wurde von letzterer erfaßt und an die Wand gequetscht. Dem Kinde wurde die Brust eingedrückt, so daß es alsbald starb.

Leipzig. Anläßlich eines Streites stach der 32jährige Eishändler Sörgel den vormaligen Gastwirth Böttcher mit einem dolchartigen Messer von hinten in den Hals, Rücken und in die Oberarme. Der Gestochene, welcher sehr schwere Verletzungen erlitten hat, wurde in's Krankenhaus gebracht. Der jähzornige Messerheld kam in Haft.

Lottengrün. Vom eigenen Vater tödtlich überfahren wurde der im 5. Lebensjahre stehende Sohn des Guts- und Steinbruchsbesitzers Ludwig. Das Kind war, ohne daß der Vater es bemerkt hatte, unter den Wagen gerathen.

Meerane. Der 65 Jahre alte Rentner und Privatmann Salzbrenner machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende. — Am Tage zuvor erschoß sich der 24jährige Expedient Voigt.

Neusalza. Das 2jährige Kind des Sattlermeisters Opitz, das sich infolge einer Petroleum-Explosion arg verbrannt hatte, ist seinen Leiden in der Dresdner Diakonissen-Anstalt erlegen.

Plauen i. V. Goldene Hochzeit feierte der Kohlenhändler Wilhelm Horn mit seiner Gattin.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Unter dem Verdacht, dem wegen betrügerischen Bankerotts in Untersuchung befindlichen Kaufmann S. Heil bei Verschleppung von Waaren behilflich gewesen zu sein, wurde der Agent und Auktionator Leopold in Untersuchungshaft genommen.

Alzey. Wegen Beleidigung des hiesigen katholischen Pfarrers Schreiber erkannte der Gerichtshof gegen den Maurermeister Heinrich Herrmann auf 14 Tage Gefängniß und gegen die Bierbrauers-Ehefrau Jacob Zoller auf 100 Mk. Geldstrafe.

Büdingen. Bei einem Gewitter, das sich in den Abendstunden über die Büdinger Gemarkung entlud, wurde der auf dem Felde mit Futterladen beschäftigte Landwirth Ernst Eckert aus Büdingen vom Blitz erschlagen.

Heppenheim. Bei einem Gewitter wurden der Landwirth Eberhardt und der Arbeiter Fischer aus Heppenheim, die auf dem Felde gearbeitet hatten und sich in eine Schutzhütte flüchteten, vom Blitze erschlagen.

Mainz. Bei den Erdarbeiten zur Legung des elektrischen Kabels wurde in der Quentinstraße ein Sack mit etwa 200 Gold- und Silbermünzen aus dem 15.—16. Jahrhundert aufgefunden. — Aus dem hiesigen Gefängniß ist ein gefährlicher Einbrecher, der zu längererGefängnißstrafe verurtheilt war, entwichen. Es ist der Bäcker Johann Postert aus Lieli (Kanton Luzern.)

Bayern

München. An dem Barmbichler'schen Neubau am Platzl stürzte der Zimmermann Gabreder, mit der Entfernung des Gerüstes beschäftigt, vom zweiten Stock ab. Er wurde schwer verletzt mit Sanitätswagen in's Krankenhaus gebracht. — Vermißt wird der Wirth Friedrich Deutschle. — Der durch seine Beleidigungsklagen längst gerichtsbekannt gewordene Schlossermeister Karl Vollmeier ist wegen Verdachts der Verleitung zum Meineid in Haft genommen worden.

Augsburg. Nach längerem Leiden verschied der pensionirte Hauptmann Oskar Kolb, eine bei Alt und Jung ungemein beliebte Persönlichkeit.

Bayreuth. Der vom letzten Schwurgericht wegen Mordes zum Tod verurtheilte ledige Maurer Josef Schütz von Grub wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt.

Nürnberg. Wegen fortgesetzter Majestätsbeleidigung ist in Fürth der Mechaniker Popp von hier zu 10 Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Peissenberg. Der kgl. Bergamtskassier, Herr Josef Schmid, feierte sein 50jähriges Jubiläum.

Regensburg. Der Bremser Franz Kellerer von hier wurde auf der Station Abensberg überfahren und getödtet.

Schillingsfürst. Wegen Brandstiftung wurde die 13 Jahre alte Marg. Moyer aus Buch a. Wald zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Würzburg. Ein großer Theil der umfangreichen Werkstätten der Ostberg'schen Möbelfabrik und der Dachstuhl des Haupthauses sind niedergebrannt. —Der Magistratsrath Karl Schwarz ist gestorben.

Wangen. Während fast alle Bewohner der umliegenden Ortschaften in Berg einer Primizfeier und die sämmtlichen Feuerwehren einem Fest in Forstenried anwohnten, brach in Haarkirchen bei Percha in einem Stadel des Herrn v. Klenze Feuer aus, das, da nur zwei alte Frauen im Orte anwesend waren, das Gebäude nebst allen Futtervorräthen und Baumannsfahrnissen in kurzer Zeit vollständig in Asche legte. Auch mehrere Pferde verbrannten.

Württemberg.

Stuttgart. Wegen betrügerischen Bankerotts bezw. Beihülfe hierzu und Urkundenfälschung verurtheilte das Schwurgericht den 26jährigen, ledigen Kaufmann Karl Max Färber von hier zu zwei Jahren Zuchthaus und den 19jährigen Albert Silberstein von Wien zu sechs Monaten Gefängniß.

Ebersbach. Dem etwa 24 Jahre alten Fabrikarbeiter Kurz von Büchenbronn wurde beim Aufwinden eines Blocks der Kopf zerdrückt.

Ehingen. Nächst dem Gottesacker hat sich die Ehefrau des Taglöhners Franz Krebser, der Mißhandlungen ihres Mannes müde, erhängt. Der Mann ist in Haft.

Ellwangen. Der Schultheiß Anton Geiger von Schwenningen wurde wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung verhaftet. Geiger soll besonders Mündelgelder — man spricht von 5000 Mark — unterschlagen und sich dabei einer gefälschten Vollmacht bedient haben.

Eßlingen. Der in Leipzig verstorbene Reichsgerichtsrath v. Eger wurde in Eßlingen, seiner Heimath, unter großer Betheiligung, zur letzten Ruhe bestattet.

Heiningen. Den seit Anfangs Mai vermißten Schäfer Mohring von hier fand man in einem Walde bei Dischingen erhängt auf.

Holzheim. Die in der Mitte des hiesigen Ortes gelegene Scheuer und der Schafstall des Bauern Fr. Greiner brannten vollständig nieder. Die Nachbargebäude waren vom Feuer sehr bedroht. Brandstiftung wird vermuthet.

Klingenberg. Beim Eintreffen des Bischofs zur Firmung wurden von der Burg aus Böllerschüsse abgefeuert. Der 14 Jahre alte Lehrjunge des Schlossermeisters Heider wurde von einem zerspringenden Böller getroffen, sodaß der Junge auf der Stelle todt blieb.

Ulm. Die Strafkammer verurtheilte den Rechner der Darlehenskasse Scharenstetten, Georg Scheiffele, wegen fortgesetzter Unterschlagung zu einer Gefängnißstrafe von 2 Jahren 3 Monaten. Scheiffele hat in den letzten 9 Jahren über $12,000 unterschlagen und diese Unterschlagungen durch falsche Bucheinträge verdeckt. Diese betrügerischen Manipulationen waren nur durch die äußerst nachlässige Controlle möglich: während der ganzen Dauer der Geschäftsführung des Scheiffele war kein einziger Kassensturz erfolgt.

Unterbigisheim. Ein nächtlicher Brand zerstörte das Wohn- und Oekonomiegebäude des Zimmermanns Steidle. Auch die Fahrniß ging vollständig zu Grunde. Steidle wurde der Brandstiftung verdächtig in Haft genommen.

Wechsetsweiler. Bei einem schweren Gewitter schlug der Blitz in den Kirchthum, zertrümmerte in der Kirche einen Leuchter und beschädigte die Kirchenthüre. Kurze Zeit vorher hatte an der Stelle, wo der zersplitterte Leuchter stand, eine Person mit der Glocke das Wetterzeichen gegeben.

Wiernsheim. Durch Feuer eingeäschert wurde das Doppelwohnhaus der Gebrüder Jakob und Karl Härlin.

Baden.

Karlsruhe. Der Privatier Moritz Reutlinger ist in hohem Alter gestorben. Beim furchtbaren Brande des Karlsruher Hoftheaters vor 52 Jahren rettete er durch seine Energie 36 Menschen das Leben.

Büchenbronn. Im Hause des Bäckermeisters Hittler entstand Feuer. Nachdem dieses Haus in Asche gelegt war, fing das gegenüberliegende Rathhaus Feuer und brannte vollständig nieder. Die Grundbücher, sowie das Aktenmaterial konnten mit der größten Mühe gerettet werden. Im oberen Stockwerke, welches der Unterlehrer Schmidt bewohnte, verbrannte die unversicherte Aussteuer desselben im Betrage von 2500 Mark.

Durlach. Dienstknecht Ruckaberle, der seiner Zeit im Steinbruch den Pferden seines steckengebliebenen Gefährts den Leib mit Stroh anbrannte, um sie zu besserem Ziehen zu bringen, verwirkte wegen Thierquälerei und Sachbeschädigung fünf Monate Gefängniß, der Dienstknecht Schmidt wegen Beihilfe zur Thierquälerei vier Wochen Haft.

Freiburg. Die „Perle des Breisgaus", Freiburg, wird immer mehr Militärstadt. Im Jahre 1901 wird ein Artillerie-Regiment hierher verlegt werden; die gesammte Kasernenanlage wird 31 Gebäude umfassen, die die Stadt mit einem Kostenaufwand von 2,239,600 Mark herstellt. Die Gebäude verbleiben natürlich der Stadt.

Heidelberg. Zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilte die Strafkammer den 19jährigen Kaufmann Emil Link wegen Unterschlagung. — Aus dem Leben schied im Alter von 58 Jahren Hofrath Dr. G. Töpke, der seit mehr als 20 Jahren dahier als Privatgelehrter lebte.

Mannheim. Dem Schriftsetzer Josef Neubeck hier, welcher den Knaben Joh. Leonhardt hier vom Tode des Ertrinkens gerettet hat, wurde vom Bezirksamt die öffentliche Anerkennung zugesprochen und eine Belohnung von 25 Mark zuerkannt. — Wegen Mißhandlung erhielt der 28jährige Hauptlehrer H. Brehm aus Brühl (Amt Schwetzingen) eine Geldstrafe von 150 Mark.

Rheinpfalz.

Speier. Herr Ernst Kiffel, k. Oberamtsrichter hier, ist gestorben.

Impflingen. Mehrere Burschen aus Insheim, die das verregnete Sängerfest besucht hatten, geriethen in Streit, der von ernstlichen Folgen begleitet war. Der erst aus dem Gefängniß entlassene Schneider Jacob Braun von Insheim stach dem von da gebürtigen Tagner J. Dreyling derart in den Unterleib, daß er bewußtlos davongetragen wurde; dem Georg Ferner versetzte er einen solch wuchtigen Stich in die Nase, daß dieselbe thatsächlich gespalten ist.

Neustadt. Zwischen Neunkirchen und Homburg ist der Schaffner Wendelin Anslinger von hier von einem Personenzuge abgestürzt. Man brachte Anslinger schwer verletzt in's Krankenhaus nach Homburg.

Waldmohr. In Kübelberg verunglückte der Radfahrer Kaiser aus Verbach, als er mit seiner Rennmaschine, ohne zu bremsen, die starkfallende Straße hinunterfuhr. Er kam in seinem Renntempo im Straßengraben zu Fall, wodurch ihm die Vorderradgabel zur Hälfte absprang und der Reifen platzte. Unglücklicher noch sollte es dem Rade und seinem Fahrer auf dem Rennplatze in Dittweiler ergehen. Trotz verschiedenerWarnungen benutzte Kaiser seine Maschine im Eröffnungsfahren. Dabei brach die zerrissene Gabel vollends durch und der Radfahrer kam so unglücklich auf die Maschine zu fallen, daß ihm die Gabel tief in den Unterleib eindrang, wodurch er schwer verletzt wurde.

Elsaß-Lothringen.

Fentsch. Der Bergmann Jakob Balling wurde auf der Grube Karl Lueg durch Sprengstücke verletzt. Derselbe verstarb nach 2 Stunden an den erlittenen Verletzungen.

Griesheim. Hier hat eine große Feuersbrunst 7 Wohnhäuser und 4 Scheunen eingeäschert, 21 Menschen sind obdachlos geworden. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Mecklenburg.

Gadebusch. Eine verheerende Feuersbrunst hat hier gewüthet. Abgebrannt sind: Wohnhaus und zwei Ställe des Gastwirths Krumsee, zwei Ställe des Fuhrmanns Röper, Wohnhaus und zwei Ställe des Gastwirths Schneider, Wohnhaus und Stall des Uhrmachers Saß. Stark beschädigt wurden ferner die Gebäude des Schmiedemeisters Weidemann, Kaufmanns Studt und Bäckermeisters Milhamcke.

Neustadt. Der 26jährige Buschmann war mit dem Ausschneiden derjenigen Bäume beschäftigt, die von der elektrischen Leitung berührt werden. Der junge Mann glitt aus und griff in der Gefahr nach den Leitungsdrähten. Durch den elektrischen Strom erhielt er einen so starken Schlag, daß er seitwärts auf die steinernen Stufen fiel und das Rückgrat brach. Der Schwerverletzte wurde in das Stift Bethlehem gebracht.

Oldenburg.

Eversten. In der Scheune des Landwirthes Gardeler kam Feuer aus. Infolge des heftigen Windes fing auch das Wohnhaus und das nahe daran liegende Haus des Herrn Meyer Feuer. Alle drei Gebäude lagen innerhalb einer Stunde in Asche.

Neerstedt. Die Wurstfabrik des Schlächtermeisters Holthausen brannte nieder.

Pansdorf. Der Arbeiter Evers fiel mit dem Kopfe in eine Sense, die auf einem mit Futter beladenen Wagen lag; er zog sich eine sehr schwere Verletzung zu.

Freie Städte.

Sein 50-jähriges Doctor-Jubiläum konnte Senator Dr. Gustav Ferdinand Herz begehen. — Fräulein Maria Drägert, geboren 1822 zu Grabau in Holstein, ist seit 50 Jahren als Haushälterin beim Hauptlehrer G. W. Warnecke auf der Uhlenhorst thätig. Die Kaiserin hat der Genannten das goldene Erinnerungskreuz nebst Diplom verliehen. — Nach einem vorausgegangenen ehelichen Zwist sprang die noch in jugendlichem Alter stehende Frau Jureit aus dem Fenster ihrer in der zweiten Etage gelegenen Wohnung in der Fuhlenwiete in den Hofraum hinab und trug so schwere Verletzungen davon, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. — Beim Spielen fiel der 6 jährige Carl Ziese in die Elbe und ertrank. — Der Ewerführer J. Eutzen fiel von einem am Amerikaquai liegenden Leichter über Bord und ertrank.

Bremen. Die Bürgerschaft genehmigte den Antrag des Senats betr. Verkauf eines Staatsareals für 2½ Millionen Mark zwecks Neubaus des Stadthauses.

Schweiz.

Arlesheim. Gestorben ist nach langer Krankheit der weithin bekannte Fürsprecher und Landrath Elsäßer.

Beckenried. Wachtmeister Melchior Christen ist gestorben.

Dörflingen. Hier wurde Konrad Sigg, welcher bei Präsident Hatt in Henggart in Dienst stand, beim Einführen von Heu überfahren und getödtet.

Ersingen. Nachts brach in dem dem Landwirth Friedrich Schönauer angehörenden und von dem Schreinermeister Nikl. Bütikofer bewohnten Hause Feuer aus, welches dasselbe gänzlich einäscherte.

Luzern. Gestorben ist im Alter von 56 Jahren Großrath Ludwig Droxler, Vertreter des fünften städtischen Wahlkreises.

Malters. In der von einem Gewitter hochangeschwollenen Emme ertrank der 44-jährige taubstumme Armenanstaltsgenosse Heinrich Krauer von hier. Ein zweiter Anstaltsgenosse sowie ein Angestellter der Anstalt konnten noch rechtzeitig von Nebenarbeitern gerettet werden.

Wyl. Am eidgen. Sängerfest in Bern wollte der Sänger Burgi von hier auf einen in Bewegung befindlichen Zug springen, gerieth unter die Räder und wurde entzweigeschnitten.

Zürich. Auf dem Bahnhof Zürich-Altstetten wurde der Bahnwärter Hauser beim Ueberschreiten der Geleise von einem Zuge überrascht und getödtet.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Agent Georg Schön ist nach Hinterlassung von 150,000 Gulden Schulden geflüchtet. Geschädigt sind hauptsächlich österreichische Stärkefabriken und die Länderbank. Schön lebte seit 1888 in Wien, früher war er Spezereihändler in Brünn. — Der Disponent einer Wiener Firma, Viktor Maresch, ein bekannter Alpinist, wurde im Gesäuse beim Erklettern der Planspitze von herabfallenden Felsstücken am Kopf getroffen und getödtet. — Auf der Rax stürzte beim Edelweißsuchen der Wiener Bankbeamte Erwin Ritter ab und erlitt lebensgefährliche Verletzungen. — Wegen Sittlichkeitsvergehens wurde während eines Verhörs beim Landgericht Ritter von Spaun, der langjährige Jünger des bekannten Malers Diefenbach, verhaftet. — Der Ziegeldecker-Gehilfe Joseph Braunhofer stürzte vom Hause No. 9 der Schimmelgasse ab und starb sofort. — Der Zimmermannsgehilfe Joseph Lukas, Hernals, Haslingergasse No. 14 wohnhaft, stürzte während der Arbeit vom vierten Stocke eines Hauses, Wieden, Tilgnerstraße, auf die Straße herab und starb an den Folgen der Verletzungen. — Der Private Thomas Oberwalder feierte mit seiner Gattin Marie das Fest der goldenen Hochzeit.

Budapest. Landmann Stefan Tetzö in Szerdahely, der seit Jahren an einem schweren Lungenübel litt, wurde von dem Geliebten seiner Frau, dem Arbeiter Szakasz erdrosselt. Die Frau hatte den Liebhaber zur Ausführung der That bewogen: ihr schwer erkrankter Mann erklärte sich einverstanden. Er selbst reichte seinem Mörder das Tuch, mit welchem er erdrosselt wurde. Der Gerichtshof verurtheilte Szaszka zu 15 Jahren, seine Geliebte zu 4 Jahren schweren Kerkers. Die zweite Instanz erhöhte die Strafe der Frau auf 5 Jahre.

Luxemburg.

Luxemburg. Beim Radfahren wurde der bereits bejahrte Kaufmann Theophil Kieser vom Herzschlag getroffen; bald darauf war er eine Leiche.

Eich. Hier wird eine neue Mädchenschule gebaut.

Niederkerschen. Beim Baden in der Korn ertrank der Brauhursche Hermann Conter.

Die Mode.

In der Modechronik des Jahres 1899 dürfte das Thema der Formen bald erschöpft sein, während die Besprechung der Garnituren, unter denen die für den Fabrikanten goldene Zeit der Spitzen-Mode besonders hervorzuheben ist, einen breiten Raum beansprucht. Spitzen in den reizvollsten Spielarten ihrer luftigen Gewebe durchziehen in Wellenlinien oder Zackenformen die Taillen und Röcke der Kleider, wenn nicht die hypermoderne Richtung der nach vorgezeichnetem Muster zu incrustirenden Spitzen, welche den Stoff des Kleides mit ihren Kreuz- und Querlinien unnachsichtlich in unzählige Theile zerlegen, den Vorzug erhält. Bei den vollständig auf Tüll applicirten Spitzenkleidern gilt es als unumstößliche Bedingung, die moderne Form ohne sichtbare Naht, deren doppelte Stoffränder auf dem seidenen Unterkleid hervortreten würden, herzustellen. In den leichten hochsommerlichen Toiletten aus Batist, Jakonet oder Gaze vermittelt diese Spitzenpassion die graziösesten Garnituren, deren Mannigfaltigkeit die Phantasie unserer Modisten zu unaufhörlich wechselnden Ideen anregt. Die mit Vorliebe angewendete Verzierung schmaler Säumchen an der blusenartigen Taille und dem ohne jede Ausschmückung oft sehr dürftig erscheinenden, anschließenden Aermel der Waschkleider gewinnt durch die Liliputspitze (dentelie nai-

nes), welche jedes dieser Säumchen begrenzt, einen erhöhten Reiz. Besonders elegant wirkt der in etwa einen Zoll breiten Zwischenräumen mit schmalen Längssäumen und gleichem Spitzenansatz garnirte Volant en forme, der dem einfachsten Waschkleide das Gepräge moderner Eleganz verleiht. Cremefarbene Spitzen-Aplicationen in Rosetten- oder stilisirten Blumenformen, welche auch fleißige Hände mit Hilfe von Guimpen und Häkelarbeit selbst herstellen, vermitteln einen hübschen Effect auf den nach wie vor beliebten blauen Waschkleidern.

Für die hochsommerlichen Umhänge kommt kaum noch ein anderes Material in Frage als die Alles beherrschende Spitze, die den sich gleichen Ursprungs rühmenden pelerinenartigen Tüllfond mit ihrem üppigen Volantgefältel und Rüschen deckt, außerdem aber in langen, bis zum Knie reichenden Echarpes von der Halsgarnitur herabfällt. Eine ebenso reiche als originelle Verzierung schwarzer Spitzen-Confections bilden handgroße Blätter aus sich schuppenartig deckenden Flittern, deren Mittelpunkt eine Edelstein-Imitation: Rubin, Smaragd oder Straß bildet. Die Farbe der Steine wiederholt sich in schmalen Bandschlingen zwischen den Spitzen und crêpe-

lisse Plisses der hohen Halsgarnitur. Weiße Tüll-Confections, mit schwarzen Spitzen und verschiedenfarbig schillernden Flitterstickereien überdeckt, feiern ihre Siege am Meeresstrande und in den für Eleganz so zugänglichen Luxusbädern. Das Charakteristische der heutigen Mode bilden die unzähligen Nebensächlichkeiten mit ihrem complicirten und doch so wirkungsvollen Durcheinander von Stoffen und Farben, mit denen augenblicklich die größten Erfolge erzielt werden.

Die kleidsamen, gleich einer Krone auf dem Haupte ruhenden Toques formt die geniale Modistin aus Schleiergeweben, Blumentuffs, glitzernden Agraffen und Bändern, während die für imposante Gestalten bevorzugte Marie Luise-Form mit ihrer hochstehenden, das Gesicht gleich einer Aureole umrahmenden Krempe mit eingekräuster Gaze und einem auf dem Scheitelhaar ruhenden, oder sich über die Krempe neigenden Blumenzweig garnirt wird. Den aufragenden Kopftheil umwinden sich kreuzende schmale Bänder, welche als Kinnschleife enden; hochstehende Schleifen, oder 4—5 Straußfedern in willkürlich fallendem Arrangement vollenden die eigenartige, aparte Garnitur. Turbanartig die Krempe einer Kapoteform umwindende Spitzendraperien, die seitlich von einem Blumenzweig gehoben und von Reiherfedern überragt, eine der kleidsamsten Kopfzierden bilden, werden mit Chiffonschleifen, glitzernden Flitterflügeln oder langen, sich auf das Haar legenden Straußfedern variirt.

Von unseren Abbildungen veranschaulicht die erste eine elegante Blusentaille mit Hut. Der zu der Taille verwendete, weiße Taffet ist hinten und vorn zu beiden Seiten in diagonale doppelte Streifen geschnitten, die schräg ineinander laufen. Diese Streifen umschließen hinten einen schmalen Einlaß aus Gaze mit gelblicher Guipüreauflage und enden oben unter gleichen Passentheilen, denen sich vorn ein Einsatz aus plissirter Gaze mit Stehkragen anschließt. Ueber den Gazeeinsatz legen sich schmale Spitzentheile; den vordern Rand der Taffettheile begrenzt eine weiße Grelotbordüre. Die Aermel sind mit Gaze und Tüll bedeckt und haben aus Streifen bestehende Epauletten, am Handgelenk Gazekräuschen. Der Hut aus Bastgeflecht ist mit Straußfedern und unterhalb der Krempe mit rosa Rosen garnirt.

Die zweite Abbildung zeigt eine sehr neue und geschmackvolle Toilette aus weißem Foulard mit mattgrünen, verschwimmenden Karos und Punkten mit einem von der Mode wieder mehr begünstigten, leicht gerafften Rock, der im Gegensatz zu den bis jetzt getragenen, oben ganz faltenlosen Röcken auch für stärkere Figuren kleidsam erscheint. Ihn garniren dreimal tunikaartig, sowie einmal am untern Rande mit einer grünen Brise aufgesetzte, bogenförmig ausgeschnittene und mit schmaler Valenciennesspitze begrenzte Streifen aus weißem, in Säumchen genähtem Taf-

fet. Diese Garnitur wiederholt sich auf den Aermeln und der sich vorn leicht kreuzenden Blusentaille, deren herzförmigen Ausschnitt ein Latz nebst Stehkragen von eingekräustem, weißem Chiffon mit Spitzenrüsche füllt. Den großen Kragen von weißem, in Säumchen genähtem Taffet begrenzt eine Spitzenbordüre und eine breitere Spitzenfrisur, die sich vorn jabotartig am Schluß bis zu dem grünen, hinten, wie Skizze bezeigt, mit langen Enden versehenen Bandgürtel hinabzieht.

An dem aparten Kleide aus sandfarbener, glanzreicher Alpaka, Figur 3, bilden schmale, gleichfarbige Taffetstreifen eine ebenso einfache wie fein wirkende Garnitur. Sie umgeben tunikaartig den vorn seitlich geschlossenen, oben faltenlosen Rock und zieren mehrmals gesetzt das Phantasie-Bolerojäckchen, das vorn und hinten zwei runde Patten bildet und sich auf den Schultern zu eckigen Epauletten gestaltet. Der hohe, sich dem Jäckchen anschließende, geschweifte Kragen läßt vorn einen Stehkragen aus gelblicher Guipüre frei, der wie die Blusentaille aus gleicher Spitze mit rother Seide unterlegt ist; vorn am Schluß befindet sich ein Taffetplisse. Die Aermel aus Alpaka sind unten mit Taffetstreifen besetzt.

Mattlila Etamine, gelblicher, mit weißem Taffet unterlegter Guipürstoff, sowie gleiche Einsätze sind zu dem hübschen, für jugendliche Gestalten geeigneten Kleide, Figur 4, verwendet. Die unten geschlitzten Aermel sind oben in gleicher Weise wie die Passe und der Stehkragen mit Taffet und Guipüre bekleidet; den obern Rand des aus Etamine angefertigten, an der linken Seite geschlossenen Kleides zieren vorn und hinten in gleicher Weise angebrachte Einsätze.

Weißer Batist ist zu dem aus Rock und Taille bestehenden Kleid, Figur 5, verwendet. Den herzförmigen Ausschnitt der Taille begrenzt ein zackenförmig ausgeschnittener, mit Spitzenapplikation gezierter Kragen, der vorn am seitlichen Schluß unter einer Bandrosette endet, von der aus sich ein Bandende mit einer zweiten, tiefer befindlichen Rosette verbindet. Den Ausschnitt füllt ein Spitzenvolant und Applikation. Der Gürtel besteht aus Seidenband.

Ein Riesen-Weinstock.

In Carpenteria im County Santa Barbara, Cal., gibt es einen Riesen-Weinstock, dessen gewaltige Dimensionen die Annahme, daß er bereits Jahrhunderte alt sei, gerechtfertigt erscheinen lassen könnte. Und doch ist dieser Weinstock erst 57 Jahre alt, denn er wurde im Jahre 1842 von einer Spanierin Namens Joaquina Lugodi Ayala gepflanzt. Unter ihrer Pflege entwickelte sich die junge Rebe in geradezu wunderbarer Weise, wiewohl sie der gewaltigen Ausdehnung durch wiederholtes Beschneiden Einhalt zu thun versuchte. Im Jahre 1877 wurde der Weinstock mit dem Lande von dem gegenwärtigen Eigenthümer Jacob Wilson, einem Pionier des Goldstaates, erworben. Der Umfang des Stammes, dessen Größe und Aussehen eher an eine Eiche als einen Weinstock erinnern, beträgt 7 Fuß 8 Zoll. Seine Zweige ruhen auf einem Rahmen von festgefügtem Holz und bedecken den

Der Stamm.

Raum von einem Drittel Acre. Das Wachsthum des Weinstockes ist so bedeutend, daß er binnen Kurzem unzweifelhaft noch einen größeren Raum einnehmen würde, wenn der Besitzer seiner Ausdehnung nicht durch Beschneiden Einhalt thäte. Um den Rahmen, auf welchem die Zweige ruhen, tragen zu können, sind 60 starke Pfosten, die mit Querbalken verbunden sind, erforderlich. Der Weinstock, welcher zu der sogenannten Mission-Varietät gehört, trug im verflossenen Jahre zehn Tonnen Trauben, abgesehen von denen, welche die Nachbarn Wilson's nach Belieben abgeschnitten hatten. Unter dem weithin sich ausdehnenden Blätterdache können mindestens 800 Menschen Schutz vor den heißen Strahlen der Sonne finden und deshalb sind denn dort auch wiederholt öffentliche Versammlungen abgehalten worden. Die erste Wahl im County Santa Barbara fand unter

Unter dem Rebendach.

diesem Weinstock auf Anordnung des heute noch lebenden Col. Russell Heath, der damals Sheriff war, statt. Der berühmte Weinstock von Montecito in demselben County, der in Sectionen auseinander genommen und dann im Jahre 1877 auf der Centennial-Ausstellung von Philadelphia aufgestellt wurde, wird von Wilson's Weinstock jetzt schon um ein Drittel übertroffen.

— Eine Muster-Hausfrau. „Sie bekommen in Ihrer Braut gewiß eine recht fleißige Hausfrau?" — „Das will ich meinen — die hat mir sogar während meiner Liebeserklärung einen Knopf an die Weste genäht!"

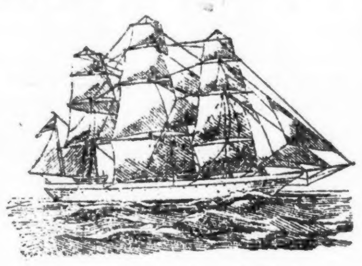
— Seine größte Sorge. — Studiosus Spund (der wegen eines complicirten Beinbruches mehrere Monate zu Bett liegen muß): „Herrgott, wenn ich erst wieder auf die Kneipe kann, was hab' ich da alles nachzuholen!"

— Zerstreut. Professor: „Wie alt war Ihr Vater, als Sie geboren wurden?" „Ich sagte Ihnen schon 'mal, Herr Professor, mein Vater war schon todt, als ich geboren wurde." Professor: „So, sagten Sie nicht, Sie wären nach dem Tode Ihrer Mutter geboren?"

— Der liebevolle Familienvater. Erster Radler: „Ja, sagen Sie mir nur, warum lassen Sie denn immer die Luft aus, wenn wir im Freien sind, und pumpen dann den Schlauch wieder auf?" — Zweiter Radler: „Wissen's, dös thu ich meinen Kindern z'liab. Damit sie auch a bissel a frische Waldluft haben, wenn ich z'haus komm."

Junge Theerjacken.

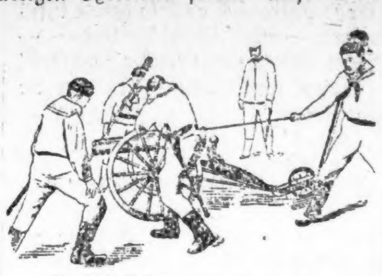
An Kriegsfahrzeugen aller Art, vom winzigen, aber unheimlichen Torpedoboot bis zu dem gewaltigen, stahlgepanzerten Schlachtschiff, hat Onkel Sam keinen Mangel. Seine Kassen sind gewöhnlich gut gefüllt und sein Credit ist ausgezeichnet; er braucht sich also, soweit Geld in Betracht kommt, bei der Verwirklichung seiner Flottenpläne keine Beschränkungen aufzuerlegen. Nicht so günstig aber steht es mit der Beschaffung des zur Bemannung der schwimmenden Mordmaschinen erforderlichen Menschenmaterials. Die allgemeine Wehrpflicht gehört ja bei uns zu den unbekannten Dingen und der Patriotismus ist nicht groß genug, daß sich die tüchtigen Seeleute zum Dienst in der Kriegsmarine drängen, umsomehr da die Disciplin an Bord sehr streng, die Bezahlung nur mäßig ist und die Aussichten auf Beförderung eng begrenzt s.r.d. So muß die Werbetrommel fleißig gerührt werden und man findet denn auch an Bord unserer Kriegsschiffe Leute aller Nationen und Rassen. Um aus eigenen Landeskindern einen tüchtigen Stamm für die Ergänzung der Kriegsmarine heranzubilden, wurde das Schiffsjungensystem eingeführt und in der That hat man mit demselben sehr gute Resultate erzielt. Die angehenden Theerjacken werden in der sorgfältigsten Weise zu Seeleuten erzogen und in allen Zweigen des Dienstes auf einem modernen Kriegsschiffe ausgebildet; weiter aber als höchstens bis zum Deckofficier können sie es nicht bringen. Das eigentliche Officiercorps der Kriegsmarine setzt sich ausschließlich aus Zöglingen der Akademie in Annapolis zusammen und die Pforten dieser ausgezeichneten Anstalt öffnen sich nur wenigen Auserwählten. Die Ausbildung der Schiffsjungen erfolgt an Bord der sogenannten Schulschiffe; zu dieser Kategorie gehört auch die, nach den Plänen des Chef-Constructeurs Rear Admiral Hichborn erbaute „Chesapeake", welche jüngst in Bath, Me., vom Stapel gelassen wurde. Das Fahrzeug hat bei einer Länge (in der Wasserlänge) von 175 Fuß eine Breite von 37 und einen Tiefgang von 16 Fuß 6 Zoll; das Deplacement beläuft sich auf 1175 Tonnen. Körperliche Tüchtigkeit und ein nicht zu großes Maß von Schulkenntnissen werden bei der Aufnahme der Jungen gefordert, die selbstverständlich in den Vereinigten Staaten das Licht der Welt erblickt haben müssen. Gar mancher Junge, dem die Lektüre von Seeabenteuern den Kopf verdreht hat, mag seinen Weg auf das Schulschiff finden, aber nicht zu seinem Schaden, denn die strenge Disciplin und der sorgsame Unterricht an Bord sind wohl geeignet, auch ein verwöhntes Muttersöhnchen oder einen angehenden Taugenichts zu einem tüchtigen Jüngling heranzuziehen. Die Ausrüstung der Schiffsjungen ist ebenso einfach wie practisch. Seine ganzen Habseligkeiten, bestehend aus derben Uniformstücken und warmen Unterkleidern, lassen sich bequem in einem Sack aus Segeltuch, der etwa drei Fuß lang ist und einen Durchmesser von 14 Zoll hat, unterbringen. Seine Lagerstatt besteht aus einer Hängematte von Segeltuch mit Roßhaarmatratze und wollenen Decken. Sobald der Junge definitiv eingestellt ist, erhält er eine Nummer und wird einer Division der Schiffsbemannung zugetheilt. Sein Tagewerk beginnt um 5 Uhr früh mit dem Trommel- und Hornsignal, dem das Pfeifen der Bootsmanns-Maate folgt. Ohne Besinnen springt das junge Volk aus den Hängematten; dieselben werden schnell aufgerollt und weggepackt, worauf es einen Trunk heißen Kaffee gibt. Dann beginnt die Arbeit: Deckscheuern und Säubern der Messingtheile u. s. w. Bei dieser Arbeit gehen die Jungen barfuß, mit bis zum Knie aufgerollten Hosen. Das Scheuern, Waschen



Die „Chesapeake".

Kletterübungen.

und Putzen dauert bis gegen 8 Uhr und mit dem Schlage dieser Stunde wird unter den Klängen des Sternenbannerliedes die Flagge aufgezogen. Nun erhalten die Jungen ihr eigentliches Frühstück, das aus „scouse" (einem Gemisch aus eingeweichtem Schiffszwieback mit Schweineschmalz), schwarzen Kaffe, Schiffszwieback und Butter besteht. Das Frühstücken dauert eine halbe Stunde, worauf die Jungen die Geschütze, das Deck und ihre eigene Person für die tägliche Inspection fertig machen. Um 9 Uhr nimmt jeder Junge, Matrose und Officier seinen Platz ein, am Geschütz, in der Takelage, im Magazin, auf Deck oder im Maschinenraum, um vom Capitän inspicirt zu werden. An die Inspection schließen sich die eigentlichen Exercitien. Die Decks werden klar gemacht, an den mächtigen Geschützen wird exercirt, überhaupt alle Manöver eines zum Gefecht gehenden Schiffes durchgemacht. Auch in der Handhabung des Torpedos werden die Jungen unterwiesen, sowie in Landungsmanövern, und auf die Unterweisung in dem eigentlichen Seemannswesen wird selbstverständlich besondere Sorgfalt verwendet. Alle diese verschiedenartigen Exercitien füllen nicht blos



Geschützexercieren.

den ganzen Vormittag aus, sondern nehmen auch einen Theil des Nachmittags in Anspruch. Um 12 Uhr wird das Mittagessen servirt und diesem erweisen die durch den anstrengenden Dienst hungrig gemachten Burschen stets alle Ehre. Das Essen ist gut, gesund und reichlich; selbstverständlich gibt es keine Leckerbissen, sondern nahrhafte Seemannskost, bei welcher die Jungen gut gedeihen. Gepökeltes Rind- und Schweinefleisch, eine Art von Pudding, Bohnen und Schiffszwieback nehmen auf der Speisekarte die Hauptplätze ein; im Hafen gibt es auch frisches Fleisch und Gemüse, sowie „weiches" Brot. Der Nachmittag wird ebenfalls mit Exercitien der verschiedensten Art ausgefüllt und erst das um 6 Uhr gegebene Signal zum Abendessen bringt die erwünschte Ruhe. Ist dieses eingenommen, dann können die Jungen sich nach Belieben beschäftigen. Bei schönem Wetter tummeln sie sich auf Deck und wenn es kalt ist, ziehen sie sich unter Deck zurück, um den Erzählungen der alten Theerjacken über Abenteuer zu lauschen. Schon um 7 Uhr werden die Hängematten ausgegeben und wem es beliebt, kann sich schon zu dieser frühen Stunde zur Ruhe begeben; um 9 Uhr aber muß ein Jeder in seiner Hängematte sein. So geht ein Tag wie der andere hin in strengem Dienst. Nachdem die Jungen

Vor der Inspection.

einige Monate an Bord des Schulschiffes zugebracht, werden sie einer strengen Prüfung unterworfen und dann kommen sie auf die wirklichen Kriegsschiffe und zwar meistens auf solche, die in fremden Gewässern stationirt sind. Von dem Ausfall der Prüfung hängt es ab, in welchem Range die jungen Theerjacken dem eigentlichen Seedienst überwiesen werden; manche bringen es bald zum Matrosen erster Klasse und Unterofficier. Ist die freiwillige Dienstzeit zu Ende, so kann der junge Seemann entweder seinen Abschied oder von Neuem Dienste nehmen. Die Meisten ziehen noch das Letztere vor und gerade diese bilden den eigentlichen Kern der Mannschaften unserer Kriegsmarine, die sich mit jeder andern in der Welt messen kann.

Gut gezogen.

Bubi bekommt Schläge und weint; da kommt Besuch und die Mama ruft ihm zu, zu schweigen. Gehorsam thut er es. Als jedoch der Besuch fort ist, sagt er: „Mama, darf ich jetzt weiter weinen?"

Höchste Eifersucht.

Köchin (zu ihrer Collegin): „Wie kannst Du Dich unterstehen, dem Hund ein Knöcherl zu geben!... Das ist der Hund meines Bräutigams!"

Selbstbewußt.

Junger Dichter (der sich die Haare schneiden läßt, zum Friseur): „Heben Sie sich diese Locke auf — Sie können damit einmal ein reicher Mann werden!"

Die Isarthalbahn.

Die Behauptung, Münchens Umgebung sei öde und monoton, ist falsch. Wer die Gegend ohne Vorurtheil betrachtet, dem muß bald klar werden, daß gerade das Gegentheil wahr und die bayerische Residenz nicht nur durch hervorragende künstliche Anlagen, sondern auch von der Natur mit landschaftlichen Reizen geschmückt erscheint, die der Kranz der überall sichtbaren Hochalpen erhöht. Die Wasserstürze und Durchblicke an der Maximiliansbrücke, die herrlichen Promenaden längs der Isarufer, der englische Garten mit dem Kleinhesseloher See, der Nymphenburger Park, die Fälle und Hügel bei Harlaching, die Waldidyllen bei Planegg und Großhesselohe sind sämmtlich Punkte, die der nächsten Umgebung der Stadt den Charakter eines weitgedehnten, wohl einzig dastehenden Parkes verleihen. Und dann vergesse man nicht, daß der unvergleichliche Starnberger See mit der Bahn in 30 Minuten zu erreichen ist und seine üppig bewachsenen, durch malerische Dörfer, stattliche Schlösser und anheimelnde Villen verzierten Ufergelände eigentlich nur einen wenn auch etwas weitab gelegenen Vorort von München bilden.

Wolfratshausen.

In neuerer Zeit wurde von der Actiengesellschaft für Localbahnen auch das romantische Isarthal durch einen Schienenstrang, der bis zum Fuße des Hochgebirges führt, der Hauptstadt nahegerückt. Während der einstündigen Fahrt hoch über dem engen Bett der grünen Isar, einer jugendmuthigen Tochter des Karwendels, ziehen an dem überraschten Touristen harzduftende Wälder, blumige Triften, behäbige Dorfschaften, altehrwürdige Burgen und historisch merkwürdige Stätten vorüber, theils zu aussichtsreichen, theils zu waldeskühlen Partien geleitend. Vom Endpunkt Wolfratshausen ist nun seit vorigem Jahr eine weitere Strecke eröffnet worden, die bis zur Station Bichl und somit in's Herz der Gebirgswelt führt; in Bichl schließt sie sich der Staatsbahn an, die von Penzberg kommt, und geht mit dieser bis Kochel am Kochelsee. Dort findet man Wagen nach dem Walchensee, Partenkirchen, Mittenwald und Zirl an der Arlbergbahn. Dieser neueröffnete Theil der Isarthalbahn ist der interessantere.

Der Zug berührt nach dem Verlassen des Bahnhofs der Isarthalbahn in München die hübsch gelegene Ortschaft Thalkirchen mit Wasserheilanstalt, Maria Einsiedel mit Wallfahrtskirche, ferner Großhesselohe und eilt am Schlößchen Schwaneck, das sich der berühmte Bildhauer v. Schwanthaler 1844 im Stil einer mittelalterlichen Burg erbauen ließ, und am freundlichen Dörfchen Pullach mit Naturheilanstalt, vorüber, um nach Höllriegelsgereuth zu gelangen; dort thront am jenseitigen Ufer, hoch über den Wellen der über Steinblöcke rauschenden und Stromschnellen bildenden Isar das alte zweithürmige Schloß Grünewald, 1294 Wittwensitz der Herzogin Mechthildis, Tochter Kaiser Rudolph's von Habsburg, später Jagdschloß der Kurfürsten von Bayern, gegenwärtig Privatbesitz. In einer an malerischen Motiven reichen Gegend liegt die nächste Station Bayerbrunn mit den spärlichen Resten der 1421 zerstörten Burg. Von der Station Ebenhausen, die nun folgt, führt ein Waldpfad in 15 Minuten zum friedlichen Thalgrund hinab,

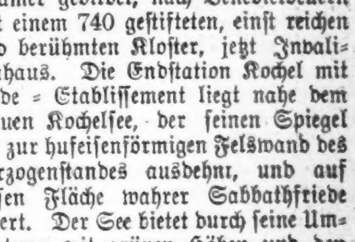
Am Walchensee.

der das Kloster Schäftlarn mit reich ornamentirter Kirche umschließt; 762 gestiftet, wurde das Kloster 1598 zur Abtei erhoben und bildet seit 1865 ein Benedictinerpriorat mit Erziehungsinstitut für Knaben; nahebei eine gelungene Nachahmung der Grotte von Lourdes, die sogen. Moltkequelle, und die Röschenauer Höhe mit Schlößchen und entzückendem Blick auf die mit Dörfern und Häusergruppen übersäete, von der Isar durchfluthete Ebene und auf die gewaltige Bergkette. Hinter Station Icking überschreitet der Zug den Höllengraben, eine unheimliche Schlucht, und steigt zum Höhepunkt, der eine umfassende Ausschau in jene, von Karwendel, Wetterstein und der vergletscherten Zugspitze überragte Thalweitung gestattet, in deren Mitte sich die muntere Loisach todesmuthig in die Arme der breitfluthenden Isar stürzt. Dann gleitet der Zug rasch hinab, kreuzt die Loisach auf schiefliegender eiserner Brücke und erreicht den stattlichen, an bebuschtem Höhenzuge malerisch hingestreckten Markt Wolfratshausen mit zwei bemerkenswerthen Kirchen, einem Calvarienberg, zahlreichen Alleen und Promenadenwegen, die reizende Fernsicht auf Thäler und Hochgebirge gewähren. Wolfrathshausen ist in jüngster Zeit zum ländlichen Luftcurort avancirt; das Stillleben eines von wundervollen Naturschönheiten umgebenen Alpenortes verleiht dem Aufenthalt eigenthümlichen Reiz; die Thalweitung trägt den Charakter eines früheren Seebeckens mit kühn gegliedertem, bis fast 3000 Mtr. aufsteigendem Profil; jetzt durchströmt nur die Loisach den grünen Plan, üppiges Wiesengelände wechselt mit bebusch-

Beuerberg.

ten Auen, und dichter, immergrüner Fichtenwald zieht sich an den Hängen empor, über denen die kahlen Felsenthrone sich aufthürmen.

Die neueröffnete Strecke Wolfratshausen-Bichl sollte eigentlich nicht mehr Isarthalbahn, sondern Loisachthalbahn heißen, denn der Zug verläßt die Isar und folgt nunmehr der Loisach, berührt weiter die Stationen Degerndorf, Bolzwang mit der aussichtsreichen Höhe Hochbreite und Eurasburg mit imposantem, von tannenbewachsenem Plateau herabschauendem Schloß, einst fürstlicher Sitz, 1630 von Herzog Albrecht erbaut, jetzt im Privatbesitz. Nun durch moosige Gefilde zur Station Beuerberg, einem freundlichen Ort mit weitläufigem Salesianerinnen-Kloster und Mädchenpensionat; dann folgen die Stationen Fletzen, wo sich im Vorblick die stufenförmig aufgebaute Zugspitze, mit 2,967 Mtr. höchste Erhebung im Deutschen Reich, imposant heraushebt, Heilbrunn, Bad mit Curhaus und der jod- und bromhaltigen Adelheidsquelle, und Bichl, wo die Staatsbahn mündet. Auf dieser weiter Angesichts eines großartigen Alpenpanoramas, von der breiten Benedictenwand, dem pyramidenförmigen Herzogstand, dem felsigen Heimgarten und bewaldetem Kramer gebildet, nach Benedictbeuern mit einem 740 gestifteten, einst reichen und berühmten Kloster, jetzt Invalidenhaus. Die Endstation Kochel mit Bade-Etablissement liegt nahe dem blauen Kochelsee, der seinen Spiegel bis zur hufeisenförmigen Felswand des Herzogenstandes ausdehnt, und auf dessen Fläche wahrer Sabbathfriede lagert. Der See bietet durch seine Umgürtung mit grünen Höhen und den



Heilbrunn.

malerischen Gebirgskranz im Süden die anmuthendsten Landschaftsscenerien, eine Verbindung von Lieblichem und Großartigem. Zuweilen erzittern die Wellen des sonst so stillen Sees unter einer eigenthümlichen Bewegung, die der Sage nach vom Kochelnix ausgehen soll, der sich in Liebe zur melancholischen Nixe des benachbarten Walchensees aufbäumt.

Vom Kochelsee führt eine neugebaute Kunststraße in vielen Windungen zur Höhe des Kesselberges und hinab nach dem Weiler Urfeld am Walchensee, der nächst dem Königssee bei Berchtesgaden das erhebendste und ergreifendste See- und Gebirgsbild in den deutschen Alpen bietet. Die ihn in den gewaltigsten Formen umragenden, unmittelbar aus den Fluthen aufsteigenden dunklen, tannenbewachsenen Vorhöhen und colossalen, steil sich erhebenden Kalkschroffen des Hochkopfs, Karwendelstocks, der Soiern- und Schöttlkarspitze sowie des Wettersteins, die originelle, buchtenreiche Dreieckform und das düstergrüne, fast stets unruhige Wasser verleihen ihm ein schwermüthiges Gepräge, das nur in Mondscheinnächten zum holden Zauber wird.

Ein ehrgeiziger Lump.

Staatsanwalt: „... Und wenn Sie sich endlich vor Augen halten, meine Herren Geschworenen, daß der Angeklagte, nur um seine noblen Passionen zu befriedigen, sich an fremdem Eigenthum vergriffen, daß er aus Leichtsinn zum Diebe..."

Angeklagter (unterbrechend, pikirt): „... Bitte — zum Defraudanten!"

Bezeichnend.

„Dem fidelen Herrn, der mir gestern vorgestellt wurde, sieht man's doch gleich an, daß er ein Freund eines guten Tropfens. Der hat das reinste Profit-Profil.

— Gekränkt. Richter: „Wie kamen Sie dazu, den Seppelbauern noch nach der Rauferei niederzuschlagen?" — Bauer (angeklagt): „Er hat g'sagt, i wär' bei der Rauferei net dabei g'we-

LION STORE
W. A. WIEBOLDT & Co.
MILWAUKEE AVE & PAULINA ST.

Ein Preissturz
— in —
Hausschuhen.

Phelps, Dodge & Palmer Co.s
ganzes
Ueberschuß-Lager
— zu —
40c am Dollar.

Wir kauften das ganze Lager der obengenannten Firma zu ungefähr 40c am Dollar. Bestehend einschließlich nur aus hochfeinen Waaren, in Oxfords und zweiknöpfigen Ties, handgewendet und McKay genäht, alle Sorten Zehen, mit fancy Vesting oder ganz Leder Obertheil, alle Größen und Weiten, der wirkliche Werth ist $1.50 bis $2.50. Wir räumen dieselben am Montag aus, das Paar zu . . . 98c

Fancy Waaren.
Stickerei-, Filo- und Rope-Seide, speziell 3 Stein für . . . 5c

Strumpfwaaren.
Nahtlose Corduroy gerippte Kinderstrümpfe, — echt schwarz, Größen 6 bis 7½ — regul. 18c Waaren, per Paar . . . 10c

Netze und Stickereien.
25 Stücke 45 Zoll breites Drapery Netting werth 38c, speziell Montag, per Yard . . . 15c
Eine Partie sehr feine Stickerei von 6 bis 12 Zoll breit, werth 25c bis 35c, per Yard . . . 18c

Männer-Halstrachten.
120 Dutzend feine ganzseidene Scarfs für Männer, alles neue Styles und Muster, ein Bargain zu 25c, Montag, das Stück . . . 18c

Waists und Röcke.
Percale-Waists für Damen, besetzt mit Cluster of Tucks, werth 65c, das Stück . . . 25c
Waschbare Röcke für Damen, gemacht aus Pique und Duck, hübsch besetzt, werth $1.50, Auswahl . . . 45c

Putzwaaren.
Strohhüte für Damen und Kinder, assortirte Styles, werth bis zu 50c, das Stück . . . 5c

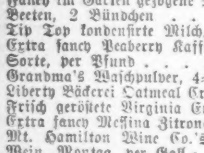
Korsets.
Sommer-Korsets für Damen, angebrochene Nummern, werth $1.00, das Paar . . . 35c

Unterzeug.
100 Dutzend feine graue gerippte Hemden für Männer, mit seidener Litze eingefaßt und Perlmutterknöpfen, unsere 35c Qual., zu . . . 15c
300 Dutzend feine Jersey gerippte shaped Leibchen für Damen, extra große Nummern, werth 25c, zu . . . 8c

Männer-Hemden.
50 Dutzend feinste Seidenfront Hemden für Männer, 15 Zoll breiter Busen, unsere $1.00 Qualität, zu . . . 48c
Speziell so lange der Vorrath reicht.
Feine „Soft Body“ Negligee Hemden für Männer, mit festen und abnehmbaren Manschetten — gemacht von den feinsten Percales, Cheviots und Madras, alle unsere 48c und 58c Hemden zu . . . 19c

Knaben-Kniehosen.
Gemacht von braunem wollenem Cheviot, in Größen von 4 bis 14 Jahren, werth 30c, speziell per Paar . . . 15c

Domestics.
1 Kiste von fancy Kleider-Ginghams, in Resten von 2 bis 10 Yards, die 10 und 12½c Qualität, per Yard . . . 5c
Volle Größe Domet Unterrock-Muster für Damen, mit Border und fancy gesteppten Einfassungen, werth 25c . . . 14c
Eine weitere Kiste von 25c weißen India Linens, per Yard . . . 10c
Speziell von 8 bis 9 Uhr Vorm.
2 Kisten von Simpsons schwarz und grau gemusterten Calicoes, die 6c Qualität, per Yard . . . 2½c

Für den Waschtag.
Nr. 8 schwere blecherne Waschkessel, mit galvanisirtem Boden, zu . . . 35c

Große Weiden Wäsche-Körbe, das Stück . . . 19c
Große Wasch-Tubs mit 3 Reifen, das Stück . . . 50c

Groceries.
Feinste Elgin Creamery Butter, per Pfd. 19c
Hekel's feine Frankfurter Wurst, per Pfd. 8c
Fancy im Garten gezogene Mohrrüben und Beeten, 2 Bündchen . . . 1c
Tip Top kondensirte Milch, per Büchse . . 7c
Extra fancy Peaberry Kaffee, die 19c Sorte, per Pfund . . . 15c
Grandma's Waschpulver, 4-Pfd.-Packet . . 12c
Liberty Bäckerei Oatmeal Crackers, per Pfd. 6½c
Frisch geröstete Virginia Erdnüsse, Quart . 4c
Extra fancy Messina Zitronen, per Dutzend 15c
Mt. Hamilton Wine Co.'s feiner alter Claret Wein, Montag, per Gall.-Krug . . . 47c

Die Kalenderreform in Rußland.

Aus St. Petersburg wird geschrieben: Die von der gesammten gebildeten Welt in Rußland ersehnte Kalenderreform nähert sich immer mehr der Verwirklichung. In sieben Monaten etwa wird der Zeitunterschied zwischen dem Julianischen Kalender, der in Rußland gilt, und dem Gregorianischen, um 24 Stunden sich vermehren, und während er jetzt auf 12 Tage sich beläuft, dann 13 Tage betragen. Der 29. Februar 1900 a. St. wird sonach als der 13. März n. St. gelten. Hierdurch werden aber die Unzukömmlichkeiten, die der jetzige Stand der Dinge mit sich führt, noch sehr vermehrt. Von diesen Unzukömmlichkeiten werden nicht nur die russischen Beziehungen zum Auslande betroffen, sondern sie üben auch im Inlande ihre Wirkung aus, da es Gebiete des Reiches gibt, wie Finland, die sich des Gregorianischen Kalenders bedienen.

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften hat schon zur Zeit des Kaisers Nikolaus I. eine Bitte um Reform des Kalenders eingereicht, in welcher sie nicht nur die unbedingte Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Reform betonte, sondern auch Vorschläge über das für die Reform anwendende System machte. Das größte Hinderniß der Reform bildet die kirchliche Opposition, von welcher Seite man geltend macht, daß der Julianische Kalender der einzige ist, der den Entscheidungen des Konzils von Nicäa entspricht. Allein da bereits andere Reformen im russischen Kalender eingeführt worden sind, so wird es wohl gelingen, auch diesen Widerstand zu besiegen, so daß man wohl den Zeitpunkt als nahe betrachten darf, in welchem die Einführung des Gregorianischen Kalenders verkündigt werden darf.

Leset die „Sonntagpost“.

Die verhängnißvolle Schleife.

(Von L. Dilling.)

Line und Phine waren Zwillingsschwestern. In der Taufe hatten sie die Namen Eveline und Philippine bekommen; aber ihre Mutter kürzte sie ab, weil sie ihr zu lang waren.

Die Mädchen hatten beide hellblondes Haar, dunkelblaue Augen und niedliche kleine Nasen und glichen einander auf ein Haar. Da es selbst ihrer Mutter schwer wurde, sie zu unterscheiden, als sie noch klein waren, band sie Line stets ein rothes und Phine ein blaues Bändchen um den Hals. Nach ihrer Konfirmation traten an die Stelle der Bändchen blaue und rothe Busenschleifen.

Die Mutter war inzwischen Wittwe geworden. Der Vater war Geheimer Regierungsrath gewesen, mit einem Gehalt, dessen Kürze der Länge seines Titels entsprach. Als er starb, stickten seine Frau und seine Töchter für eine noch geringere Bezahlung.

Die Frau Geheimräthin dachte zuerst daran, ein Pensionat zu errichten, aber beschloß dann, es lieber mit Weißstickereien zu versuchen, denn Pensionate gibt es heutzutage so viele, daß man nächstens gratis wohnen kann, damit die Zimmer nicht leer stehen bleiben.

Das Leben der geheimräthlichen Damen floß still, friedlich und langweilig dahin. Im Sommer gingen sie jeden zweiten Sonntag nach dem Zoologischen Garten. Das war ihr Naturgenuß. Die jungen Mädchen mußten ja doch auch mal hinaus, und der „Zoologische“ war die einzige Stelle, wo ihre Mutter sie ausstellen konnte. Sie mußte ja doch auch versuchen, ihre Töchter zu verheirathen, jedenfalls Phine. Sie war als die um zehn Minuten Jüngere, der Liebling ihrer Mutter, und unterschied sich nicht allein durch die blaue Schleife von ihrer Schwester: Auf ihrer linken Schulter hatte sie nämlich ein braunes Muttermal, welches aussah, wie eine Chokoladenpastille, und das bedeutete Glück, sagte ihre Mutter.

Es war ihr Zukunftstraum, daß irgend ein reicher Bankier, ein Baron oder ein nicht nothleidender Rittergutsbesitzer Phine im Zoologischen Garten sehen, sich in sie verlieben und sie heimführen würde. Ihr kam gar nicht der Gedanke, daß der betreffende Heirathskandidat sich ebenso gut in Line verlieben könnte, die ihrer Schwester doch zum Verwechseln ähnlich sah. Die Frau Geheimräthin hatte nämlich die fixe Idee, daß Line anfinge, eine alte Jungfer zu werden, obgleich sie nur zehn Minuten älter war als ihre Schwester.

Der reiche Bräutigam kam noch, das unterlag keinem Zweifel. Darum saßen sie jeden zweiten Sonntag im Zoologischen und warteten auf ihn.

Aber der Sommer verging, und es kam kein Freier für die Mädchen.

Einen Abend zeigte sich allerdings ein Segel am Horizont.

Ein recht netter, nicht mehr ganz junger Herr bat um die Erlaubniß, sich an den Tisch setzen zu dürfen.

„Aber sehr gern“.

Die Frau Geheimräthin und er wurden ganz intim miteinander und plauderten von allem Möglichen, und die Mädchen saßen dabei und sahen unschuldig aus.

Endlich stand er auf und verabschiedete sich.

Er wollte nach dem Bahnhof, um seine Frau abzuholen, die um 10 Uhr von Wannsee kam.

Die Geheimräthin lächelte bei dieser Mittheilung, als wäre ihr Essig in die verkehrte „Kehle“ gekommen. Die Töchter waren bleich, aber gefaßt. — — — — — — —

Der Zoologische Garten schloß seine Sommerpforten und die geheimräthlichen Damen saßen wieder in ihrer kleinen Wohnung und stickten auf die Zukunft los.

Dann aber kam eine Begebenheit, eine großartige Begebenheit.

Ein Onkel vom Lande kam nach Berlin, um sich zu amüsiren, und er hatte eine Kousine, die eine Freundin besaß, welche einen Herrn kannte, der Mitglied eines „sehr feinen“ Vereins war, von welchem eine Abendunterhaltung mit Ball veranstaltet wurde, und durch diesen Herrn hatte die Freundin der Kousine dem Onkel drei Billets verschafft.

Line und Phine sollten nun also einen Ball besuchen, den ersten Ball ihres Lebens!

Sie sahen reizend aus in ihren duftigen, weißen Tüllkleidern, Line mit Rosen und Phine mit Kornblumen im Haar.

Man kann sich vorstellen, daß Line und Phine sich herrlich amüsirten.

Der Herr von der Freundin der Kousine ließ sich gleich vorstellen und war der reizendste Assessor, den man sich denken kann.

Dr. Damhorst — so hieß er — hatte einen hübschen schwarzen Schnurrbart, eine moderne, kleine Glatze war grenzenlos chic und hatte — was die Geheimräthin bald in Erfahrung brachte — die äußerst lobenswerthe Eigenschaft, Vermögen zu besitzen. Er traktirte die Damen mit Eis und Champagner. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß Line und Phine Champagner tranken.

Der Assessor tanzte die ganze Nacht mit den beiden Schwestern, und berauscht von Wein, Liebe und Ballmusik verwechselte er sie beständig und war gar nicht imstande, die rothen Rosen und die Kornblumen von einander zu unterscheiden.

Er machte zuerst Line eine Liebeserklärung, nannte darauf Phine „Du“ und brachte dadurch beiden Schwestern das glückliche Bewußtsein bei, heimlich mit ihm verlobt zu sein.

Am nächsten Tage machte er der Geheimräthin seinen Besuch und traf sie allein.

Nachdem sie einen Augenblick über gleichgiltige Dinge gesprochen hatten, rückte er damit heraus, er sei gekommen, sie um die Hand ihrer Tochter zu bitten.

„Welche meinen Sie?“ fragte die glückliche Schwiegermutter in spe.

Er erinnerte sich nicht so genau ihres Namens — er wußte nicht recht — —

„Sie meinen natürlich die Jüngste?“ Ja, das war richtig — es war die Jüngste.

„Phine?“

„Ja, Phine“.

„Die mit der blauen Schleife?“

Der Assessor wußte wirklich nicht genau, ob sie eine blaue Schleife getragen hatte.

„Ach, das ist wahr“, sagte die Geheimräthin, „sie trug gar keine blaue Schleife. Sie hatte ja Kornblumen im Haar. Meinetwegen können Sie das Kind haben. Sie sind ja ein netter, gebildeter Mann mit gutem Auskommen. Ich kann mir gar keinen besseren Schwiegersohn wünschen“.

Als die Zwillinge nach Hause kamen, ging die Geheimräthin ihnen ins Entree entgegen, fiel Phine gerührt um den Hals, führte sie ins Zimmer und lieferte sie in die Arme des Assessors ab. Line stand dabei.

Sie war sehr bleich, und ihre rothe Busenschleife zitterte.

Dann ging sie mit ihrer Mutter in's Eßzimmer, um die Neuverlobten sich selbst zu überlassen.

„Aber Mama“, sagte Line, „er machte mir ja auf dem Balle einen Antrag“.

„Das war ein Irrthum, er meinte Phine. Du sahest ja selbst, wie verliebt er in sie war“.

„Es wäre aber unangenehm, wenn er uns nach der Hochzeit auch noch verwechselte“.

„Dummes Zeug. Ein scharfes Auge sieht gleich, daß Du die Aelteste bist. Es ist gut, daß Phine sich verlobt hat. Ein junges Mädchen verändert sich gleich, wenn es verlobt ist. Du sollst sehen, in einem halben Jahre sehen Fremde schon den Unterschied zwischen Euch“.

„Aber Mama, wenn ich mich nun verlobe und mich auch verändere, dann ist ja die Aehnlichkeit wieder da“.

„Ach, rede doch keinen Unsinn, mein Kind. Bräutigams wachsen heutzutage nicht auf den Bäumen. Es war ein reiner Zufall, daß Phine den Assessor kriegte. Und nun wollen wir froh darüber sein“.

„Gewiß“, sagte Line mit einem Seufzer.

Als der Assessor eines Abends seine Braut besuchen wollte und an der Entréethür klingelte, öffnete Line ihm die Thür.

Es war ziemlich finster im Entrée. Dr. Damhorst drückte die bestürzte Line an die Brust und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

Bevor Line zur Besinnung kam, stand Phine schon mit einer Lampe in der Wohnstubenthür.

„Na, das ist ja ein recht zärtlicher Empfang. Ihr solltet Euch beide schämen“.

„Aber ich versichere Dich, mein liebes Herz, es geschah nur aus Versehen“.

„Ja, er glaubte natürlich, Du wärst es, Phine“.

„Und Du hattest natürlich nichts dagegen, Line?“

Phine brach in Thränen aus, die Geheimräthin rang verzweifelt die Hände.

„Mein Gott, lieber Schwiegersohn“, sagte sie, „denken Sie doch an die Schleifen, wenn Sie in Verlegenheit kommen. Lines ist roth und Phines ist blau“.

„O, wenn er mich wirklich liebte, bedurfte er der Schleife gar nicht“, sagte Phine sehr indignirt.

Der Abend verging auf höchst unerquickliche Weise. Phine schmollte während der ganzen Zeit, Line wagte nicht, von ihrer Stickerei aufzublicken, und Dr. Damhorst sah sehr verlegen aus.

Endlich stand er auf, um sich zu verabschieden, und die Geheimräthin begleitete ihn selbst hinaus.

„Und nun vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe, lieber Damhorst, Line ist roth und Phine ist blau“.

Auf dem Heimwege sagte er sich die ganze Zeit vor: „Line ist roth, Phine ist blau“, und damit fuhr er fort, bis er im Bette lag.

Aber als er am nächsten Morgen erwachte, hatte er nicht mehr die entfernteste Ahnung davon, wer roth und wer blau war.

Dennoch faßte er Muth. Er nahm seinen Hut und ging zu seiner Braut. Mit einigem Herzklopfen klingelte er an die Entréethür.

Wenn er sich nur nicht wieder in die Busenschleifen irrte!

Dann fing er wieder an, seine Lektionen aufzusagen und kam zu dem unglücklichen Resultat, daß Line blau und Phine roth wäre.

Phine öffnete die Thür.

„Guten Tag“, sagte er kalt, den Blick auf ihre blaue Busenschleife heftend.

„Guten Tag, willst Du nicht näher kommen?“

„Ist Deine Schwester nicht zu Hause?“

„Nein, sie ist nicht zu Hause“.

Er blieb verlegen mitten im Zimmer stehen. Phine sank schluchzend auf einen Stuhl.

„Du bist mir ein netter Bräutigam! Wir sind kaum acht Tage verlobt, und dabei gibst Du mir nicht einmal einen Kuß, wenn Du mich besuchst!“

„Aber, liebste Phine, ich glaubte....“

„Du glaubtest vielleicht, ich wäre Line?“

„Nein, wie kannst Du so etwas glauben. Ich fürchtete, Du wärest mir noch von neulich böse“.

Er faßte sich glücklicherweise und brachte Phine durch einige Liebkosungen bald wieder in gute Laune.

Seit der unglücklichen Verwechselung im Entrée war ein gespanntes Verhältniß zwischen den Schwestern eingetreten. Sie sprachen nur das Nothwendigste mit einander. Phine war stets mürrisch und gereizt, während die arme Line beständig in Angst war, daß während der Besuche des Assessors irgend etwas passiren könnte.

Das Schlimmste aber war, daß sie ihn noch immer liebte. Sie war so glücklich gewesen, als er sich am Ballabend zum ersten Male „geirrt“ hatte und sie ihm damals ihr junges warmes Herz geschenkt. Es war hart, daß sie dieses Gefühl jetzt in ihrem Herzen ersticken mußte, sehr hart.

* * *

Line saß allein und weinte.

Ihr Onkel vom Lande, ein reicher Gutsbesitzer, kam zufällig zum Besuche und überraschte sie.

Sie versuchte, schnell ihre Augen zu trocknen, aber es war zu spät.

„Was fehlt Dir denn, mein liebes Linchen?“

Es war einer der Wenigen, welche die Mädchen zu unterscheiden vermochten.

Line wollte erst nicht mit der Sprache heraus, aber schließlich erzählte sie doch dem Onkel, sie wäre so unglücklich über alle Unannehmlichkeiten, welche die Aehnlichkeit verursachte. Sie würden von einem Tage zum andern größer und machten ihr das Leben zu einer wahren Plage.

Der Onkel saß einen Augenblick nachdenklich da.

„Dagegen muß etwas gethan werden. Wir müssen versuchen, für Dich ebenfalls einen Bräutigam zu finden, mein Kind“.

„Dann wird es noch schlimmer. Vielleicht irrt sich mein Bräutigam auch und küßt Phine im Entrée, und dann erzürnt er sich mit Phines Bräutigam und ich auch mit Phine. Nein, es ist nicht auszuhalten! Ich gehe noch nach Amerika oder in irgend ein anderes fernes Land!“

„Höre mal, Linchen, hast Du nicht Lust, Deine eigene Tante zu werden!“ fragte der Onkel nach einer Pause.

„Ich verstehe Dich nicht, Onkel“.

„Ja, sieh' mal, wenn Du.... wenn Du.... nun, wenn Du meine Frau würdest. Du kämst dann aus der Stadt fort und auf das Land, und wenn es auch kein fernes Land ist, so ist es doch noch immer ebenso gut wie Amerika“.

„Ja, aber.... Onkel.... ich.... ich weiß wirklich nicht....“

„Uebrigens bin ich ja gar nicht Dein richtiger Onkel, sondern nur ein Vetter Deines Vaters. Die Verwandtschaft wäre uns also kein Hinderniß. So sehr alt bin ich doch auch noch nicht, daß Du nicht noch lernen könntest, mich zu lieben“.

„Ich habe Dich ja schon sehr lieb, Du bist ja so herzensgut. Ich will gern Deine Frau werden.... ich komme dann aus der Stadt fort, und dann geht es wohl vorüber“.

„Was geht vorüber?“

„Nichts! Das heißt.... ich meine diese beständigen Verwechselungen“.

„Ach so! Na, das zieht sich schon zurecht. Jetzt werde ich mit Deiner Mutter sprechen“.

Darauf umarmte er sie und küßte sie. Das hatte er oft gethan — als Onkel. Jetzt aber war er ihr Bräutigam, und nun schmeckte der Kuß ganz anders.

Line verbarg erröthend ihr Gesicht in den Händen und weinte noch ein bischen. Ihr war so wunderbar zu Sinn, aber sie fühlte sich gar nicht unglücklich.

Die Geheimräthin war sehr erstaunt und sehr entzückt über die Verlobung. Es war doch reizend, daß die Line sich auch verheirathete und gar mit dem reichen Vetter, der Perle der Familie.

Phine war auch sehr erfreut darüber, daß Line aus der Stadt kam, und der Glücklichste von Allen war Assessor Dr. Damhorst. In Zukunft hatte er nun nicht mehr nöthig, sich mit den unglücklichen Busenschleifen zu plagen.

Graf Zeppelins Luftschiff.

Aus Friedrichshafen wird uns geschrieben: Nachdem nunmehr die Riesenhalle, in welcher das lenkbare Luftschiff des Grafen von Zeppelin erbaut und montirt werden soll, bereits fertig gestellt ist, drohte ihr zum zweiten Mal ernstliche Gefahr. Wie ich Ihnen vor einigen Wochen mitgetheilt, ist der gewaltige Bau frei auf dem Wasser schwimmend an einer 46,000 Kilo schweren auf dem Seegrund liegenden Betonplatte verankert. Nun löste sich vor einigen Tagen der Anker los, und von leichtem Winde getrieben verließ der ganze Bau seinen Platz und trieb plötzlich sammt den darauf befindlichen Arbeitern seewärts. Die Situation war nicht gemüthlich, und die Arbeiter blieben ihr gegenüber vollständig ohnmächtig. Schließlich konnte ein Dampfer herbeigerufen werden, und dieser nahm nun den ganzen Koloß in's Schlepptau und brachte ihn wieder zur Stelle. Nun aber konnte die Luftballonhalle an dem viele Meter tief im See liegenden Betonblock nicht mehr angekettet werden. Sie wurde nun durch mächtige Schiffsanker festgehalten. Kürzlich Nachts 9 Uhr entfernte sich jedoch das Floß mit der Halle abermals und trieb bei mächtiger Nordostbrise dem Schweizerufer, Uttweil, zu. Der Nachts 11 Uhr von Rorschach kommende Dampfer ging nun sofort zur Herbeischaffung ab und brachte die Halle nach mehreren Stunden großer Arbeit wieder an ihre frühere Stelle. Es wird nun wieder ein neuer Betonblock im See zur Festhaltung hergestellt. Sollte bei dieser Sachlage ein ernstlicher Sturmwind einmal über den See rasen, so dürfte das Schicksal der Halle und damit der ganzen Unternehmung eine unangenehme Wendung erfahren.

— Ein grober Fehler. — „Nun, Else, wie bist Du denn mit dem Musiklehrer zufrieden, den Euch Mama empfohlen hat?“ — Else: „Ich verstehe gar nicht, wie Deine Mama uns einen solchen Menschen in's Haus schicken kann! — Der ist ja schon wer weiß wie lange verheirathet!“

Räumungs-Verkauf von Kleider-Futter.
Schwarze und graue Silesias, werth 15c, zu . . . 5c
Ganzleinener Tailors' Canvas, werth 20c, zu . . . 7c
Schwarzer ganzleinener Kleider-Canvas, werth 20c . . . 9c
Beste double-faced Silesias, schwarze Rückseite . . . 10c
Echtes französisches Hair Cloth . . . 14c
Hochfeine Seide-finished Futter-Stoffe, schwarz und farbige, die Sorte, die aussieht wie Seide . . . 19c

SIEGEL-COOPER & Co. STATE. VAN BUREN & CONGRESS

Bargains in . . . . Waschstoffen.
Alle unsere seidenen gestreiften und karrirten Ginghams . . . 10c
50 Stücke einheimische Ginghams, sehr gute Muster . . . 5c
Rester von Organdies, Duck und Ginghams . . . 3c
40 Stücke Kaliko, mittlere Farben, 10 Yds. für . . . 25c

Tausende von modischen Shirt Waists und Röcken.

liegen auf den Bargain Counters — unzweifelhaft das reichhaltigste und beste Assortement in Chicago heute — Shirtwaist und Kleiderröcke-Bargains, welche Eure Anerkennung finden — Bargains im besten Sinne des Wortes, wenn man Qualität, Mode u. Preis mit einander vergleicht.

Lager ist neu markirt — neu assortirt — neu arrangirt — Tausende und Tausende von kostspieligen Shirt Waists zusammengethan und in 4 Riesen-Sektionen eingetheilt — mit nur einem Preis für jede Sektion — es wird am Montag lebhaft verkauft werden. Wir können uns nicht in Einzelheiten über diese großartige Offerte einlassen — hier sind die Preise —

Sektion 1—4,000 Waists, werth bis $1.00, zu . . . 25c
Sektion 2—7,000 Waists, werth bis $1.50, zu . . . 50c
Sektion 3—2000 Waists, werth bis $2.00, zu . . . 75c
Sektion 4—2000 Waists, wth. bis $3, zu . . $1.00

Hochfeine, man-tailored, ganzwollene Covert, Kersey und Venetian Cloth Jackets — Fly Fronts, Box Fronts, alle Farben, durchweg gefüttert mit bester Qualität fancy und einfacher Taffetaseide — nicht ein Stück weniger werth als $12.00 . . $5.00
Percale Wrappers für Damen, hell und dunkel, volle Röcke, werth $1.00 . . . 25c
Waschröcke für Damen, Leinen, Crashes, Polka Dots, Ducks, weiß und farbig, einfach u. hübsch besetzt—reg. $4, $5 und $6 Röcke . . . $1.50
Schwere corded weiße Pique Röcke für Damen, hübsch besetzt mit Stickerei-Einsätzen — unser regul. $6.00 Vorrath, um zu räumen $2.00
Damen-Anzüge—fein man-tailored von ganzwollenen Homespuns in all den neuen grauen Schattirungen, — Eton Jacket Effekte— Jackets durchweg gefüttert mit bester Taffeta-Seide, gut werth $17.00 — spezieller Verkaufspreis . . . $8.98
$2.00 Waschkleider f. Mädchen, für 75c
$1.00 Waschröcke für Mädchen, zu 25c

Kleider.
Trefft Eure Auswahl von irgend einem Frühjahrs- oder Sommer-Anzug im Hause.

Je mehr neue Anzüge ankommen, desto mehr sind wir darauf bedacht, mit den Odds und Ends und allen übriggebliebenen Anzügen der Saison aufzuräumen—alle müssen jetzt verkauft werden. Seht, zu welchem Preise wir dieselben offeriren.

Der größte aller Verkäufe zieht noch immer die Aufmerksamkeit der klugen Käufer auf sich — Hunderte von feinen Anzügen zur Auswahl — fancy Worsteds, Serges, Cheviots etc. — Anzüge, welche zu $15, $18 und $20 verkauft wurden — trefft Eure Auswahl unter diesen (ausgenommen schwarze Clays) $6.95

Speziell — Anzüge, werth $4, $5 und $6. Eure Auswahl von allen Frühjahrs- oder Sommer-Knaben-Anzügen mit kurzen Hosen im Haus — alle Moden und hunderte von schönen Mustern, viele derselben passend für alle Vorkommnisse—speziell nur für morgen $1.75

Irgend ein Paar von Frühjahrs- oder Sommer-Kniehosen-Anzügen für Knaben im Haus, hübsche Checks, Plaids etc. — schwer genug für den Herbstgebrauch — wth. bis zu $1.75—speziell für morgen 48c

Wir verkaufen nur unverfälschte Groceries.
Versucht Hazel Breakfast Food—Es ist gut.

Lachs—Olympic Brand, sehr reiches Oel, solider Fisch, per Dutzend $1.08, per 1-Pfd. hohe Büchse . . . 9c
Calumet Backpulver— per Dutzend $1.78 — 1-Pfd.-Büchse . . . 15c
Knochenlose Codfish Tablets extra weiß, Stück . . . 14c
Frischer gerollter Hafer, 10 Pfd. 17c — Pfd. . . . 1¾c
Bestes weißes oder gelbes Corn Meal, per Pfd. . . . 1c
Feinste importirte Flake oder Pearl Tapioca, 3 Pfd. 10c— per Pfund . . . 3½c
Hazel Breakfast Food, kann nicht übertroffen werden für Puddings u.s.w., u.s.w., 2-Pfd.-Packet . . . 12c
Feinste gemischte Pickling Spices, per Pfund . . . 18c
Siegellack für Frucht-Jars, per Pfund . . . 2c
Imperial Cream—Star oder Royal Milch, per Büchse . . . 8c
Absolut reiner gemahlener schwarzer Pfeffer, per Pfund 20c, ½-Pfd.-Büchse . . . 14c
Salz für Gefrorenes, 15 Pfd. 10c, Hazel doppelt gereinigtes Tafelsalz, 2-Pfd.-Säcke . . . 1c
Kartoffeln, fancy reine Waare, per Bushel-Sack . . . 42c

Reicher, milder, alter Santos-Kaffee— unvergleichlich zu diesem Preis, 6 Pfund $1.00 — per Pfund . . . 18c
Unser regulärer 30c Java und Mokka Kaffee, 4 Pfd. $1, per Pfund . . . 27c
A. J. C. franz. Frühstücks Java u. Mokka Kaffee, 4½ Pfd. $1 — per Pfund . . . 25c
Feinste im Garten gezogene Theesorten dieser Saison, alle Sorten 3 in „Caddy“ $2.55 — per Pfund . . . 85c
Unsere reg. 38c Theesorten 3 Pfd. $1, per Pfd. . . 35c
Deutsche Familien-Seife, Kiste mit 60 Stück $1.78— volle Pfund-Stücke . . . 3c
Gem Melonen, frisch, gesund, süß, per Basket . . 28c
Illinois Concord Trauben — eine Wohlthat für den Preis —per Basket . . . 18c
Hazel Sweet Cure Speck, mild und zart, Pfd. . . 12½c
Lard—Hazel reines Leaf Lard, 3-Pfd.-Eimer . . 23c
Armour's Shield Brand reines Lard, 5-Pfd.-Eimer 33c
C. & B. Malt Vinegar, Quarts 15c; oder reiner Cider Essig, so klar u. glänzend wie Rheinwein, Gallone . . . 15c

Kolossaler Räumungs-Verkauf von dekorirten
Porzellan-Tassen und -Untertassen, Tellern

Wir sicherten uns über 5000 Dutzend Stücke dekorirtes Porzellan von den berühmten Rosenthal Töpfereien von Oesterreich, zu 50 Prozent weniger als deren wirklicher Werth. Die Partie umfaßt Theetassen, Kaffeetassen, Schnurrbart-Tassen und Fancy Teller jeder Art, mit schönen Dekorationen, alles unsere spezielle Auswahl u. Entwürfe; die Waaren sind regul. werth von $3 bis $5 per Dutzend; wir werden indessen die ganze Partie zu einem Preis zum Verkauf bringen und offeriren sie für Eure Auswahl, das Stück zu 15c

Niedrigste Preise in der Stadt für Mason's Frucht Jars mit porzellan-eingelegtem Deckel, verpackt in hölzernen abgetheilten Kisten; eine Wagenladung zu diesen außergewöhnlichen Preisen; ½ Gall. Größe, das Stück 4c; 1-Quart Größe, das Stück 3c; 1 Pint Größe, d. Stück 2c
18c für Set von 6 fancy gravirten geblasenen Tafel-Tumblers.
2c per Stück für Imitation Cut Glas Wasser-Gläser.
550 schöne farbige glasirte Jardinieres, schwer embossed, $1.00 Werth solange sie vorhalten, und sie gehen schnell weg, speziell, das Stück 39c

Möbel
zu Preisen, die die Fabrikanten überraschen und die der schärfsten Konkurrenz unerreichbar sind.

Eleganter Dresser mit erhabener Front und französ. Pattern Plate Spiegel—große Base — tiefe Schubladen $6.50
50 hübsche Divans und Arm-Stühle — fein gepolstert — das Stück zu $4.50
Schwere $9.00 eiserne Bettstellen —zum Verkaufe zu $5.50
(Ihr müßt dieselben ansehen —4 Muster — irgend eine Größe, irgend eine Farbe.)
40 Pfund echte gekräuselte Haar-Matratzen $8.50
Eiserne Bettstellen von $2.00 aufwärts.
3-Piece Parlor Suit . . $9.50
Wir verkaufen dieselben mit Garantie.

Prachtvolles Golden Oak Combination Büchergestell und Schreibpult—es ist 5 Fuß 10 Zoll hoch u. 3 Fuß 6 Zoll breit, gemacht aus bestem Holz und ist das Doppelte werth, als was wir dafür verlangen, Preis $7.50

Räumungs-Verkauf von Hausausstattungs-Waaren.

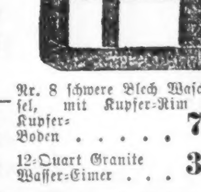
Kauft diese unentbehrlichen Bargains, so lange die Preise niedrig sind und das Lger am vollständigsten ist.

Unsere Modell Refrigerators sind aus Hartholz gemacht, mit Holzkohle gefüllt, zinkgefüttert u. h. Patent, 39x15x24 . . $3.95

Uns. Modell Eis-Boxes, 26x16x24 2.75

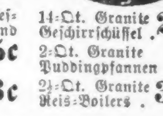
Unser Modell Apartment House Refrigerators — Größe 50×19×25 $8.95
Echte Western Defender Waschmaschine — vollständig, mit Zuber und Ständer . . . $2.18
Unsere Challenge zusammenlegbare Gardinen-Strecker . . . 48c
2-Brenner Enterprise Gasofen, neueste verbesserte Brenner, — geben eine elegante blaue Flamme . . . 98c
Große Blech-Backofen f. Oel-, Gas- oder Gasoline-Ofen — doppelte Wand, ein A Nr. 1 Backofen . 98c

Unsere Clipper Wringers,— Holzgestell, doppelte Top Schraube, 10-zöll. Rollen . . . 95c
14-zöll. Granite Bastinglöffel 3c



Nr. 8 schwere Blech Waschkessel, mit Kupfer-Rim und Kupfer-Boden 75c
12-Quart Granite Wasser-Eimer . . . 33c

St. Louis Stamping Co.'s echte Granite-Waare.



14-Qt. Granite Geschirrschüssel . 27c
2-Qt. Granite Puddingpfannen . 5c
2½-Qt. Granite Reis-Boilers . 38c

General Otis als Jäger.

General Otis war dazumal noch Oberstleutnant, als diese kleine Jagdgeschichte passirte; sie ist harmlos genug, aber sie zeigt im pürschenden Oberstleutnant den heutigen kommandirenden General, Fabius Cunctator, Nummer Zwei.

Berkeley Springs liegt in einer tiefen Thalschlucht, in den westvirginischen Bergen; die warmen Quellen sprudeln am Fuß eines dichtbewaldeten, einige Hundert Fuß steil emporsteigenden Hügels hervor und dieser Hügel sowie der weiterhin sich erstreckende breite Bergrücken des Great Cacapon bieten im Herbst den wilden Turkeys gesuchte Futterplätze, da wilde Trauben und andere ihnen zusagende Beeren dort reichlich zu finden sind. Oberstleutnant Otis war im Spätherbst nach Berkeley Springs gekommen, um die Quellen zu benützen, und als er wahrnahm, daß Turkeys sich gezeigt, regte sich bei ihm der Wunsch, einen dieser scheuen Vögel zu erlegen. Der biedere Wirth der historischen alten „Fairfax Inn“ schaffte denn auch einen erfahrenen Jägersmann zur Stelle, der jeden Weg und Steg kannte, und sozusagen über die „Roosts“ der Turkeys Buch führte. Eines Abends kam dieser nun mit der Nachricht, er habe drei Turkeys fest, und man wolle den Mondschein abwarten, um ihnen zu Leibe zu rücken.

Gesagt, gethan. Mitternacht war vorüber, als der Mond über den Hügeln heraufkam, und die beiden Turkey-Jäger machten sich auf den Weg, der Führer voran, Otis hinter ihm drein, den steilen Pfad des Warmspring Hill hinauf. Der Führer hatte eine Kuhglocke umgehängt, um die Vögel, welche einen leisen Schlaf besitzen, zu täuschen; sie sind so an das Umherstreifen der Rinder in den Bergen gewöhnt, daß sie den Vierfüßlern keine Beachtung schenken und auch wahrscheinlich in dem Knacken der trockenen Zweige nichts verdächtiges wittern, wenn es von dem einförmigen Geräusche der Kuhglocke begleitet ist. Absolutes Schweigen schärfte der Führer dem jagdlustigen Offizier ein, denn die menschliche Stimme würde die Vögel selbst auf beträchtliche Entfernung aus dem Schlafe aufscheuchen, und dann gebe es keine Möglichkeit, zu Schuß zu kommen. Sie näherten sich dem „Roost“ der ersten Turkeys. Der Führer drehte sich um und mahnte mit stummer Gebärde zur Vorsicht, auf einen hohen Kastanienbaum hindeutend, aber fast im selben Augenblick stolperte der Oberst auf dem unebenen Boden,, und ein kräftiger Fluch entglitt seinen Lippen, als sein Knie mit den scharfen Kanten des Felsgerölls in unsanfte Berührung kam. „Rrrr“ gings im Kastanienbaum und der Turkey war mit rauschendem Flügelschlag in den dunklen Baumwipfeln verschwunden. Der Führer brummte verdrießlich: „Der ist fort. Ein zweiter sitzt etwa eine Viertelmeile von hier, ziemlich hoch in den Aesten. Ich bringe Sie gerade unter den Baum; Sie müssen prompt schießen, denn der Mond scheint durch die Lichtung auf den Platz und der Vogel wird uns bald wittern.“ Dann ging's weiter. Man stand unter dem Baum. Der Führer, ohne sich umzuwenden, wies mit der Hand nach einem dunklen Punkt hoch oben in den Aesten und wartete. Ein paar Minuten, dann raschelte es oben, und „Rrrrr!“, der zweite war auch fort. Aergerlich drehte sich der Führer nach Otis um. „Warum haben Sie denn nicht geschossen? Hätte ich das gewußt, ich hätte ihn selbst heruntergeholt!“ „Ich — ich“ stotterte Otis verwirrt, „ich konnte ihn nicht genau sehen und wollte warten, bis er sich bewege.“ „Ja, wenn sie solange warten, werden Sie nie einen Turkey schießen, denn sobald die sich bewegen, sind sie auch fort.“ „Colonel“, sagte der Führer nach einer Pause, „Ihnen kann ich nicht trauen, den dritten schieße ich selber, sonst geht der auch noch durch.“ Sprach's und ging, seine Kuhglocke läutend, weiter. Nach zehn Minuten krachten zwei Schüsse rasch nacheinander durch den Wald, und wenig später kam der Jäger, einen feisten Hahn über die Schulter geworfen, zurück. „Sie sollen wenigstens einen Turkey haben“, sagte der Führer, da er an „Fairfax Inn“ angekommen, den Vogel niederlegte; „selbst hätten Sie doch keinen geschossen. Da muß man rasch bei der Hand sein.“

Generalmajor Otis braucht allem Anschein auch auf den Philippinen Jemanden, der für ihn den Turkey schießt und ihm denselben vor der Hausthür niederlegt.— (Washingtoner Korrespondent der N. Y. Staatsztg.)

Theure Eier.

Eier des großen Alk, des, so viel bekannt, ausgestorbenen nordischen Tauchervogels, gehören zu den großen naturwissenschaftlichen Seltenheiten, allein ein Preis, wie er jüngst in London in der Versteigerung für ein Ei gezahlt wurde, 300 Guineen, steht doch bisher einzig da. Es gibt, wie es heißt, in der ganzen Welt etwa 70 dieser Eier, und da seit vielen Jahren keins hinzugekommen ist und in den letzten 30 Jahren die Zahl der Museen und sonstigen Sammlungen stark zugenommen hat, so sind die Preise gewaltig gestiegen. Vor einem Menschenalter noch hat man ein Ei mit etwa 30 Guineen bezahlt. Falls aber nicht etwa ein Nordpolfahrer in hohen Breiten wieder auf lebende Exemplare und Eier stößt, wird der neueste Preis wohl kaum vereinzelt bleiben. Der Alk war ein mächtiger, harmloser, dummer Vogel, der von Fischen lebte, ein großes Ei legte und niemanden Schaden that.

— Der Ehereif' am Finger bedeutet noch keineswegs immer „ehereif“.